55350

D. August Gottlieb Richters

der Arzneygelahrheit öffentlichen ordentlichen Lehrers auf der Georg Augustus Universität zu Göttingen, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften

Chirurgische Bibliothek.

Des dritten Bandes erstes Stück.

Göttingen

gedruckt und verlegt bey J. C. Dieterich, 1775.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Dem

Wohlgebohrnen und Hochgelahrten

Herrn

Herrn Olof Acrel

Doktor und Professor der Medicin, Assessor des Königl. Collegii der Aerzte in Stockholm, Oberwundarzt in dem Königl. Lazareth daselbst, Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften und der chirurgischen in Paris u. s. w.

widmet diesen Band

voll Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

I.

Memoires de l' Academie Royale de Chirurgie. Tome Cinquieme à Paris, chez Didot le Jeune. 1774. 4. 928 Seiten.

Mit diesem neuen Bande thut die Chirurgie keinen gar grossen Schritt vorwärts. Der Innhalt desselben ist sehr literarisch, und desto weniger praktisch. Einzelne Erfahrungen, ausser aller Verbindung, complicirte Gelehrsamkeit, so wie sie jeder einzelner Gelehrter verkauffen kann, wozu wenigstens nicht die vereinigten Kräfte einer Akademie erfordert werden, erwartet man hier nicht, und doch findet man sie in vielen Abhandlungen. Erfahrungen in Verbindung gesezt, gegen einander gehalten, darauf gegründete neue Aussichten, Vorschläge, Lehrsätze, Kurmethoden, Verbesserungen, unter der Aufsicht und Gewährleistung der Akademie

durch neue Versuche und Erfahrungen geprüft, und bestätigt; dies ungefähr erwarten wir hier. Wir finden es auch in einigen Abhandlungen; nur sind in diesen Bande solcher Abhandlungen weniger, als in den vorhergehenden Bänden.

H. Louis von den schwammichten Auswüchsen der harten Hirnhaut. Diese Fleischgewächse durchbohren nach und nach den Hirnschaalknochen, der sie bedeckt, treten durch die in demselben verursachte Oeffnung, heben die äussern Bedeckungen in die Höhe, und verursachen eine Geschwulst, die sich durch einen äussern Druck vermindern, ja ganz wegdrucken läßt, und deswegen oft für einen Hirnbruch (hernia cerebri) gehalten worden ist. Andere haben sie zuweilen für eine Pulsadergeschwulst gehalten, und ein Klopfen in derselben zu fühlen geglaubt; es ist aber kein Klopfen, sondern eine abwechselnde Bewegung der Geschwulst, die vom Gehirn erregt wird. Wenn man die Geschwulst zurück druckt, kann man die Oeffnung im Hirnschaalknochen, durch die sie hervortritt, ganz deutlich fühlen. Sie ist in sich unschmerzhaft; zuweilen entsteht zwar ein heftiger Schmerz in derselben, dieser ist aber dem Drucke des scharfen ungleichen Randes der Oeffnung im Knochen auf die Geschwulst zuzuschreiben, und verschwindet, sobald man

man die Geschwulst nieder druckt. Die Oeffnung im Hirnschaalknochen ist nicht cariös. Sobald die Geschwulst niedergetruckt wird, entstehen Ohnmachten, Zuckungen, Lähmungen u. s. w.

Zuweilen scheint das venerische Gift zur Entstehung dieser Auswüchse Gelegenheit gegeben zu haben; in ein paar Fällen entstand die Krankheit nach einem Schlage auf den Kopf; in einem andern Falle nach einer heftigen Erschütterung des Kopfs durch einen Fall auf den Hindern. Zuweilen wächst die Geschwulst ziemlich geschwind, zuweilen sehr langsam; man hat sie von der Größe eines Gänseeyes gesehen. H. Louis hat sie in der Mitte des Seitenbeins; H. Petit am innern Augenwinkel; H. Rey am untern Rande des Stirnbeins beobachtet. Sie ist, wie man bey Zergliederungen toder Körper bemerkt hat, mit einer Haut bedeckt, scheint in der Duplicatur der harten Hirnhaut zu liegen, und läßt sich gemeiniglich leicht absondern. Die harte Hirnhaut ist an dem Orte, wo die Geschwulst liegt, gemeiniglich widernatürlich dick, übrigens aber ohne Fehler.

Man theilt uns in dieser Abhandlung 20 Wahrnehmungen von dieser besondern Geschwulst mit. Fast in allen Fällen ist sie verkannt, und aus Irr-

thum durch Etzmittel oder das Messer geöffnet, oder wol gar unterbunden worden; immer mit einem geschwinden tödlichen Erfolge. Einmal starb der Kranke an einer heftigen Blutung aus der geöffneten Geschwulst; in den mehresten Fällen erfolgten Zuckungen, Rasereyen; in einigen, wo die Krankheit sich selbst überlassen wurde, Lähmungen und ein langsamer Tod.

Ist die Geschwulst an einem Orte, wozu man von allen Seiten ungehindert kommen kann, so ist die Kur nicht unmöglich. Es kommt hiebey vorzüglich darauf an, daß man durch wiederholte Trepanationen die Oeffnung im Hirnschaalknochen erweitert, und den Grund der Geschwulst von allen Seiten hinlänglich entblößt. Wenn dies geschehen ist, kann man die Geschwulst vermittelst des Messers absondern, oder durch Etzmittel verzehren. H. Sand in Königsberg verband sie blos mit einem Wunddekokt Wein und Honig, und sie fiel stükweise ab. Alle diese Mittel kann man anwenden, wenn die Geschwulst hinlänglich entblößt, und rings herum vom Knochen befreyet ist, und in einigen Fällen, welche hier erzählt werden, hat man sie mit dem beßten Erfolge angewendet. Kleine Oeffnungen aber in die Geschwulst, ehe sie ganz entblöst ist, mit dem Messer oder Etzmittel gemacht, dienen of-

fen-

fenbar zu nichts, und erregen Reitz, Entzündung, verborgene Eiterung, und den Tod.

H. Ferrand vom Hirnbruche (encephalocele). Dies ist eine seltne Krankheit; denn der vom H. Le Dran beschriebene Fall scheint H. F. kein Hirnbruch sondern blos eine wässerichte Geschwulst im Zellengewebe gewesen zu seyn; und die große Geschwulst von dieser Art, die Corvinus beschreibt, (und H. Siebold in seinen Observationibus) kann nach der Meinung des H. Ferrand eben so wenig ein Hirnbruch genent werden, als die großen Eventrationen am Unterleibe Bauchbrüche genennt werden können. Der Hirnbruch erregt eine runde Geschwulst in der man ein Klopfen fühlt, das mit dem Pulsschlag in der Hand übereinkommt. Sie entsteht gemeiniglich in der Gegend der Fontanellen und Suturen, (nicht immer; zuweilen in der Mitte eines Hirnschaalknochens) und läst sich leicht zurük drucken; die Haut, die sie bedecket, ist unverändert. H. F. hat ihn an einem neugebohrnen Kinde beobachtet. Er war von der Größe eines Hühnereyes; die Oeffnung im Knochen hatte einen und einen halben Zoll im Durchschnitte. Einem beständigen und allmälig vermehrten Drucke wich die Geschwulst nach und nach gänzlich, und die Oeffnung im Knochen schloß sich.

Auch bey Erwachsenen hat man Hirnbrüche beobachtet. H. Mareschall sahe eine breite Narbe am Kopfe, die nach einer mit vielem Knochenverluste verbundnen Wunde entstanden war, sich in eine Geschwulst ausdehnen. Der Kranke hatte zugleich oft Convulsionen. Ein anhaltender Druck hob die Geschwulst und zugleich die Convulsionen. — Zuweilen ist nebst dem Gehirn auch Wasser in der Geschwulst. Man hüte sich die Geschwulst zu öffnen, um das Wasser auszuleeren; denn es erfolgt der Tod. Die Erfahrung hat gezeigt, daß sich das Wasser nach und nach verliehrt. Ja zuweilen ist nichts als Wasser in der Geschwulst, so wie bey einem gespaltenen Rückgrade.

H. Lassus von den Wunden am *sinus longitudinalis*. Man hat es von je her für gefährlich gehalten, den Trepan auf diejenigen Stellen am Hirnschädel zu setzen, unter welchen dieser Sinus hinlauft, weil man glaubte, daß, wenn die Zähne der Krone diesen Sinus etwa verlezten, eine tödliche, wenigstens sehr gefährliche Blutung erfolgen möchte. In den neuern Zeiten aber hat man bemerkt, daß die Blutungen aus diesen Sinus sich sehr leicht stillen lassen. H. Warner und Pott rzählen Fälle, wo abgesprungene Knochensplitter in den Häuten dieses Sinus fest stacken, und Einschnitte

schnitte in dieselben erfordert wurden, um die Splitter auszunehmen. Die dadurch erregte Blutung stillte man vermittelst trockner Charpie. Ja H. Pott hat einmal bey einer durch eine Verlezung am Kopfe erregten hartnäckigen Betäubung, die wiederhohlten Aderlässen nicht wich, diesen Sinus geöffnet, und gleichsam ein Aderlaß an demselben ohne alle Bedenklichkeit verrichtet. Man hat also nicht Ursach, sich vor der Trepanation der Suturen sogar sehr zu fürchten; und wenn dabey etwa ein Sinus verlezt wird, wegen der Blutung zu erschrecken.

Von der Trepanation auf den Suturen (wie es scheint) von H. Louis. Historische Nachrichten von den verschiednen Meinungen der Schriftsteller für und wieder die Trepanation auf den Suturen. H. L. erzählt einen Fall, wo man um die Heilung eines Geschwürs am Kopfe zu befördern, die Hirnschaale auf der Pfeilnath raklirte. Es erfolgten Rasereyen und den dritten Tag der Tod; und unter dieser Stelle fand man die Häute des Gehirns sehr entzündet. — Es versteht sich, daß man ohne Noth nicht auf den Suturen trepaniren muß: daß man oft seine Absicht erreicht, wenn man zu beyden Seiten der Sutur trepanirt; daß man aber, wenn man diese Absicht nicht erreicht, dreist auf der Suturen trepaniren kann, und daß

dies schon oft mit dem beßten Erfolge geschehen ist; daß man dies desto dreister thun kann, wenn man Ursache zu glauben hat, daß durch die äusserste Gewalt die Hirnhäute vom Hirnschädel abgesondert sind; und daß endlich, wenn ja der Sinus verlezt wird, die dadurch verursachte Hämorrhagie aus demselben nicht tödlich, sondern gemeiniglich leicht zu stillen ist. — Und dies alles ist wirklich schon längst bekannt.

H. Bordenave von einer neuen Kurmethode des Plarrauges (ectropium). Diese Krankheit entsteht zuweilen durch eine Verkürzung der äussern Haut des Augenliedes, wozu gemeiniglich eine Wunde, ein Geschwür, oder eine Verbrennung Anlaß giebt. Die Absicht des Wundarztes bey der Kur in diesem Falle scheint ganz offenbar diese seyn zu müssen, die äussere Haut des Augenlides zu verlängern. Und zur Erreichung dieser Absicht, hat man im Falle eines geringen Grades der Verkürzung der äussern Haut, den äusserlichen Gebrauch erschlaffender Mittel, in dem Falle aber, wo die Verkürzung sehr stark ist, eine Operation empfohlen. Diese Operation besteht darinnen, daß man einen Queerschnitt durch die äussere Haut des Augenlides macht, die Ränder dieses Schnittes so weit als möglich von einander entfernt, eine breite Narbe

be und dadurch eine Verlängerung in der äussern Haut des Augenliedes zu erhalten sucht. Und diese Operation hat man nun oft ohne den geringsten Nutzen verrichtet. H. B. hat sie verschiedene mal mit der genausten Sorgfalt verrichtet, aber immer ohne Nuzen. Maitrejan hat sie so oft fruchtlos verrichtet, daß er deswegen das Plarrauge für unheilbar hält. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen dachte endlich H. B. daß wenn es nicht möglich wäre, die äussere Haut des Augenliedes so lang zu machen als die innere ist, man vielleicht die mit dieser Krankheit verbundene Unförmlichkeit heben könnte, wenn man die innere Haut so kurz machte, als die äussere ist. Er schnitt also ein Stük von der innern Haut des Augenliedes ab, und dies geschahe ohne alle Schwierigkeit, weil diese innere Haut immer gleich einer dicken Falte am Augapfel liegt. Der Erfolg war erwünscht. Das Augenlied hob sich in die Höhe, legte sich an den Augapfel an, und alle Unförmlichkeit verschwand. Und dies ist nun die neue Kurmethode, deren Vorzug H. B. durch drey Wahrnehmungen bestätigt.

Historische Nachrichten von den verschiednen Meinungen der Schriftsteller über die Operation des Plarrauges. Complicirte Gelehrsamkeit, die bey jedem Privatgelehrten zu haben ist,

wozu wenigstens nicht der vereinigte Eifer einer Akademie erfordert wird. Uns deucht, eine chirurgische Akademie müsse sich nicht damit abgeben, die Geschichte der Kunst zu erzählen; von ihren Bemühungen erwartet man vielmehr, daß die Geschichte der neuern Chirurgie reichhaltig und interessant wird. — Man beweiset aus der neuerlich angenommenen Theorie, nach welcher man leugnet, daß sich in Wunden junges Fleisch erzeugt, das ein Schnitt durch die äussere Haut des Augenliedes dieselbe nicht verlängern könne, sondern nothwendig noch mehr verkürzen müste; und daß also die bisher übliche Operation mehr geschadet als genuzt habe.

Bemerkungen über die angebliche Erzeugung eines jungen Fleisches in Wunden und Geschwüren. Bekanntlich leugnet H. Fabre in einer im vorhergehenden Bande befindlichen Abhandlung, daß in Wunden junges Fleisch entstehe, er behauptet, das eine Munde kleiner wird, und sich schließt, indem sich ihre Ränder senken. Diese neue Meinung hat Widersacher gefunden; und gegen diese ist die gegenwärtige Abhandlung gerichtet. Man nimt dabei eine Dissertat. des H. Benzoet, de modo, quo natura solutum redintegrat, die zu Leyden 1763 erschienen ist, zu Hülfe; und in der That ist dies ganze Memoire nichts als ein Auszug

aus

aus dieser Disputation. — Das schwammichte Fleisch in Wunden beweißt nichts gegen H. Fabre, es ist blos ein von Feuchtigkeiten aufgetriebnes Zellengewebe. Polypen und andere Fleischgewächse, sind auch keine neuerzeugte Substanzen; es sind widernatürliche durch eine Anhäuffung von Säften verursachte Ausdehnungen und Verlängerungen gewisser organischer Theile, die von Anfang an da gewesen sind. Die Ersetzung des Knochenverlusts kann man auch keine neue Erzeugung nennen, denn sie besteht in einem ausgetretnen Knochensafte, der sich nach und nach in eine inorganische Knochenmasse verhärtet. (Dies alles, fürchte ich, wird die Wiedersacher des H. Fabre noch nicht zum Schweigen bringen; denn vermuthlich werden sie sagen, daß sie es gar gern zufrieden sind, daß man das junge Fleisch in Wunden, dessen Erzeugung sie behaupten, so wie die Polypen für eine durch Anhäuffung der Säfte verursachte Ausdehnung und Verlängerung gewisser organischer bereits vorher existirender Theile halte.)

Hr. Louis von verschiednen Krankheiten des Augapfels, die dessen Ausrottung erfordern, und der beßten Art, diese Operation zu verrichten. Zuerst von dem Vorfalle des Auges (procidentia oculi). So nennt der V. denjenigen Fall, wodurch eine äussere Gewalt der Augapfel

apfel aus der Augenhöhle gedruckt wird. Dieser erfordert, die Ausrottung des Auges nicht; denn man hat oft den Augapfel, ob er gleich ganz auf der Wange lag, in die Augenhöhle zurückgebracht, und die Kranken haben das Gesicht vollkommen wieder erhalten. Man muß sich wundern, daß durch eine so gewaltsame Ausdehnung der Augennerve nicht gelähmt wird.

Exophthalmie nennt H. L. den Fall, wo eine Geschwulst in der Augenhöle, so wie sie nach und nach wächst, den Augapfel aus der Augenhöhle treibt. Zuweilen verhärtet sich das Fett in der Augenhöhle und schwillt auf. Queckſilber zertheilt diese Verhärtung oft; und wenn es sie nicht zertheilt, muß endlich der Augapfel ausgeschnitten werden. Auch Knochengeschwülste entstehen in der Augenhöhle. Diejenigen, welche vornen liegen, kann man entblösen, und durch ein glühendes Eisen, oder Etzmittel zur Exfolation bringen, diejenigen aber, welche tief und hinten liegen, machen die Ausrottung des Augapfels zulezt nothwendig. (Der Balggeschwülste, die in der Augenhöhle wachsen, gedenkt H. L. gar nicht).

Die Wassersucht des Auges ist eine Geschwulst des Augapfels, die von einer widernatürlichen

lichen Vermehrung der Feuchtigkeiten im Auge entsteht. Wenn die Geschwulst sehr groß wird, und die allgemeinen Mittel nichts helfen, muß man das Auge öffnen, und die Feuchtigkeiten ausleeren. Wenn dies nicht geschieht, entstehen endlich schwere Zufälle, und, wie H. L. selbst einmal beobachtet hat, der Tod. Am beßten macht man den Schnitt in der Hornhaut. Hier ist also die Ausrottung des Augapfels nicht nöthig.

Schwammichte Auswüchse erzeugen sich auch zuweilen auf der Ueberfläche des Augapfels, und diese erfordern oft die Ausrottung, oft aber auch nicht; denn man hat sie oft mit dem beßten Erfolge abgebunden, abgeschnitten und abgeetzt. Nur wachsen sie sehr leicht wieder; und dies hindert man durch austrocknende Mittel, z. E. den gebrannten Alaun. Wenn sie krebshaft werden, muß man den Augapfel ausschneiden.

Nun folgen weitläuftige uninterefante Nachrichten von alten Operationsarten. — Die Operation ist oft mit dem beßten Erfolge verrichtet worden. H. Hoin hat ein Auge von der Größe eines Hünereyes glücklich ausgeschnitten. H. L. verrichtet die Operation auf folgende Art. Zuerst trennt er mit einem Bistourie die Verbindung des

Augapfels mit den Augenlidern vermittelst der Conjunctiva, alsdenn zerschneidet er die Muskeln und den Augennerven mit einer auf die platte Seite gebogenen Scheere (die fast den Davilschen Scheeren zum Staarschnitte gleicht). Er bringt die Scheere auf dieser oder jener Seite in die Augenhöhle, nachdem es die Geschwulst des Augapfels verstattet. Ehe der Augennerve zerschnitten ist, muß man den Augapfel nicht alzustark hervorziehen. Die Spitzen der Scheere müssen ein wenig stumpf seyn.

Zuweilen hat das Krebsgift auch die Augenlieder ergriffen, und denn müssen diese auch abgeschnitten werden. Dies hat H. Guerin gethan. Sogar die Thränendrüse muß aus dieser Ursach zuweilen ausgeschnitten werden. Das verhärtete Fett in der Augenhöhle muß sorgfältig abgesondert werden. Die Blutung nach der Operation stillt trockne Charpie. Ein Fall wird erzählt, wo nach der Operation zu wiederhohltenmalen schwammichtes bösartiges Fleisch in der Augenhöhle entstand, und der Tod erfolgte. (Gar sehr beklagt H. L. bey Gelegenheit, das bis jetzt, die Heistersehen Wahrnehmungen, die doch H. Heister so oft versprochen hat, noch nicht erschienen sind. Viel Ehre für Heister aber nicht für H. Louis).

Vor-

Bordenave von den Krankheiten der obern Kinnbackenhöhle. Eine Fortsetzung der im vorhergehenden Bande befindlichen Abhandlung über diese Materie. — Es entstehen in dieser Höhle zuweilen Fleischgewächse. Man entdeckt sie selten eher, als bis sie zu einer ansehnlichen Größe gelangt sind. Alsdann ändern sie die äussere Gestalt der Höhle, die Zähne fangen an zu wackeln, und fallen endlich aus, aus den Zahnhöhlen quillt ein schwammichtes Fleisch hervor, der Kranke blutet oft, und immer aus einer Seite der Nase, in der Nase, oder im Munde, oder am innern Augenwinkel entsteht oft eine Geschwulst, und die ganze Kinnbackenhöhle schwillt auf und erweitert sich. Man muß die Höhle da wo sie am stärksten aufschwillt, wenn der Ort bequem ist, öffnen, oder die vielleicht schon gegenwärtige Oeffnung in der Zahnhöhle erweitern, und den Polypen ausziehen, oder durch die Eyderung zu verzehren suchen, oder durch Etzmittel oder das glühende Eisen zerstöhren. H. B. erzählt einen Fall, wo nach der Ausziehung zweyer Backenzähne, eine ziemlich große Oeffnung entstand, in die sich der Polyp drengte. Man zog ihn daher mit weniger Mühe aus. Einmal sonderte er sich während der Eyterung von sich selbst ab, trat in die im Munde befindliche Oeffnung, und wurde leicht ausgezogen. Die wiedernatürliche Ausdehnung der Wände dieser

Höhle, und der Beinfraß verschaffen gemeiniglich Raum und Gelegenheit genug zu hinreichend grossen Oeffnungen. — Einmal wurde der Polyp wirklich krebshaft, und verursachte den Tod. In verschiednen Fällen, welche H. B. erzählt, war der Polyp sehr groß, die Höhle ausserordentlich erweitert, alle anliegende Theile verändert und zerstöhrt. Wenn die Ursach der Krankheit eine innere ist, findet man zuweilen in allen Höhlen der Kopfknochen Polypen.

Auch Knochengeschwülste erzeugen sich zuweilen in der Kinnbackenhöhle. Diese schwillt hier gleichfalls auf, ihre Wände aber werden nicht, wie im vorhergehenden Falle, zugleich dünne und weich, sondern bleiben hart und fest. Sind diese Geschwülste venerischen Ursprungs, so zertheilt sie zuweilen das Queckſilber. Geschiehet dies nicht, so müssen sie durch Instrumente weggenommen, oder durchs glühende Eisen zur Exfoliation gebracht werden; nur kommt es hier immer vorzüglich darauf an, daß man sich einen Weg zur Geschwulst bahnt.

Die Wände dieser Höhle können verwundet und gespalten werden. Wenn in diesem Falle eine Fistel erfolgt, ist gemeiniglich ein Knochensplitter oder fremder Körper in der Höhle befindlich. Sobald dieser

dieser ausgenommen ist, schließt sich die Fistel; dies beweisen einige Wahrnehmungen. Auch Würmer hat man in der Kinnbackenhöhle gefunden.

H. Louis von den Speichelfisteln. Sehr gelehrt und weitläuftig. — Eine alte, schon oft fruchtlos operirte Speichelfistel hat H. L ganz unvermuthet und in wenig Tagen geheilt. Da die äussere Oeffnung so klein war, daß man kaum eine Anellsche Sonde einbringen konnte, berührte sie H. L. um sie zu erweitern, mit dem Höllensteine; und, siehe da! von dem Augenblick an hörte der Speichel auf auszufliessen. H. L. der dadurch aufmerksam wurde, befeuchtete den Schorf mit troknenden Mitteln, nähmlich mit einer Auflösung des lap. med. Croll. um die Absonderung desselben zu verhüten. Den fünften Tag fiel der Schorf ab, und unter demselben war die Oeffnung der Fistel völlig geschlossen. Vermuthlich hatte der Speichel den natürlichen Weg in den Mund wieder gefunden. Voll Erwartung verfuhr H. L. in ein paar andern Fällen auf dieselbe Art, und mit demselben erwünschten Erfolge. Und nun verachtet er alle bisher bekannte Kurmethoden, und empfiehlt den Höllenstein als das zuverläßigste Mittel. Und wie kann man auch glauben, sagt er, daß eine Oeffnung, die man durch die innere Seite der Backe macht, sich nicht in der

Folge schliessen sollte; die Natur ist gar zu sehr geneigt, alle Zertrennungen zu vereinigen, als daß sie dergleichen Oeffnungen nicht schliessen sollte. (Und warum schließt sie denn die äussere Oeffnung der Fistel nicht?) Indessen ist er so weit davon entfernt, zu behaupten, daß die bisher üblichen Methoden nie geglückt haben, daß er so gar Wahrnehmungen von den glücklichen Erfolg derselben hier weitläuftig erzählt. Und dies ist es nun, was uns auf 30 großen Quartseiten gesagt wird. Am Ende regalirt er uns noch mit einer Wahrnehmung von einer Ausrottung des Auges, die er in einem Buche gefunden hat, und mit der Grabschrift des Mich. Lyser. (Indessen ist die Wahrnehmung selbst wichtig. Es kommt, deucht uns, wenn man den Höllenstein bey Speichelfisteln mit Nutzen gebrauchen will, vorzüglich darauf an, daß die Oeffnung der Fistel sehr enge ist, damit sie der vom Höllensteine verursuchte Schorf, gänzlich schließt: ferner, daß man die Absonderung des Schorfs durch troknende Mittel, als Brandwein u. s. w. so lang als möglich verhindert, damit die Oeffnung Zeit gewinnt, sich unter dem Schorfe wirklich zu schliessen; und endlich, daß die natürliche Oeffnung des Speichelgangs in den Mund nicht geschlossen ist. Denn wenn diese geschlossen ist, findet der Speichel nirgends einen Ausfluß, und muß die durch den Höllenstein erregte

an-

anfangender Narbe der Oeffnung der Fistel nothwendig wieder öffnen. Und daß die natürliche Oeffnung des Speichelgangs in den Mund oft zugewachsen ist, ist unzweifelhaft, da durch die fruchtlosen Operationen und Versuche zur Kur so oft Entzündungen erregt werden. In diesem Falle müßte man erst innerlich die Backe durchbohren, und dann die äussere Oeffnung mit dem Höllenstein berühren).

Von der Haasenschaarte. Wieder von H. Louis, und wieder eben so weitläuftig. Alles was hier gesagt wird, bezieht sich auf die Abhandlung über dieselbe Materie im vorhergehenden Bande, in welcher H. L. die bey der Operation der Haasenschaarte bisher gebräuchliche Nath ganz verwirft, und eine besondere vereinigende Binde für hinreichend erklärt. Dreyzehn Fälle werden erzählt, wo man durch diese Binde seine Absicht vollkommen erreicht hat. — Man kann an neugebohrnen Kindern diese Operation ganz dreust unternehmen. H. Busch, ein verdienstvoller Wundarzt in Strasburg hat dergleichen Kinder oft mit dem besten Erfolge operirt. — Eine Uebersetzung aus dem Celsus, und Streitigkeiten mit einigen, die die erstern Abhandlung getadelt haben, und welche wir hier am allerwenigsten erwarten, machen den Beschluß. — Dies ist der Innhalt von 45 Quartseiten.

H. Bordenave von den Knochengeschwülsten an der untern Kinnbacke. Diese Geschwülste sind entweder hohl oder solide. Die lezten sind die häuffigsten. Diese entstehen gemeiniglich von innern, selten von äussern, gemeiniglich von venerischen oder scrophulösen Ursachen. Die scorbutische Cacochimie erregt vielmehr Beinfraß und Zerbrechlichkeit im Knochen, als Geschwulst. Die soliden Knochengeschwülste wachsen langsam, und sind unschmerzhaft. Wenn sie neu und klein sind, lassen sie sich oft durch Mittel, die die innere Ursach derselben heben, zertheilen; geschieht dies nicht, und verursachen sie keine Unbequemlichkeit, so lasse man sie unangetastet. Man könnte sie zwar durch Instrumente abnehmen; aber Operationen von dieser Art am Kinnbacken finden immer viele Schwierigkeiten.

Die hohlen Exostosen sind am Kinnbacken seltner. Sie wachsen geschwinder, schmerzen, und entstehen oft von örtlichen Ursachen. Eine der häuffigsten ist ein Fleischauswuchs, welcher zuweilen an den Wurzeln der cariösen Zähne entstehet, und indem er wächst, die Wände des Kinnbackenknochen aus einander treibt, und eine solche hohle Exostose verursacht. In der Höhle dieser Geschwülste ist gemeiniglich Eyter, Beinfraß, schlechtes Fleisch. Es

kommt

kommt alles darauf an, die Höhle derselben zu öffnen; dies thut man gemeiniglich, indem man die zwey nächsten Zähne ausziehet. Zuweilen sind diese Zähne cariös, und denn hat man desto mehr Ursach, sie auszuziehen. Der Boden ihrer Zahnhölen öffnet sich gemeiniglich schon in die Höhle der Knochengeschwulst, und so bald der Zahn ausgezogen ist, quillt Eiter hervor. Geschieht dies nicht, so muß man ihn durchbohren. Der Beinfras, die Eyderung und die gar bald erfolgenden Exfoliationen erweitern diese Oeffnungen in kurzem gemeiniglich gar sehr. Wenn dies geschehen ist, reinigt sich bey einer vernünftigen in solchen Fällen gewöhnlichen Behandlung die Höhle, die verdorbenen Knochentheile sondern sich ab, das Eyter wird gutartig, die Höhle füllt sich mit Fleisch an, und die Geschwulst sezt sich, und verschwindet zulezt gänzlich, welches leztere doch aber oft langsam und späte geschiehet. Dies alles wird durch einige lesenswürdige Wahrnehmungen bekräftigt.

Von dem Absterben des untern Kinnbackenknochen. Es wird zuweilen ein großer oder kleiner Theil dieses Knochen trocken, sondert sich ab, und muß vom Wundarzte als ein fremder Körper ausgeommen werden. Bey einer venerischen Weibsperson sonderte sich, nach einer starken Speichelcur,

der ganze rechte Theil der Kinnbacke ab, so, daß nur der Condylus im Gelenke zurück blieb. Man druckte das Zahnfleisch zusammen, ließ den Mund eine zeitlang nicht öffnen, und die Kranke wurde so volkommen wieder hergestellt, daß sie die Kinnbacke frey und ungehindert bewegen konnte. Die Natur schien das verlohrne Knochenstück wieder ersezt zu haben. H. *Bellmain* zog einer Frau, die seit langer Zeit Geschwüre im Munde gehabt hatte, zwey Drittel des Kinnbackenknochen aus. Wunderbar war es, daß diese Frau schon den Tag nach der Operation die Kinnbacke ungehindert bewegen konnte. Man hat viele Beyspiele, das die Natur ganze verlohrne Knochen wieder ersezt hat. Aber aus welcher Ursache stirbt der Knochen ab, denn man bemerkt keinen Beinfraß an demselben? der V. glaubt, daß die Entzündung und darauf erfolgte Absonderung der Beinhaut vom Knochen die Ursach ist.

Von den Krankheiten der innern Theile des Mundes. Zuerst von den schwammichten Auswüchsen am Zahnfleische. Sie werden zuweilen sehr groß, wie denn hier ein Fall erzählt wird, wo eine solche Geschwulst von der Größe eines Gänseeys war. Zuweilen werden sie hart, und knorpelicht; zuweilen schmerzen und eytern sie. Man kann sie abschneiden, oder abbinden. Oft ist ein

Bein-

Beinfraß drunter verborgen, wie in einem hier erzählten Falle, wo die Geschwulst nach einem Bruche der untern Kinnbacke entstand. Zuweilen zeigt sich nach dem Gebrauche des Messers in der Wunde von neuen schwammichtes Fleisch; dieses erfordert das glühende Eisen; und wenn es nach dem Gebrauche desselben wieder wächst, so ist gemeiniglich der darunter liegende Knochen schadhaft. Hier muß das Eisen so stark gebraucht werden, daß seine Wirkung bis in den Knochen dringt, und eine Exfoliation veranlaßt.

Vom scorbutischen Brande am Zahnfleische der Kinder. Ein tödlicher Zufall bey Kindern, und zwar desto gewisser, je jünger das Kind ist. Aeltere Kinder kommen zuweilen davon, aber gemeiniglich mit durchlöcherten Backen, ausgefallnen Zähnen, cariösen Kinnbackenknochen und äusserst verstellt. Saviard hat viele Wahrnehmungen von diesem Brande. Die Ursach, warum diese Krankheit bey zarten Kindern immer, und bey Erwachsenen selten tödlich ist, findet der V. nicht in der feuchten und zarten Beschaffenheit der festen Theile der erstern, sondern in folgenden Umständen. Die Kinder drucken und reiben das Zahnfleisch mit der Zunge und den Fingern, saugen dasselbe, und schlucken die faule Gauche nieder; haben den Mund immer

voll

voll von dieser Fäulniß, wodurch die Luft, die sie einathmen gleichfals faul wird. Und dadurch wird nach und nach der ganze Körper angestekt. Man setze noch hinzu, daß die nöthigen Mittel bey Kindern unmöglich auf die gehörige Art applicirt werden können. Es kommt also darauf vorzüglich an, daß man das Niederschlucken der faulen Gauche verhütet. Und das thut man, wenn man dem Kinde des Tages öfters, und vornehmlich jederzeit, ehe es etwas genießt, und so bald es aufwacht, wo es gemeiniglich hungerig ist, und zu saugen anfängt, den Mund öffnet, und vermittelst eines Schwamms oder Pinsels von trokner Charpie aufs sorgfältigste reinigt und troknet. Es versteht sich, daß das faule schwammichte Zahnfleisch abgeschnitten, und dadurch, daß man den Kinde die Nase schließt, oder einen Finger zwischen die Kinnladen legt, verhindert werden muß, daß es das faule Blut bey der Operation nicht niederschluckt.

H. Capdeville erzählt einen Fall, wo ein Brand von dieser Art, der nach einem Fieber entstand, in kurzer Zeit ausserordentlich um sich grif. Innerhalb 8 Tagen waren die Lippen, Wangen, die Nase, das Stirnbein schwarz und brandig. Der H. v. Swieten hat in seinen Commentar. §. 432 sehr viel lesenswürdiges von dieser Krankheit. Wo

der

der Salzgeist nicht hilft, mus man seine Zuflucht zum glühenden Eisen nehmen. Man findet zuweilen sogar die Knochen des Gesichts schwarz und brandig.

Von den Geschwülsten unter der Zunge. Die Zunge ist zuweilen durch widernatürliche Häute und Bänder auf die unterliegenden Theile befestigt. Diese Bänder sind zuweilen dick und liegen wie kleine Fleischklumpen unter der Zunge. In einem hier erzählten Falle, war ein solcher Klumpen so gros, daß das Kind eine doppelte Zunge zu haben schien. Diese Bänder und Klumpen müssen abgeschnitten werden; denn das Kind kan gemeiniglich nicht saugen. Es entsteht bey dieser Operation oft eine starke Blutung, die man am beßten durchs glühende Eisen stillt: denn die Compression kann man bei Kindern nicht befestigen. Jedoch stillte man in einem solchen Falle die Blutung ganz glücklich durch Agarikus, den man eine Stunde lang mit dem Finger andruckte. Ueberhaupt erleichtert man sich diese Operation, wenn man während derselben dem Kinde die Nase zudruckt, damit es den Mund öffnet. Zuweilen ist der Rand der Zunge zur Seite durch dergleichen Bänder aus Zahnfleisch befestigt. Ja man hat Fälle gesehen, wo die Zunge zur Seite im ganzen Umfange an die innere Seite der Kinnbacke angeklebt war.

Eine

Eine Fröschleingeschwulst unter der Zunge enthielt ein Pfund saubige Materie. Man öffnete sie durch einen Schnitt, verzehrte den größten Theil des Saks durch Etzmittel, und befreyete den Kranken volkommen davon. In einem andern Falle war eine solche Geschwulst so groß, daß sie die Zähne zur Seite aus ihren Zahnhölen stieß, und im untern Kinnbackenknochen durch den Druck gegen denselben hier und da den Beinfraß verursachte.

Von der Ausrottung der Mandeln. Zuerst was Celsus, Aegineta, Albucasis u. s. w. von dieser Operation sagen. Sehr gelehrt, nur wie uns immer deucht, am unrechten Orte. Man erwartet hier etwas Neues, nicht Altes. — Die Mandeln sind zu Entzündungen sehr geneigt; und es ist fast besser, daß dergleichen Entzündungen in Eyterung übergehen, als daß sie sich zertheilen, denn die Eyterung nimmt alle Geschwulst weg, da hingegen nach der Zertheilung gemeiniglich einige Geschwulst zurück bleibt, mit einer Disposition zu neuen Entzündungen; bey deren öftern Rückkehr sich diese chronische Geschwulst der Mandel sehr vermehrt, und zulezt das Schlucken und Othemhohlen hindert.

Man hat sich wegen der Blutung immer gefürchtet, diese Geschwulst abzuschneiden, und deßwegen

wegen die Ligatur vorgezogen. Aber die Ligatur findet nicht statt, wenn der Grund der Geschwulst breit ist, und wo sie statt findet, erregt sie nicht selten heftige Schmerzen und Entzündungen, die den ganzen innern Mund ergreiffen, das Othemhohlen hemmen, und, wie in einem hier erzählten Falle, den Wundarzt nöthigen, die Ligatur abzunehmen. Man erzählt hier sehr viele Fälle, vornehmlich von H. Moscati und Caque' wo diese Geschwulst abgeschnitten worden, und die darauf erfolgte Blutung nicht von der geringsten Bedeutung gewesen ist. Und woher sollte die Blutung entstehen? Man schneidet nicht die Mandel aus, sondern nur den wiedernatürlichen Theil derselben. Die Brustgefäße, welche man zu fürchten Ursach hat, liegen hinter der Mandel, und werden bey dieser Operation nicht verlezt. Allenfals kann man, wie H. Joubert rathet, die Geschulst mit einer Zange fassen, und so stark als möglich hervorziehen und verlängern, ehe man sie abschneidet, um dadurch die Blutung zu vermindern. Doch dies ist in der That nicht nöthig; denn nie ist die Blutung nur von der geringsten Bedeutung gewesen. Die Wunde ist immer in wenig Tagen, ohne einige Unbequemlichkeit zu erregen, oder Aufmerksamkeit zu erfordern, geheilt.

Einmal

Einmal ereignete sich bey dieser Operation ein besonderer Zufall. H. Moscati fing an die Geschwulst vermittelst eines Bistouri von oben herunterwärts abzuschneiden; kaum hatte er sie halb abgeschnitten, als ein Anfall von Husten, welcher die Kranke ergriff, ihn nöthigte, die Instrumente aus dem Munde zu nehmen, und die Operation einen Augenblick zu unterbrechen; und in demselben Augenblicke fiel die Kranke leblos nieder. Die halbabgeschnittene Geschwulst drang nehmlich in die Luftröhre, und verursachte eine Erstickung. H. M. ergriff sie sogleich mit dem Finger, zog sie hervor, und rettete die Kranke. Um diesen Zufall zu vermeiden, rathet er, wo möglich, die Geschwulst mit einem Schnitte abzusondern, oder wo dies nicht möglich ist, den Schnitt am niedrigsten Theile der Geschwulst anzufangen, und heraufwärts fortzusetzen, weil alsdann, wenn ja die Operation durch irgend einen Zufall unterbrochen wird, die halbabgeschnittene Geschwulst nicht herabhängt, und in die Luftröhre fällt.

Zuweilen ist die Geschwulst der Mandel ungleich, und bildet verschiedene Knoten, wovon einer nach dem andern abgeschitten werden muß. H. Muzaux hat eine Zange erfunden, deren Aerme sich in einen doppelten Haaken endigen. Er faßt

damit

damit bey der Operation die Geschwulst. Sie ist hier auf einer Kupfertafel abgebildet: scheint aber nicht so bequem zu seyn, als ein einfacher Haaken, weil sie bey einem Anfalle von Husten u. s. w. nicht geschwind genug gelöset und ausgenommen werden kann. Die Scheere, welche H. Levret in seiner Abhandlung von den Polypen Tab. IV. fig. 6. beschreibt, scheint zu dieser Oporation sehr bequem zu seyn. Auch ist hier ein Skalpel von H. Caque' aus dieser Operation abgezeichnet. Es hat eine lange mit einer stumpfen Spitze versehene Klinge, welche mit dem Griffe einen stumpfen Winkel macht, und auf denselben unbeweglich befestigt ist. Auch ein Instrument, den Mund während der Operation offen zu erhalten, hat H. Caque' hier beschrieben. Doch scheint dies Instrument überflüßig zu seyn. Ein mit einem Fingerhut versehner Finger zwischen die Zähne gelegt, thut dieselben Dienste, und druckt zugleich die Zunge nieder. — Auf der Seite, auf welcher die Operation verrichtet worden ist, entsteht nicht leicht wieder eine Entzündung. — Die Schriftsteller, die diese Geschwülste der Mandeln scirrhöse Mandeln nennen, irren. Ein wahrer Scirrhus ist hier sehr selten, und würde die Ausrottung der ganzen Mandel erfordern, oder sich in einen Krebs verwandeln, wenn etwas davon zurück bliebe. — Zuweilen erzeugen

sich steinigte Verhärtungen in den Mandeln. Das Gefühl durch die Sonde entdeckt gemeiniglich ihre Härte. Zuweilen erregen sie Eyter. Man kann sie durch einen Schnitt leicht ausziehen.

Herr **Louis** von der Zunge. Sehr mannichfaltig. Die Hauptsache ist, daß Personen ohne Zunge haben reden, schmecken, kauen und schlucken können, und zwar auf eine sehr vollkommene Art, und in Fällen, wo fast keine Spur der Zunge mehr übrig war. Dies alles wird durch Erfahrungen bewiesen. Man zieht daraus den Schluß, daß man den Krebs an der Zunge dreist amputiren kann, weil man nicht zu fürchten hat, daß der Kranke durch diese Operation zu obengenannten nothwendigen Verrichtungen untüchtig gemacht wird.

H. de la Malle von der Geschwulst der Zunge, und dem wirksamsten Mittel dagegen. Die Geschwulst, von der hier die Rede ist, ist die inflammatorische. Diese wird bekanntlich oft so stark, daß sie das Schlucken und Othemhohlen hindert, und den kräftigsten Mitteln nicht weicht. Das Mittel, welches hier empfohlen wird, ist ein Einschnitt in die Zunge, wodurch die Geschwulst plötzlich gehoben wird. Man fürchte sich nicht, ihn tief zu machen, denn so bald sich die Geschwulst verlohren hat, ist er nur

flach-

flach, und nie verursacht er die geringste Beschwerde. Dies wird durch sieben Wahrnehmungen bewiesen. Meekren hat dies Mittel schon empfohlen.

H. *de la Martiniere* von einem fremden Körper in der Luftröhre. Es war eine Nadel. Sie lag queer in der Luftröhre, und erregte bereits die fürchterlichsten Zufälle, und die Gefahr zu ersticken, als eine kleine rothe Erhabenheit äusserlich unter der Haut den B. veranlaßte, die Haut daselbst durch einen Schnitt zu öffnen. Man entdeckte daselbst das Ende einer Nadel, zog sie heraus, und sogleich verschwanden alle Zufälle. Diese Nadel war von aussen durch die Haut in die Luftröhre gestochen worden. — Ein andrer Fall von dieser Art fiel tödlich aus. Man fand in der Luftröhre ein Stück von einer Mandel, welches man durch die Operation sehr bequem hätte ausnehmen können. Und Zeit hatte man genug, sich dazu zu entschliessen, denn das Kind starb erst den dritten Tag. — In einem dritten Falle fiel ein Louis d'or in die Luftröhre, und blieb 4 Jahr darinnen. Man hielt den Kranken für asthmatisch, und getraute sich nicht, die Operation zu machen, weil man glaubte, daß ein Louisd'or zu groß sey, als daß er durch die Oeffnung der Luftröhre dringen könnte, und

zweifelte, daß ein fremder Körper sich so lange in der Luftröhre aufhalten könne. Der Kranke starb endlich, nachdem er lange Zeit Eyter ausgeworfen hatte; und man fand den Louisd'or. — Ein Stück Knochen in der Luftröhre verursachte die Schwindsucht und den Tod.

Von der vermeintlichen Expektoration der Lungengefäße. Eine Masse, die ein Mensch durch Husten ausgeworfen hatte, schien ein großes Gefäß mit vielen Nebenästen zu seyn; bey genauer Untersuchung aber fand man, daß es eine Concretio lymphatica war. Man findet in Schriftstellern viele Erzählungen von ausgeworfenen großen Stücken der Lungen- Puls- und Blutader, und es ist nicht zu zweifeln, daß es ähnliche Concretionen gewesen sind. Diejenigen, die dergleichen häuffig und lange ausspeyen, bekommen gemeiniglich zulezt die Schwindsucht.

Von dem Räuchern in der Lungenschwindsucht. Bennet, Bartholin, Willis, Baron, Mead, Buchoz haben es bereits als ein sehr wirksames Mittel empfohlen. Hier finden wir vornemlich Wahrnehmungen von H. Billard einem Wundarzte zu Brest. Dieser verwirft die feuchten Dämpfe, welche von einigen empfohlen worden sind, und

glaubt,

glaubt, daß sie die Lunge schwächen, und dadurch die Neigung zur Schwindsucht vermehren; auch lehrt die Erfahrung, daß in feuchten Gegenden die Schwindsucht vornehmlich häufig ist. Wenn schon ein Geschwür in der Lunge ist, schadet feuchte Wärme gleichfals; sie macht das Eyter faulicht, und vermehrt die Eyterung. In einigen wenigen Fällen, nemlich beym troknen krampfhaften Asthma, oder da, wo man ein verschloßnes Lungengeschwür zum Aufbruch bringen will, mögen sie vielleicht zuträglich seyn.

Desto heilsamer sind die troknen balsamischen Dämpfe. Diese aber müssen nicht durch Instrumente zu häufig in die Lunge gebracht werden. Der Kranke ist selten im Stande die Wirkung dieser Instrumente lange auszuhalten. Man muß das Zimmer, in welchem sich der Kranke aufhält, beständig bis auf einen gewissen gemäßigten Grad, mit denselben anfüllen, so daß der Kranke beständig eine balsamische Luft athmet. Vorzüglich empfiehlt H. B. den Dampf von gelben unreinen Wachs und Pech, (bray sec) welches er zu gleichen Theilen vermischt, und in einem Tiegel schmelzen und dampfen läßt. Zuweilen hat er ein wenig Terpentin oder peruvianischen Balsam hinzu gethan. Von den guten Wirkungen dieses Mittels finden wir nun

hier einige Erfahrungen; und vornemlich eine sehr merkwürdige von einem Soldaten, der nach einer Brustentzündung alle Zeichen der Schwindsucht bekam, und bereits seinem Ende nahe zu seyn schien. Er wurde durch dies Mittel innerhalb 50 Tagen vollkommen wieder hergestellt.

H. Brasdor von einer neuen Bandage zum Bruche des Schlüsselbeins. Es kommt bekantlich hier darauf an, daß die Schultern bis auf den Grad, wo sich die Enden des zerbrochnen Schlüsselbeins in natürlicher Lage genau berühren, zurückgezogen, und während der ganzen Kur in dieser Lage erhalten werden. Dies thut nun die gemeine Binde, die in Gestalt einer 8 auf den Rücken und um beyde Schultern gelegt wird, nie auf eine sichere und bestimmte Art. H. B legte sie in einem Falle mit der sorgfältigsten Genauigkeit an, und fand doch fast jeden Morgen die Enden des zerbrochnen Schlüsselbeins verrükt und auf einander liegend. Jeder wird von der Unzulänglichkeit dieser Binde aus eigner Erfahrung überzeugt seyn. Heisters stählnernes Kreuz verursacht Schmerzen; und zwar denen vorzüglich, deren Rücken stark gebogen ist. Dazu kommt, daß seine Wirkung nicht bestimmt genug ist; denn steht man gerade, so zieht es die Schultern nur sehr wenig, hingegen aber sehr

stark

ſtark zurück, wenn man ſich vorwärts beugt. Die Bandage des V. verſpricht dem Anſehen nach viel Gewißheit und Bequemlichkeit. Wir haben ſie unſern Leſern lieber durch eine Abzeignung, als durch eine weitläuftige und vielleicht dennoch unverſtändliche Beſchreibung bekannt machen wollen. Sie ſehen ſie auf der beygefügten Kupfertafel. Sie ſtellt eine halbe Schnürbruſt vor, die nicht die Bruſt, ſondern nur den Rücken bedeckt, und die Schultern faßt und zurück ziehet. Der Theil der die Schultern umfaſt, beſteht aus Leder, der Theil auf dem Rücken aus ſtarken Zeuge mit Leder überzogen.

Sabatier vom künſtlichen After. Man kann die Nothwendigkeit einen ſolchen After zu bilden, zuweilen verhüten, wenn man den Theil des Darmkanals, der unter der widernatürlichen Oeffnung iſt, gleich Anfangs durch Einſpritzungen, Klyſtiere u. ſ. w. weit und offen zu erhalten ſucht. Einen künſtlichen After aber, der ſchon alt iſt, darf man nicht unternehmen zu ſchlieſſen, ehe man unterſucht hat, ob der Darmkanal unter demſelben verengert oder gar geſchloſſen iſt. Unbequemlichkeiten verurſacht ein ſolcher After immer. Der Koth fließt ohne Wiſſen des Kranken aus. Man hat zwar gewiſſe dazu eingerichtete Gefäſſe angelegt;

aber der Ort, wo der After ist, verstattet nicht immer die Anlegung dieser Gefässe; der Druck derselben auf den After verursacht Beschwerden; auch verrücken sie sich leicht.

Doch diese Unbequemlichkeit ist das geringste, was bey einem solchen After zu fürchten ist. Man hat zuweilen die Auszehrung darauf erfolgen sehen; denn die Speisen halten sich nicht lange genug im Darmkanale auf, und daher kann durch die Milchgefässe nicht viel Chylus eingesaugt werden. Indessen ist auch diese üble Folge eben nicht zu fürchten, wenn die widernatürliche Oeffnung nicht zu nahe am Magen, sondern z. E. am untern Theile des Ileums oder an Colon ist.

Aber eine Beschwerde, die man bisher eben noch nicht bemerkt hat, ist ein Darmvorfall durch den künstlichen After. Diesen hat der V. bey einem Menschen beobachtet, dessen künstlicher After über einen Zoll im Durchschnitt hatte. Der Darmvorfall verursachte eine Geschwulst, die viel Größe einer Faust hatte, nach und nach zunahm, übrigens aber keine Beschwerden verursachte. Ein andrer Vorfall war während einer heftigen Kolik entstanden. Er war sechs Zoll lang, und verursachte gleichfals keine Beschwerden. Dieser ist auf einer Kupfer-

tafel

tafel abgebildet. Ein andrer war anderthalb Zoll lang. In allen dreyen Fällen kam der Koth nicht aus dem untern Ende des hervorhangenden Darms, sondern zur Seite des Darmvorfalls aus dem After selbst: und daraus läßt sich schließen, das der Darm unter dem After ausgefallen war. Immer war der Darm zugleich umgekehrt.

Man hat sogar Beobachtungen von einem doppelten Darmvorfalle. Hildanus Cent. I. obs. 74. und Albinus in Annot. acad. Vol. II. erzählt einen solchen Fall. Der eine Vorfall wurde durch den Darm über, der andere durch den Darm unter der widernatürlichen Oeffnung verursacht. Im leztern von Albinus bemerkten Falle, konnte man den Vorfall zurück bringen; in allen vorher angezeigten Fällen war dies nicht möglich.

Aus den natürlichen Hintern fällt entweder der ganze Mastdarm, oder nur die innere Haut desselben. H. Robin hat gesehen, daß das Colon durch den Mastdarm ausfiel. Le Blanc hat einen ähnlichen Fall beobachtet. Ja *Puy* erzählt einen Fall, wo das Ileum per invaginationem ins Colon sank, und endlich durch den Mastarm aus den Hindern hervorfiel. H. Le Cat hat gesehen, daß ein Darmvorfall aus einem künstlichen After auch ein Volvulus war.

Das Unternehmen eines bereits veralterten künstlichen After zu heilen, ist immer sehr mißlich: die Ränder desselben sind gemeiniglich so dünn und zart, und so sehr von einander entfernt; es ist immer so ungewiß, ob der Theil des Darmkanals, der zwischen dem künstlichen und natürlichen After ist, verengert oder gar geschlossen ist, daß man Ursach hat, einen solchen Versuch nie ohne hinreichende Ursach zu wagen.

Der Darmvorfall aus dem künstlichen After, kann durch einen anhaltenden gelinden Druck, und durch eine horizontale Lage auf dem Rücken gehoben werden. Man darf ihn nicht gar zu groß werden lassen; denn man hat bemerkt, daß er den Tod verursacht hat. Die Kranken sind gemeiniglich unter den Zufällen der Incarceration gestorben, und in ihrem Leichname hat man die Därme brandig gefunden.

H. Camper von Bruchbändern. Zweyerley setzt der V. an den gewöhnlichen Bruchbändern aus; nämlich, daß der stählerne Zirkel nicht lang genug ist; und daß derselbe nahe am Kopfe eine Biegung herunterwärts hat. Dieser Beugung schreibt ers zu, daß der Kopf gern in die Höhe steigt. Der stählerne Zirkel muß so lang seyn, daß er den

Körper

Körper fast ganz umfaßt, und sich am vordern Rande des Hüftbeins auf der gesunden Seite endigt: so liegt der Kopf fest und wirkt stärker. Der Zirkel mus ferner vorn nicht herunter gebogen, sondern geradelinicht seyn. Die ganze Bandage kann man mit braunen Haasenfelle, die rauche Seite auswärts gekehrt, überziehen.

H. Pipelet von den unsichern Zeichen der Netzbrüche. Sie sind oft sehr schwer zu erkennen; vornemlich wenn man keine sichere Nachricht von ihrer Entstehungsart hat. Am häuffigsten hält man sie vor Krampfaderbrüche. Die Zeichen, worauf sich der V. am meisten verläßt, sind: Wärme und Feuchtigkeit vermehrt die Geschwulst eines Netzbruchs gar sehr, nicht aber eines Krampfaderbruchs: der Netzbruch wird beym Husten größer, und wenn sich der Kranke auf den Rücken legt, keiner, nicht aber der Krampfaderbruch.

(Dies ist zum Theil falsch, zum Theil bey weitem nicht zureichend. Ich kenne die Schwierigkeit diese zwey Brüche zu unterscheiden, aus eigner Erfahrung, und habe sie bereits vor einigen Jahren in einer besondern Abhandlung angezeigt, die im zweyten Bande der Nov. Commentar. Soc. Sc. Götting. befindlich ist. Die Geschwulst des Krampfaderbruchs

aderbruchs erstreckt sind oft in den Bauchring; wenn der Kranke steht, den Othem an sich hält, oder hustet, schwillt der Krampfaderbruch auf; im Liegen wird er kleiner; zuweilen ist der Bauchring so erweitert, daß man ihn fast ganz in den Unterleib drucken kann. Dies sind Umstände, welche alle auch beym Netzbruche sind; und die die größte Schwierigkeit in der Erkenntniß der Krankheit verursachen).

Einen verhärteten großen Netzklumpen hat man oft für einen Fleischbruch; und einen kleinern für einen dritten Hoden, oder in einem Schenkelbruche für eine verhärtete Drüse gehalten. — Zuweilen verursacht ein Netzbruch verschiedene allgemeine Zufälle, und keine örtliche. Ein Mensch empfand seit langer Zeit ein beschwerliches Ziehen am Magen, war mit Blähungen beschwert, hatte keinen Appetit, eine schlechte Verdauung, und nahm dabey sehr ab, und ward schwach. Endlich entdeckte H. P. daß eine kleine Geschwulst im Weichen, die man bisher für eine verhärtete Drüse gehalten hatte, durchs Netz verursacht wurde. Man brachte es zurück, und alle üble Zufälle verschwanden. Ein ähnlicher Fall, wo endlich der Tod erfolgte, wird in den Edinb. Versuchen erzählt. H. Louis hat gesehen, daß eine alte heftige Kolik aus einer solchen Ursache entstand.

H.

H. Bordenave von dem gefährlichen Gebrauche der Etzmittel zur Radicalkur der Brüche. Man legt bekanntlich ein Etzmittel, oder gar ein glühendes Eisen auf den obern Theil des Halsen des Bruchsacks, um ein Geschwür und eine Narbe zu erregen, die den Weg aus der Bauchhöhle in den Bruchsack schließt. Eine alte längst verworfene Kurmethode, die ein gewisser Maget jezt in Paris, wieder in Aufnahme bringen will, und H. Gauthier ein bekannter Arzt zu Paris in dem Journal de Medecine vom Jahr 1773 Monat November rühmt und empfiehlt. H. Gauthier führt daselbst drey Beyspiele von einem glücklichen Erfolge an, der aber von H. Bordenave sehr vermindert wird. Im ersten Falle entstanden so heftige Zufälle, daß man von den Versuche abstehen mußte: und im zweyten Falle erschien der Bruch nach einiger Zeit wieder. Auch erzählt H. B viel Exempel von einem sehr unglücklichen Erfolge: eines nämlich, wo das Etzmittel den Darm öffnete, und eine Fistel verursachte, ein anders, wo der Brand und Tod erfolgte: und ein drittes von dem berühmten H. La Condamine, der sich einem Versuche mit dem Etzmittel gleichfals unterwarf, und das Leben dabey einbüßte. (Die Schierigkeit besteht vornemlich darinnen, daß das Etzmittel entweder nicht tief genug, oder zu tief wirkt: im ersten Falle mißlingt

der

der Versuch, im zweyten verursacht er Gefahr, ja den Tod).

H. Sabatier von der gründlichen Kur des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden. Die Kurmethoden dieser Krankheit sind sehr verschieden; vornehmlich gibt es deren sechs; nemlich den Schnitt, die Ausrottung, das Etzmittel, das Haarseil, die Wieke, und die Einspritzung. Wenn die Akademie der Chirurgie zu Paris durch neuere Wahrnehmungen, und unter ihrer Aufsicht angestellte Versuche den Werth und Unwerth, die Vortheile und Unbequemlichkeiten jeder dieser Methoden, und die Art und Weise sie zu verbessern in dieser Abhandlung bestimmt hätte, würde sie etwas sehr wichtiges gethan haben; so aber liefert sie uns blos historische Nachrichten, die sogar uns deutschen Wundärzten längst bekannt sind).

Zuerst vom Schnitte. Durch denselben wird bekanntlich der Sack, in welchem das Wasser enthalten ist, die Scheidenhaut des Hoden, in seiner ganzen Länge geöffnet. Es ist eine alte Methode, die die Krankheit jederzeit gründlich heilt, aber in empfindlichen und reizbaren Körpern nicht selten schwere Zufälle erregt. Und dennoch werden hier einige Fälle erzählt, wo die Krankheit nach dieser Operation ganz oder zum Theile wieder kam. Einigemal

gemal erfolgte eine ſtarke Blutung aus der ganzen innern Ueberfläche der Scheidenhaut.

Die Ausrottung. Durch dieſe Operation wird die ganze Scheidenhaut des Hoden, der Sitz der Krankheit, ausgeſchnitten. Man öffnet ſie zuerſt, läßt das Waſſer ausflieſſen, und ſchneidet ſie alsdann ſtückweiſe, ohne den Hoden zu verletzen, aus. Dies hat Saviard mit dem beßten Erfolge in einem Falle gethan, wo die Scheidenhaut ganz hart, und gleichſam ſcirrhös war; und H. *Medalon* rathet daſſelbe in einem ſolchen Falle immer zu thun, weil eine ſo harte Haut ſchwer eytert, und daher ein Rückfall der Krankheit zu fürchten iſt. Douglas hält dieſe Methode für die einzige, wodurch eine gründliche Kur gewiß erhalten werden kann: nur muß man ſuchen, den Sack gänzlich auszuſchneiden, und nichts davon zurück laſſen. Sie erregt keine üble Zufälle; dies beweiſen die Erfahrungen des H. Douglas, White, Gooch, und Louis. Ein wenig lange dauert vielleicht die Operation, jedoch kann man ſie nach der Meynung des H. Sabatier verkürzen wenn man den Sack abſondert, ehe man ihn öffnet, und das Waſſer ausflieſſen läßt.

Das Etzmittel wird von einigen ſehr empfohlen, von andern verworfen. Einige brauchen es in

der

der Absicht, die Scheidenhaut dadurch zu öffnen; andere aber nur, sie zu entzünden, und in Eyterung zu setzen. In der lezten Absicht braucht sie H. Else, dessen Methode hier weitläuftig beschrieben wird. Unsere Leser kennen sie schon aus dem ersten Stücke, des ersten Bandes dieser Bibliothek. Daß das Etzmittel zuweilen nicht tief genung, d. i. bis auf die äussere Uebersläche der Scheidenhaut wirkt, ist keine Einwendung gegen diese Methode; denn man merkt es gar bald daraus, daß der Schmerz, die Härte und Geschwulst aussenbleibt, und kann zu rechter Zeit es wieder auflegen.

Gegen das Haarseil ist die allgemeine Stimme: und dem ungeachtet empfiehlt es H. Pott gar sehr, (siehe diese chir. Bibl. 1. B. 4. Stück. pag. 22.) und H. Sabatier urtheilt gleichfals sehr günstig von demselben. Er beschreibt die Pottsche Methode, schlägt aber eine bequemere und kürzere Art, sie zu verrichten, vor. (Uns deucht, ein langer krummer Troiquart, unter dessen Spitze eine Oeffnung ist, wodurch der Faden gezogen werden kann, ist das bequemste Instrument zu dieser Operation.

Die Wieke. Man macht eine Oeffnung in die Geschwulst, und druckt eine Wieke in dieselbe, die als ein fremder Körper reizt, und Entzündung erregt,

erregt. Die Oeffnung muß am niedrigsten Theile der Geschwulst gemacht werden, damit die Feuchtigkeiten frey abfliessen können, und sich nicht sacken. Monro läßt statt der Wieke die Röhre des Troisquart in der mit diesem Instrumente gemachten Oeffnung. Diese aber beschädigt den Hoden. Bey einigen hat diese Methode sehr heftige, bey andern fast gar keine üble Zufälle verursacht. H. Warner hat sie mit einem sehr glücklichen Erfolge ohne üble Zufälle zu bemerken verrichtet.

Die Einspritzung. Auf dieses Mittel scheint ein Engländer, Namens Hume zuerst gefallen zu seyn. Dieser spritzte Brandwein ein; der Erfolg war zwar glücklich, die Zufälle aber waren sehr heftig. H. Monro spritzte Wein ein; die Zufälle waren weniger heftig, und der Erfolg eben so glücklich. Douglas glaubt, daß die Einspritzungen keinen Nutzen haben können, wenn die Krankheit alt, und die Scheidenhaut dick und hart ist; und H. Sabatier giebt ihm hierinnen Beyfall. Die Akademie hat viele Wahrnehmungen von Versuchen, die man in Frankreich mit den Einspritzungen gemacht hat, und die gemeiniglich gelungen sind. H. Saucerotte spritzte so viel Wein ein, als er Wasser ausgeleert hatte, ließ ihn nach 3 Stunden wieder ausfliessen, und wiederhohlte die Einspritzung noch zwey

mal. Es erfolgte eine ſtarke Geſchwulſt nebſt einem Fieber; dieſe Zufälle aber wichen gar bald, und der Kranke ward gründlich geheilt. H. Levret ſpritzte eine Auflöſung von 2 Gran. lap. cauſt. in ſechs Unzen Waſſer ein: die Zufälle waren heftig, wichen aber bald, und der Kranke ward gründlich geheilt. H. Chaſtanet ſpritzte drey Drachmen Brandwein ein; es entſtand weder Schmerz noch Fieber, und die Krankheit kam nicht wieder. Mit eben dem Erfolge ſprizte H. Caquet ein Dekokt von rothen Roſen und Alaun ein. H. Majault hat gleichfals viele gründlich durch die Einſpritzung geheilt. Er ſpritzt zwey Unzen Brandwein ein, die er nach 2 Stunden wieder ausflieſſen läßt. Dies hat H. Sabatier auch dreymal gethan, aber der Verſuch gelang nicht; es erfolgte weder Schmerz noch Geſchwulſt, und die Krankheit kam wieder. Ein andrer Verſuch gelang zwar, aber die Zufälle waren ſo heftig, daß der Kranke in Lebensgefahr gerieth. Er getrauet ſich daher nicht wieder Brandwein einzuſpritzen, und ziehet den Wein vor.

H. Kamper von der Einkeilung des Kopfs, und dem Gebrauche des Roonhuyſiſchen Hebels. Eine Berechnung der ſchweren Geburten aus mancherley Urſachen, nach den Erfahrungen zweyer erfahrner Geburtshelfer in Amſterdam;

dam; woraus erhellt, daß in Amsterdam jährlich 262 schwere Geburten wegen der Einkeilung des Kopfs; 3 wegen vorliegenden Gesichts; 98 wegen eines vorgefallenen Arms; 64 wegen vorliegender Füsse; 66 wegen des vorliegenden Hintern vorfallen. Die Einkeilung des Kopfs ist also die häuffigste Ursach der schweren Geburten. Vor dem Jahre 1753 kennten den Roonhuysischen Hebel nur 3 Wundärzte in Amsterdam, deren Hebel von einander unterschieden, und hier abgezeichnet sind. Der Fall, wo dies Instrument gebraucht wird, ist, wenn der Hinterkopf auf den Schaambeinen fest aufsteht. Wenn es gehörig eingebracht ist, liegt es an der Seite des Halses, und seine Spitze faßt das Kinn. Bey dem Gebrauche dieses Instruments leitet der Harngang und das perineum leicht. Die Smelliesche Zange thut fast dasselbe.

H. Braßdor von der Amputation im Gelenke. Hildanus und einige andre ältere Wundärzte haben diese Operation verrichtet: in den neuern Zeiten aber ist sie sehr auffer Gebrauch gekommen. Jedoch Heister und Petit verwerfen sie nicht gänzlich. Die Hauptfrage, welche H. B. hier untersucht, ist! wenn ein Zufall den Verlust des Fusses nothwendig macht, und wegen der Art der Verletzung die Amputation nicht unter dem Kniegelen-

ke geschehen kann, ist es besser den Fus im Kniegelenke, oder über demselben abzulösen? Er antwortet: das erstere ist besser; und zwar aus folgenden Gründen. Je gröser der Theil ist, welcher abgelöst wird, je gröser ist die Gefahr, die von der folgenden Vollblütigkeit entsteht. (Ein alter bekannter nicht hinlänglich erörterter Satz, der hier wohl das wenigste Gewicht hat). Daher ist die Amputation des Schenkels immer die gefährlichste. — Je gröser die Amputationswunde ist, je gröser ist die Gefahr. Am Schenkel wird sie gröser als im Kniegelenke. — Am Schenkel wird eine Menge empfindlicher Theile zerschnitten; im Kniegelenke ist nichts als die Haut empfindlich. Wunden flechsichter Theile sind zwar gefährlich, aber nicht solche Wunden, die diese Theile gänzlich zertrennen. — Ohne Ursach fürchtet man im Kniegelenke eine langsame Heilung, und wegen der grosen entblösten Knochenfläche den Beinfraß. Der leztere entsteht hier nicht leicht, weil der Knochen mit Knorpel bedeckt, und das Mark nicht verlezt und entblöst ist. Auch überzieht sich der Knochen gar bald mit jungen Fleische, und dann kann er mit der erspahrten Haut bedeckt werden. — Die Operation im Kniegelenke ist fast unschmerzhaft, sehr leicht und einfach.

H.

H. Sabatier hat eine Hand im Gelenke abgeschnitten; der Schmerz war sehr geringe, und die folgende Entzündung gelinde. H. Andouille' hat dieselbe Operation mit dem beßten Erfolge verrichtet. Die Blutung stillte er durch Agarikus; er verband immer mit trokner Charpie; und es erfolgte nicht die mindeste Abblätterung, und kein einziger übler Zufall. Eben so glücklich war der Erfolg einer gleichen Operation, die H. Twin verrichtete. H. Sedilier lößte den Fuß im Gelenke ab; die Wunde heilte bald, und ohne alle üble Zufälle. H. Hoin verrichtete eine Amputation im Kniegelenke. Den vierten Tag war der entblößte Knochen bereits mit Fleisch bedeckt.

Die Knieschеibe muß nach dem Rathe des V. bey der Amputation im Kniegelenke nicht abgelößt werden; die Entblösung der knorpelichten Ueberfläche des Schenkelknochens wird sonst zu groß, die Wunde ungleich, und die Operation weitläuftiger und schwerer. Man muß einen Fleischlappen an der hintern Seite des Gelenkes lassen, ihn aber nicht eher auf den Knochen legen, als bis derselbe mit Fleisch überzogen ist. Ein starkes gerades Messer ist das einzige Instrument, welches man bey dieser Operation nöthig hat. Man schneidet zuerst auf der vordern Seite des Fußes die Haut einen Finger breit

unter der Kniescheibe mit einen halben Zirkelschnitt durch, löst alsdann das Band der Kniescheibe ab, öffnet vorn und zu beyden Seiten die Gelenkkapsel, und läßt, indem man dies thut, das Knie beugen. Der übrige Theil der Operation ist leicht zu begreifen. Auch Regeln, welche bey der Ablösung der Hand und des Vorderarms im Gelenke zu beobachten sind, werden gegeben.

H. Sabatier von den langsam entstehenden Verrenkungen (luxations consecutives). H. Petit hat in den Mem. de l'Acad. des Sc. de Paris ann. 1722 dieser Verrenkungen bereits gedacht. Eine widernatürliche Anhäuffung des Gliedwassers, eine Erschlaffung der Gelenkbänder, und eine widernatürliche Anschwellung des Kopfs, des Knochen sind die vornehmsten Ursachen derselben; und zur Entstehung dieser Ursachen giebt eine durch äussere Gewalt erregte Quetschung des Gelenks vorzüglich oft Gelegenheit. Im Gelenke des Schenkelknochens mit den Beckenknochen beobachtet man sie am häuffigsten. H. Petit sahe sie nach einen Falle auf den großen Trochanter entstehen. Der V. sahe nach einem heftigen Falle aufs Knie den Beinfraß und eine Eyterung, die die Auszehrung und den Tod verursachte, im Gelenke des Schenkels entstehen: in einem Falle erfolgten diese Zufälle

fälle sehr geschwind, in einem andern aber langsam und spät. In allen diesen Fällen entstand gleich nach geschehener Verletzung ein heftiger Schmerz im Gelenke, Fieber, Geschwulst und Unbeweglichkeit; nach einiger Zeit war der Fus kürzer, und die Fußzähen einwärts gekehrt, auch ein schleichendes Fieber und die Zeichen einer verborgnen Eyterung stellten sich ein. Heilen kann man dies Uebel nicht, wenn es einmal entstanden ist, aber verhüten kann man es, wie eine Wahrnehmung des V. beweißt, wenn man bey Zeiten zur Ader läßt, Ruhe und eine strenge Diät empfiehlt, und erweichende (oder, wie uns deucht, vielmehr kalte) Umschläge macht. Zuweilen entsteht auch von innern Ursachen eine Entzündung im Gelenke mit demselben Erfolge. Ein Mensch, der in einer kalten und feuchten Luft einschlief, empfand, als er erwachte, einen heftigen Schmerz im Gelenke, und bekam die oben erzählten Zufälle.

H. Guyenot von veralteten Verrenkungen. Eine Frau, die in Geburtsarbeit war, empfand, as ihr diejenige, die beyde Knieen befestigte, während einer heftigen Wehe das eine Knie plötzlich losließ, einen starken Schmerz im Gelenke des Schenkels. Der Schmerz hielt an, es entstand ein Fiber, und als sie den achtzehnten Tag nach ihrer

Niederkunft zum erstenmal aufstehen wollte, fand sie, daß sie nicht auf den Fus treten konnte. Man legte Eytermachende Mittel auf die schmerzhafteste Stelle, und als man Eyter bemerkte, leerte man es durch einen Schnitt aus, welcher sich bald darauf wieder schloß. Das Fieber verschwand darauf, der Schmerz aber dauerte noch fort, der Fus war kürzer als der gesunde, die Fußzähen waren einwärts gekehrt, und die Kranke konnte nicht auf den Fus treten, ohne die empfindlichsten Schmerzen im Gelenke zu empfinden. Sie badete sich nun lange Zeit, und zu wiederhohltenmalen, und als sie nach 2 Jahren nicht viel besser war, als im ersten Monate nach ihrer Niederkunft, wurde endlich der V. um Rath gefragt. Dieser hielt das ganze Uebel für eine Verrenkung des Schenkelknochens, und rieth zu einem Versuche, ihn einzurichten. Nach vielen Widersprüchen wurde endlich, als der Schade bereits sechs und zwanzig Monat alt war, dieser Versuch gemacht, und er gelang vollkommen. Man fand, daß die Verrenkung aufwärts und auswärts war, und die Kranke erhielt das Vermöge, den Fus zu gebrauchen, in einem ziemlich vollkommenen Grade wieder.

H. Feure vom Nutzen der künstlichen Wärme zur Heilung der Geschwüre. Pflaster

und

und Salben werden gänzlich und billig verworfen; und verschiedne Wahrnehmungen werden erzählt, die die üblen Wirkungen derselben bestätigen. Oft hat H. F. Geschwüre blos mit trokner Charpie geheilt, die vorher beym Gebrauche der Salben und Pflaster lange Zeit hartnäckig und unheilbar gewesen waren. Statt aller örtlichen Mittel empfiehlt der V. die Wärme, deren vorzügliche Wirkung er durch viele Wahrnehmungen beweißt. Wir halten es für überflüßig alle diese Wahrnehmungen zu erzählen, und melden nur, daß er durch dieses Mittel Geschwüre, Quetschungen, Frostbeulen, den Wurm am Finger, und alte Flechten in kurzer Zeit geheilt hat. Sackgeschwülste, und andre kalte harte Geschwülste hat er dadurch theils zertheilt, theils zur Eyterung gebracht: selbst bey einem verborgenen Krebse leistete er dadurch offenbar großen Nutzen. Auch glaubt er, daß es selbst beym Bisse toller und erhitzter Thiere, deren Zufälle vermuthlich aus örtlichen Ursachen entspringen, viel leisten könne.

Er läßt den Theil wechselweise mehr und weniger nahe, doch so, daß keine Verletzung entsteht, und oft, an glühende Kohlen halten. Er hat bemerkt, daß die Sonnenwärme im drey und dreyßigsten Grade des Reaumürschen Thermometers eben so wirksam ist. Gemeiniglich empfinden die Krank-

ken beym Gebrauche dieses Mittels eine angenehme Kühle im schadhaften Theile. Diese gute Wirkung der Wärme sucht er auch physisch zu erklären. Sie absorbirt, sagt er, troknet, und befreyet den Theil von faulen, scharfen überflüßigen Feuchtigkeiten, verhütet und hebt dadurch schwammichte Auswüchse; sie verdünnet die Säfte, belebt die Wirkung der festen Theile, und lößt dadurch Stockungen auf, und erweicht die harten Ränder der Geschwüre: sie erregt eine gelinde Entzündung, und veranlaßt dadurch eine gute Eyterung und die Absonderung des schadhaften.

Den Beschluß machen Zusätze zu verschiednen in diesem Bande befindlichen Abhandlungen. Wir bemerken daraus nur ein Kompreßionsinstrument zur Speichelfistel, welches H. Pipelet erfunden hat. Es gleicht einigermaßen denen Instrumenten, welche in gleicher Absicht zur Heilung der Thränenfistel gebraucht werden. Wenn die Fistel durch ein Geschwür im Körper der Drüse veranlaßt wird, kann sie durch eine Kompreßion geheilt werden; ist aber ein grosser Speichelgang geöffnet, so thut die Kompreßion nichts zur gründlichen Heilung, aber sie ist ein palliativ Mittel, welches den allzuhäuffigen Verlust des Speichels verhindert.

II.

II.

Recherches pratiques sur les differentes manieres de traiter les *Maladies veneriennes* par J. J. GARDANE, Docteur-Regent de la Faculté de Medecine de Paris etc. à Paris, chez Didot le Jeune 1770. 8. 306 Seiten.

Praktische Untersuchungen über die verschiednen Kurarten der venerischen Krankheiten von Hrn. Gardane u. s. w.

Ein in der Kur der venerischen Krankheiten sehr erfahrner Arzt, und Lobredner des Sublimats.

Der Inhalt des ersten Kapitels, nämlich die Erzählung aller Zufälle, die das venerische Gift in den verschiednen Theilen des Körpers erregt, übergehen wir; nur einige wenige Bemerkungen des V. zeichnen wir aus. — Die Wirkung des venerischen Gifts zeigt sich immer zuerst an dem Theile, dem es durch eine unmittelbare Berührung mitgetheilt ist. — Es bleibt oft lange im Körper verborgen, aber allezeit hat sichs in einem solchen Fall schon vorher durch Zufälle gezeigt, die entweder von sich selbst wieder verschwunden, oder durch palliative Mittel gedämpft worden sind. —

Die

Die Entzündung, welche das venerische Gift erregt, ist vielmehr mit einem fressenden, als stechenden oder klopfenden Schmerze verbunden, geht leicht in ein Geschwür über, das geschwind um sich frißt, und leicht callös wird. — Im Munde greift dies Gift nicht so leicht die Mandeln als musculösen Theile an. — Knochengeschwülste in Erwachsenen erregen immer den Verdacht eines venerischen Gifts. — Venerische Hautkrankheiten sind bey Kindern gewöhnlicher als bey Erwachsenen; und wenn sie bey leztern beobachtet werden, zeigen sie gemeiniglich an, daß das Gift schon lange im Körper ist. — Wirkliche Chankers entstehen an den Brustwarzen derer Weibspersonen, die unreine Kinder stillen.

Das zweyte Kapitel von dem Ursprunge der venerischen Krankheiten. Der V. zweifelt, daß die Krankheit aus Amerika nach Europa gebracht worden sey; ja er glaubt, daß sie eine alte Krankheit sey. Wir halten es hier nicht für zweckmäßig, die historischen Beweise, wodurch er seine Meinung zu bekräftigen sucht, anzuführen.

Das dritte Kapitel von der Kur der venerischen Krankheiten überhaupt, besonders durch schweißtreibende Mittel. Der alte Irrthum, das

Queck-

Queckſilber ein Gift ſey: die öftern unglücklichen Folgen einer unvernünftig angeordneten Merkurialkur; und die alte Meynung, daß das veneriſche Gift die Lympha verdicke, verleiteten vermuthlich die Aerzte zu dem Gebrauche der ſchweißtreibenden Mittel. Der V. glaubt, daß dieſe Mittel höchſtens nur in ganz gelinden veneriſchen Zufällen etwas vermögen; daß in allen andern Fällen ſie entweder gar nichts helfen, oder nur auf eine Zeit Linderung ſchaffen, nie aber die Krankheit gründlich heilen; und endlich, daß das Queckſilber das einzige wahre zuverläßige Gegengift ſey.

Das vierte Kapitel von dem Queckſilber, ſeinen Präparaten, und deren Gebrauche. Zweyerley Unbequemlichkeiten erregt der Gebrauch des Queckſilbers; nämlich den Speichelfluß, und ein Zittern der Glieder. Den Speichelfluß aber darf man nicht dem Queckſilber, ſondern der unrechten Art, ihn zu verordnen, zuſchreiben. Das Zittern der Glieder entſteht auch nicht leicht, wenn man wohlgereinigtes Queckſilber hat, und dies auf gehörige Art verordnet: denn den größten Theil an dieſen Zittern hat wol das mit dem Queckſilber vermiſchte Bley.

Das fünfte Kapitel, von dem Einreiben des Queckſilbers. Dieſes verrichtete man ſonſt

auf

auf eine solche Art, daß ein Speichelfluß erfolgte, welchen man für nothwendig hielt. Aber man fing bald an, die großen Beschwerden, die mit dem Speichelflusse verbunden sind, zu bemerken: und in der That durch diesen Fluß entsteht nicht allein mancherley Unbequemlichkeit und Gefahr, sondern es geht auch dadurch die Wirkung des Queckſilbers verlohren. Man fing also an zu glauben, daß die Salivation unnöthig, und zweckwidrig sey, und wendete sich zur Extinction, d. i. man reibt Queckſilbersalbe ein, doch so, daß kein Speichelfluß erfolgte. Aber auch diese Kurmethode hat ihre Unbequemlichkeiten: sie erregt oft wider Willen einen Speichelfluß, oder welches fast einerley ist, einen Durchfall, auch scheint das Zittern der Glieder vornemlich eine Folge des äussern, selten oder gar nicht des innern Gebrauchs des Queckſilbers zu seyn. Das lebendige Queckſilber, welches mit Fett vermischt, in unendlich kleine Kugeln zertheilt ist, nimmt, wenn es durch Einreiben in den Körper kommt, daselbst leicht seine natürliche Gestalt wieder an, vereinigt sich in größre Kugeln, verursacht unordentliche heftige Bewegungen, und wirft sich leicht in gewisse Theile, vornemlich in die Knochen. Man betrügt sich ferner, wenn man glaubt, daß man venerische Krankheiten ohne kritische Ausleerungen heilen kann: am besten geschehen diese durch die unmerkliche

merkliche Ausdünstung; diese aber wird bey Frictionen durch die fette Salbe, womit verschiedne Theile des Körpers bestrichen werden, gar sehr gehindert. Dies beweiset der Ausschlag, der sich gemeiniglich an den Theilen, in welche die Salbe eingerieben wird, zeigt. Dies ist es, was der V. gegen die Frictionen überhaupt einzuwenden hat.

Die Extinction hat noch überdies ihre besondern Unbequemlichkeiten. Sie ist freylich der Speichelkur vorzuziehen, aber sie mißlingt öfter, als eine von allen andern Methoden; man ist, wenn man sich derselben bedient, nicht gewiß, daß man die nöthige Menge Queckſilber in den Körper bringt, der dritte Theil desſelben geht in der Hand desjenigen verlohren, welcher die Einreibung verrichtet, und ein andrer Theil desſelben wird beym Einreiben flüchtig. Mit einem Worte, bey leichten und frischen venerischen Zufällen mag diese Methode vielleicht zureichend seyn, bey alten und hartnäckigen aber ist sie es nicht; auch ist sie nicht populär genug. Welcher gemeiner Mann kann sechs Wochen lang seine Geschäfte gänzlich liegen lassen, und sich in ein Zimmer einsperren? Bey wässerichten und schleimichten Körpern, welche leicht saliviren, findet diese Methode auch nicht statt.

Das

Das sechste Kapitel von dem Räuchern. Diese Methode hat zwar ihre bekannten großen Unbequemlichkeiten, dem ungeachtet aber darf man sie nicht ganz verwerfen. Wenn alle andre Methoden fehlschlagen, muß man diese versuchen: und man glaubt kaum, was man überhaupt durch die Veränderungen der Kurmethode bey venerischen Zufällen oft ausrichten kann. Bey örtlichen venerischen Schäden findet diese Methode vorzüglich statt. Die venerische Geschwulst der Hoden, und der venerische Beinfraß widerstehen zuweilen allen Methoden, ausser dieser. — Die antivenerischen Bäder sind kaum einiger Aufmerksamkeit werth. Es ist bekannt, daß man sie aus merkurialischen Salzen, z. E. dem Sublimate, welche man in Wasser auflößt, worinnen der Kranke badet, bereitet.

Das siebente Kapitel von dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers. Merkurialische Salze vermischen sich weit genauer mit den Säften des Körpers, und leisten daher eine weit geschwindere Wirkung, als das lebendige Queckſilber, welches entweder durch die Milchgefässe gar nicht eingesaugt wird, oder wenn es eingesaugt wird, sich im Blute in größere Kugeln vereinigt, nicht genau mit den Säften vermischt, und andre Unbequemlichkeiten verursacht, die bereits angezeigt sind.

Das

Das achte Capitel vom Sublimat. Queckſilber iſt, wenn es in einer Feuchtigkeit aufgelöſt wird, vermiſchbarer mit den Säften des Körpers; und deßwegen iſt es rathſamer, es in forma fluida als ſolida zu geben. Je mehr Säure ein Merkurialpräparat enthält, und je leichter und flüchtiger dieſe Säure iſt, deſto leichter löſt ſichs auf, und deſto genauer vermiſcht ſichs mit unſern Säften. Der Sublimat iſt alſo unter allen Queckſilberpräparaten das allerkräftigſte; das lebendige Queckſilber hingegen das allerunkräftigſte Mittel gegen die veneriſchen Krankheiten.

Die Swietenſche Sublimatauflöſung hat in Frankreich zuweilen üble Wirkungen gehabt. Vornemlich verurſacht ſie oft Schmerzen im Leibe, und eine beſondere Mattigkeit, oft bis zur Ohnmacht. Man hat daher dieſe Auflöſung mit ſchleimichten Feuchtigkeiten vermiſcht; und dadurch hat man nun zwar die Wirkung des Sublimats auf den Magen und die Därme, nicht aber den ekelhaften metalliſchen Geſchmack gemildert. Der V. löſt ſechs bis acht Grau in zwey Pfund Brunnen- oder deſtillirten Waſſer auf, und von dieſer Auflöſung, die er mit Zucker verſüßt, läßt er täglich zwey bis drey Eßlöffel voll mit Milch, oder wenn der Kranke ſehr entkräftet iſt, oder Milch nicht vertragen kann, in einer Taſſe Chokolate nehmen.

Wie lange soll man den Gebrauch des Sublimats fortsetzen? Bis alle venerische Zufälle verschwinden, antwortet man gemeiniglich. Aber diese verschwinden oft gar bald, (denn man glaubt kaum, wie geschwind der Sublimat oft wirkt,) und man kann alsdann noch nicht sagen, daß der Körper wirklich von allem Gift gereinigt ist. Der V. giebt den Rath, so viel Sublimat, als vom Anfange der Kur bis zu dem Zeitpunkte, wo die Zufälle verschwinden, verbraucht worden ist, noch nachher gebrauchen zu lassen. Wenn also zu der Zeit, wo alle Zufälle sich verlohren haben, 6 Gran Sublimat verbraucht worden sind, setzt H. G. die Kur so lange fort, bis noch 6 Gran, und also überhaupt 12 Gran verbraucht worden sind. Sechszehn Gran Sublimat sind, wenn die Krankheit nicht alt und eingewurzelt ist, gemeiniglich zur ganzen Kur hinreichend. H. G. hat bemerkt, daß die Kur eben nicht geschwinder von statten geht, wenn man stärkere Dosen auf einmal, oder täglich öftere giebt: es scheint, daß alsdann das Mittel durch den Urin wieder abgeht.

Bey dieser Methode muß man beständig auf den Mund Acht haben, und so bald man einige Vorboten des Speichelflußes erblickt, das Mittel ein paar Tage aussetzen. Wenn während dem Gebrauche

brauche des Sublimats der Kranke eine starke Hitze in der Haut empfindet, oder Kopfweh, oder hier und da eine rosenartige Röthe, oder Nasenbluten, oder einen güldnen Aderfluß bekommt, wie auch, wenn inflammatorische Zufälle entstehen, muß man die Ader öffnen. Eine Abführung jeden achten Tag befördert die Wirkung des Sublimats ausserordentlich. Erkältung muß der Kranke sorgfältig meiden; Verstopfung muß durch Klystiere gehoben werden.

Endlich hebt H. G. einige Vorwürfe, die man dem Sublimate macht. Man hat gesehen, daß Personen nach dem Gebrauche desselben an der Auszehrung gestorben sind, und daraus geschlossen, daß der Sublimat ein langsames Gift sey. Diese Auszehrung, sagt der V. ist nicht dem Sublimate, sondern den oft vorhergebrachten Salivationen und den häufigen und fortgesezten Excessen des Kranken zuzuschreiben. Nach welcher antivenerischen Kurmethode hat man nicht diese Auszehrung erfolgen sehen? H. G. beweißt, daß von den größten Aerzten dieses Mittel in weit größerer Dose verordnet worden ist.

Uebrigens ist diese Methode sehr bequem; denn der Kranke kann bey der Kur seine Geschäfte fort-

setzen. Die Erfahrung hat H. G. gezeigt, daß es sehr wenig venerische Zufälle giebt, die dem Sublimat widerstehen. Uebrigens scheint er die monatliche Reinigung zu befördern, und deßwegen darf man ihn Schwangern nicht verordnen. Knochengeschwülste und verhärtete Drüsen zertheilt er; und wie viel er in Hautkrankheiten vermag, ist bekannt. Venerischen Kindern, welche 1 bis 3 Jahr alt sind, kann man von der obengemeldeten Auflösung täglich einen, und nach einigen Tagen zwey Theelöffel voll mit Milch geben. Einem Kinde, das noch nicht ein Jahr alt ist, darf man dieses Mittel nicht wohl, und sollte ja der Fall dringend seyn, nicht mehr davon als einen halben Theelöffel voll geben. — Diejenigen, die sich lange zu angesteckten Weibspersonen gehalten haben, fallen oft zulezt in einen marasmus. Sie werden täglich magerer, und haben in allen Gliedern unerträgliche Schmerzen. Hier thut der Sublimat Wunder.

Das neunte Capitel, von den antivenerischen Klystieren. Sie haben zuweilen etwas geleistet, und können in gewissen Fällen, z. E. wo das venerische Gift den Mastdarm angreift, mit Nutzen gebraucht werden. Sie erregen aber leicht einen heftigen Stuhlzwang, und Kolikschmerzen; denn der Mastdarm scheint empfindlicher zu seyn, als der

Ma-

Magen. Uebrigens ist man weit gewisser, daß das Queckſilber, welches durch den Mund genommen wird, in die Blutmaſſe gelangt, als das durchs Klyſtier beygebrachte. Die antivenerischen Klyſtiere enthalten Sublimat und Kampfer.

Das zehnte Kapitel von der vermiſchten Kurart (Traitement mixte). So nennt der V. die Methode, nach welcher Queckſilber äuſſerlich und innerlich zugleich gebraucht wird. Dies iſt, ſagt er, die kräftigſte Kurart gegen die eingewurzeltesten veneriſchen Zufälle. Er vereinigt den innern Gebrauch des Sublimats mit den Frictionen und Bädern. Nie mißlingt die Kur veneriſcher Krankheiten gewiſſer, als wenn ſich eine ſcorbutiſche Verderbniß der Säffte dazu geſellt. Das Queckſilber vermag in ſolchen Fällen nichts, es vermehrt die Zufälle des Scorbuts, und erregt zuweilen einen fürchterlichen Speichelfluß. Man muß den Scorbut heben, ehe man an die Ausrottung des veneriſchen Gifts denkt. Das alles ſucht H. G. durch einige Wahrnehmungen zu beweiſen. — Faſt immer hat der Sublimat durch den Schweiß gewirkt. Nur einmal erregte er einen gelinden Speichelfluß. Acht Gran haben zuweilen die Luſtſeuche geheilt. Die Vereinigung des ſcrophulöſen Gifts mit dem veneriſchen verurſacht viele Schwierigkeiten in der

Kur; doch beyde tilgt oft der Sublimat. — Es geschieht zuweilen, daß man durch diese oder eine andre Methode die Heftigkeit der Zufälle hebt, alsdann aber die Krankheit gleichsam unbeweglich steht; und das Mittel seine Kraft verlohren zu haben scheint. Dies ist der Fall, wo man die Kurmethode ändern muß; so bald man eine andre Methode ergreift, wird man einen neuen Fortgang in der Kur bemerken. — Fast zuverläßig erfolgt ein Rückfall der Lustseuche, wenn man, wo äusserliche örtliche venerische Schäden sind, nicht äusserliche örtliche Merkurialmittel auf dieselben applicirt.

Das eilfte Kapitel von der Natur des venerischen Gifts. Der V. verwirft einige Hypotheseu, und vornemlich die Meinung derer, welche glauben, daß die nächste Wirkung dieses Gifts eine Verdickung der lymphatischen Feuchtigkeiten sey.

Das zwölfte Kapitel von der Kur der venerischen Symptomen. Zuerst von den Feigwarzen und andern fleischichten Auswüchsen. Man soll sie abbinden, und den Ort mit Höllenstein berühren. Kleine kann man ganz allein durch Höllenstein verzehren. Bubonen soll man durch den äusserlichen Gebrauch des in Kampferspiritus aufgelößten Sublimats zu zertheilen suchen; wenn sich aber Eyter in denselben erzeugt, und sie neu sind,

sogleich

sogleich aufschneiden. Alte Bubonen muß man nicht zu zertheilen, sondern sogleich in Eyterung zu setzen suchen, und nicht eher aufschneiden, als bis die ganze Glandel in Eyterung steht. — Von den Chankers. Der V. schneidet den Kallus aus, und reibt bis zur Heilung Queckſilbersalbe ins Geschwür. — Weibspersonen, die venerisch gewesen und nicht gründlich geheilt worden sind, oder auch solche, die noch wirklich venerisch sind, haben zuweilen eine besondere Empfindlichkeit, die nicht selten wirklich schmerzhaft wird, im Halse der Bärmutter. Sie äussert sich vornemlich bey Herannahung der monatlichen Reinigung, bey der Berührung und dem Beyschlafe, und veranlaßt oft eine zu frühe Geburt. Neben dem innern Gebrauche des Sublimats empfiehlt der V. hier äusserlich vornemlich das Räuchern.

Das dreyzehnte Kapitel vom Tripper. Zuerst die Beschreibung der Krankheit. Sie gleicht Anfangs einer catarrhalischen Entzündung, die in Geschwüre übergeht. Der V. nimmt einen dreyfachen Zeitraum an; nämlich, den Zeitraum der Entzündung, der Eyterung, und der Austroknung. Da die Krankheit Anfangs nicht sowohl eine wahre, als vielmehr eine catarrhalische Entzündung ist, verträgt sie allzustarke Aderläſſe nicht. Diejenigen, sagt der V. die oft zur Ader lassen, verlängern

den Schmerz und mindern ihn nicht. Einmal, höchstens zweymal kann man, wenn der Schmerz sehr heftig ist, die Ader öffnen; öfter aber nie. Schleimichte Getränke werden sehr empfohlen, nicht die Entzündung zu zertheilen, sondern die Schärfe des Urins zu mildern. Auch laue Bäder sind sehr zuträglich; sie diluiren den Urin, mindern den Reiz und die Spannung, und verschaffen gemeiniglich einen ruhigen Schlaf. Gleich nach dem Aderlasse verordnet der V. den Sublimat. Den Gebrauch des Queckſilbers beym Tripper, den einige verwerfen, hält er für nöthig. Meine Kranken, sagt er, werden bald und vollkommen geheilt: und ist denn beym Tripper nicht offenbar im Körper ein venerisches Gift? Die heftigen und schmerzhaften Erektionen erfordern innerlich anodyna, und äusserlich lauwarme schleimige Einspritzungen in die Harnröhre. Diese Einspritzungen setzt der V. überhaupt bis fast zum Ende der Kur fort. Gegen das Ende spritzt er troknende Feuchtigkeiten ein. Der balsamus de Copaiva stillt den Fluß nicht.

Die Operation der Phymosis verwirft H. G., sie vermehrt nur die Entzündung, und ist unnöthig, denn erweichende Umschläge, Queckſilber und antiphlogistica sind immer hinreichend. — Die Existenz der sogenannten Carnosităten im Harngange läugnet

läugnet er; aber Narben und Bänder (brites) giebt es; diese verursachen die Verhaltung des Urins, die so oft nach dem Tripper entstehet, und erfordern den Gebrauch der Bougies.

Das vierzehnte Kapitel von einem Queckſilberſyrup, der in Paris ſehr im Gebrauche iſt. Er enthält Salpeterſäure, iſt ſehr ſcharf und ekelhaft, und in allen Stücken dem Sublimat nachzuſetzen.

Das funfzehnte Kapitel von der Plenkiſchen Queckſilberauflöſung. Dieſer wird auch den Sublimat weit vorgezogen. Sie erregt den Speichelfluß, wirkt ſehr langſam, thut bey veneriſchen Hautkrankheiten, Verhärtungen der Drüſen, Beingeſchwülſten, und dem Beinfraße wenig, ja gar nichts, und iſt überhaupt, wie der V. ſagt, ein Mittel von ſehr geringer Wirkſamkeit. — Ein Vorſchlag, die Armen leicht und unentgeldlich zu heilen, und ein Briefwechſel, der größtentheils das Lob des Sublimats enthält, macht den Beſchluß.

III.

Traité des Maladies veneriennes, dans lequel on indique un nouveau Remede, dont l'Efficacité et conſtatée par des Experiences depuis dix années. Par M. Pressavin, Gradué de l'Univerſité de Paris, et Membre du College Royal de Chirurgie de Lyon. *A Geneve*, et ſe trouve à *Paris*, chez Didot le Jeune, et à *Lyon*, chez les freres periſſe, 1773. 8. 384 Seiten.

Abhandlung von den veneriſchen Krankheiten, in welcher man ein neues durch viele Erfahrungen bewährtes Mittel gegen dieſe Krankheiten anzeigt, von Herr Preſſavin u. ſ. w.

Viel eigne Erfahrung, und ein neues Mittel wider die veneriſchen Krankheiten. Des Mittels hat H. Pr. bereits in einer kleinen Schrift, die an. 1767 zu Lyon herauskam, und jezt abermals dieſer Abhandlung vorgedruckt iſt, Erwähnung gethan, ohne es jedoch zu nennen. Nun aber macht er es bekannt, und führt zugleich eine Menge Beweiſe

von

von einer Wirkſamkeit an. Es iſt Queckſilber mit Cremor Tartati zubereitet. Das Queckſilber iſt in dieſer Miſchung durch die gelindeſte Säure ganz aufgelöſt, und löſt ſich folglich leicht und vollkommen in den Säften des Körpers auf, dringet daher in die feinſten Gefäſſe, iſt nicht im geringſten etzend, und kann alſo in einer ſtarken Doſe genommen werden. Der Sublimat iſt zwar ſehr auflößbar, aber wegen ſeiner etzenden Kraft ohne alle Widerrede verdächtig. Die gelindern Queckſilberzubereitungen haben zwar dieſen Fehler nicht, aber ſie löſen ſich in den erſten Wegen nicht auf, und gelangen daher nicht ins Blut. Das lebendige Queckſilber, welches durchs Einreiben in den Körper gebracht wird, bleibt in den größern Gefäſſen, dringt nicht in die kleinern, und heilt die veneriſchen Zufälle, die in dieſen ihren Sitz haben, nicht. Die tägliche Erfahrung zeigt, daß man durchs Einreiben des Queckſilbers nichts gegen veneriſche Knochenkrankheiten, und Zufälle in der Haut, als Chankers, Ausſchläge, Geſchwüre, fleiſchichte Auswüchſe u. ſ. w. vermag. Das Mittel des V. hat alſo einen Vorzug vor allen bisher bekannten Queckſilberzubereitungen. H. Pr. bereitet es auf folgende Art.

Ein Pfund reines Queckſilber löſt er zuerſt über einem gelinden Feuer in einem Pfunde und vier

Unzen

Unzen Salpetergeist auf; alsdenn gießt er diese Auflösung zu einer Lauge, die aus einem Pfunde Sal Tartari und einem halben Pfund Wasser besteht, worauf das Queckſilber in der Gestalt eines rothen Pulvers sogleich zu Boden fällt. Nachdem er diesen Präcipitat dreymal in Regenwasser wohl abgewaschen und alsdann wieder getroknet hat, gießt er fünf Bouteillen starken Weineßig darauf, kocht denselben zwey Stunden lang in einem bedeckten Gefäße, und gießt die eben gemeldete Lauge darauf; worauf das Queckſilber als ein weisses Pulver zu Boden fällt. Dies wäscht er abermal einigemal in Regenwasser, vermischt es darauf, nachdem es getroknet ist, mit vier Unzen Cremor Tartari und drey Pfund Wasser, läßt diese Vermischung zwey Stunden lang kochen, und denn kalt werden. Und dies ist nun das Mittel des B. Es ist so klar als das reinste Wasser. Er gießt es ab, verwahrt es in einer wohlverschloßnen Bouteille, und nennt es aqua vegeto mercurialis.

H. Pr. bekennt selbst, daß die Zubereitung desselben ein wenig weitläuftig ist; doch hält er sie für nöthig, wenn man dem Mittel alle Schärfe und Etzkraft benehmen will. Man kann zwar sogleich den ersten rothen Präcipitat mit Cremor Tartari zubereiten, aber alsdann muß man ihn mit acht Bouteillen

teillen Wasser und einem halben Pfunde Cremor Tartari kochen, und dennoch behält diese Zubereitung eine stärkere Schärfe als die erste. Der V. bedient sich daher immer der erstern, und von dieser gilt das, was in der Folge gesagt werden wird.

H. Pr. theilt die ganze Zeit der Kur in zwey Perioden; die erste Periode ist vom Anfange der Kur bis zum zwanzigsten Tage. Während dieser Zeit muß, wenn der Zufall wichtig und alt ist, der Kranke das Zimmer hüten. In dieser Periode verschwinden gemeiniglich alle venerischen Zufälle. Die zweyte Periode, welche ohngefähr mit dem zwanzigsten Tag anfängt, enthält gleichsam die Nachkur; und diese besteht in den vierzehntägigen Gebrauche einer Ptisane, und der Beobachtung einer guten Diät. Ein Aderlaß und eine gelinde Abführung machen die ganze Zubereitung zur Kur aus. Das Mittel verursacht nicht die geringste Unbequemlichkeit, auch der empfindlichste Magen verträgt es gut. Es vermehrt gemeiniglich alle Abführungen unmerklich. Das wichtigste ist, daß es nie des Endzwecks verfehlt. — Dies haben wir unsern Lesern gleich Anfangs melden wollen, und nun wollen wir den V. folgen.

H. Pr. schreibt den Ursprung der venerischen Krankheiten der unnatürlichen Vermischung des

Men-

Menschen mit dem Viehe zu. Es ist schwer die nächste Wirkung des venerischen Gifts zu bestimmen; bald zeigt es eine verdickende, bald eine auflösende Kraft; bald, wenn es plötzlich um sich fressende Geschwüre verursacht, scheint es ätzend, und in andern Fällen, wo es langwierige unschmerzhafte Geschwülste erregt, milde und unwirksam zu seyn. So gar leicht steckt es nicht an: H. P. kennt viele, die sehr lange bey venerischen Kranken geschlafen haben, ohne angesteckt zu werden. Indessen ist der Beyschlaf nicht die einzige Gelegenheit zur Ansteckung. H. P. hält es z. E. nicht für sicher, die Beinkleider eines Menschen zu tragen, der einen Tripper oder Chanker hat. — Es giebt Zufälle, die durch das venerische Gift erregt werden, und deren Ursprung oft sehr schwer zu entdecken ist, weil die Erscheinung derselben von der Zeit der Ansteckung sehr entfernt ist; der V. rechnet hieher vorzüglich, eine Steifigkeit der Gelenke, Husten, Asthma, Ausschläge u. s. w. (Und wir fügen diesen noch vornemlich Augenentzündungen hinzu. Wir haben noch vor kurzem einen Menschen von 24 Jahren von einem fast gänzlichen Mangel der Verdauung durch den Sublimat befreyet. Man hatte fast alle mögliche magenstärkende Mittel umsonst verschwendet, und wir entschlossen uns zum Sublimate, als wir hörten, daß diese Beschwerde nach

einem

einem Tripper entstanden war). Man irrt sich, wenn man glaubt, daß Schmerzen von venerischen Ursprung, vornemlich des Nachts, wenn der Kranke im Bette warm wird, heftig werden; H. Pr. hat zuweilen gerade das Gegentheil beobachtet.

Die Zufälle, die das venerische Gift verursacht, wenn es in den Körper gelangt, sind sehr verschieden, zuweilen heftig, zuweilen sehr gelinde. Diese Verschiedenheit, sagt H. Pr. kommt vielleicht von der Beschaffenheit und Menge des Gifts her, das in den Körper gelangt. Dies Gift ist zwar immer von einer und eben derselben Beschaffenheit, indessen ist es doch wahrscheinlich, daß es Temperamente und Leibesbeschaffenheit giebt, in welchen dasselbe gleichsam bösartiger wird; und wieder andre, in welchen es milde und gutartiger wird. Ja man hat Fälle gesehn, wo ohne alle Mittel, ganz allein durch die Kräfte der Natur dies Gift getilgt worden ist, und venerische Krankheiten gleichsam von sich selbst verschwunden sind. Wem ist es unbekannt, daß einige Körper nur sehr wenig, andre hingegen aufs heftigste von demselben angegriffen werden? Und es ist gewiß, daß es Personen giebt, die von demselben ganz und gar nicht angesteckt werden.

Man

Man glaubt gemeiniglich, daß bey Personen, die keinen Tripper oder Chanker, oder andern venerischen örtlichen Zufall an den Zeugungsgliedern haben, man nicht in Gefahr ist, angesteckt zu werden; der V. aber hat das Gegentheil beobachtet. Ein junger Mensch erhielt einen heftigen Tripper von einer Weibsperson, an der man nicht den geringsten venerischen Zufall entdecken konnte; nur hatte sie zuweilen Schmerzen in den Gliedern. — Ein Mensch, in welchem ein Rest von venerischen Gifte verborgen liegt, das sich durch keinen Zufall äussert, kann einer Weibsperson, zu der er sich beständig hält, einen Tripper verursachen, den sie wieder andern mittheilen kann, nicht leicht aber dem, von welchem sie ihn empfangen hat. — Es ist bekannt, daß das venerische Gift lange unwirksam und verborgen im Körper bleiben kann. Ein Mann, in dessen Körper ein solches verborgenes Gift befindlich, kann lange Zeit, ja Jahre lang seiner Frau beywohnen, ohne sie anzustecken. Wenn aber das Gift anfängt wirksam zu werden, steckt er sie an, und oft noch ehe es sich an ihm äussert.

Der Speichelfluß ist zur Kur der venerischen Krankheiten ganz unnöthig. Es vermeidet ihn jezt fast jedermann; ja man hat sogar bemerkt, daß diejenigen Kranken vornemlich schwer zu heilen sind, die

die zu diesem Flusse sehr geneigt sind. Dem Sublimate ist nicht zu trauen; er verursacht wirklich oft üble Zufälle, und ist nicht selten unzureichend; vielleicht weil er in so geringer Dose gegeben werden muß. Er greift den Magen stark an, und ist denen vornemlich schädlich, die eine schwache Brust haben. — Die Käyserschen Pillen haben sich sehr oft unkräftig bewiesen; einige Fälle, die der V. erzählt, beweisen es. — Das intestinum rectum ist zu einem Wege, Queckſilber in den Körper zu bringen, am wenigsten geschickt; es hat wenig einsaugende Gefässe, und ist in einiger Absicht weit empfindlicher als der Magen; die Methode venerische Krankheiten durch Queckſilberklystiere zu heilen, ist also verwerflich. Diejenigen, welche zur güldnen Ader, zum Vorfall des Afters, zu Koliken geneigt sind, würden dergleichen Klystiere ganz und gar nicht vertragen.

Die antivenerische Kraft des Queckſilbers liegt nicht, wie Astruc glaubt, in seiner Schwere, vermöge welcher es heftig im Blute bewegt wird, die Säfte auflöst, und das venerische Gift ausleert. Wie könnten dann so wenige Grane Sublimat die eingewurzeltesten venerischen Krankheiten heilen. Der V. glaubt, daß sich das Queckſilber mit diesem Gifte gleichsam amalgamirt, und dasselbe so dämpft,

wie Alkali die Säure. (Aber könnte man gegen diese Hypothese nicht eben die Frage aufwerfen: wie können so wenige Grane Sublimat venerische Krankheiten, in welchen das Gift den ganzen Körper eingenommen zu haben scheint, heilen?) Es ist also nöthig, daß das Queckſilbermittel, wodurch man venerische Krankheiten heilen will, sehr auflösbar sey, in die entfernteſten Gefässe dringe, und das in denſelben befindliche Gift dämpfe: und dieſe Eigenſchaften hat das Mittel des V. vor vielen andern. Es enthält ferner viel Queckſilber, iſt milde, und kann in ſtarker Doſe gegeben werden: ein offenbarer Vorzug vor dem ſonſt auflösbaren Sublimat. Diejenigen alſo, die daſſelbe nehmen, bekommen in kurzer Zeit ſo viel Queckſilber in den Körper, als nöthig iſt, alles daſſelbſt vorhandene Gift zu dämpfen. Daher geſchiehet es aber auch, daß es leicht einen Speichelfluß erregt, wenn es nicht mit Behutſamkeit gebraucht wird. Dieſer muß allezeit, und kann leicht verhütet werden: denn dies Mittel erreget ihn nie plötzlich und heftig; er entſteht langſam, man kann ihn zum voraus ſehen, und leicht verhüten. Anfangs purgiert es zuweilen den Kranken, aber gelinde und ohne Nachtheil; vorzüglich vermehrt es die Ausdünſtung und den Urin. Zuweilen, obgleich ſelten, ſchlägt es fehl, vornemlich in zwey Fällen, in welchen überhaupt alle Queckſil-

bers

hermittel leicht fehl schlagen, nämlich da, wo eine scorbutische oder scrophulöse Beschaffenheit der Säfte ist. Im ersten Fall, wo gemeiniglich sehr leicht ein Speichelfluß entstehet, verbindet der V. sein Mittel mit der Sarsaparille, im zweyten mit dem Guajac.

Frische venerische Zufälle kann man durch dieses Mittel innerhalb 14 - 30 Tagen heilen, ohne daß man nöthig hat, den Kranken an eine strenge Diät zu binden. Sehr nothwendig aber ist es immer, vorher die ersten Wege zu reinigen; das Quecksilber treibt die daselbst befindliche Unreinigkeit ins Blut, und verursacht, wie der V. in den ersten Tagen der Kur nicht selten beobachtet hat, faulichte Fieber, Brustkrankheiten und andre Zufälle. Chancker, Warzen, Schaambeulen, Geschwüre verschwinden während dem Gebrauche dieses Mittels, ohne alle Hülfe äusserlicher Mittel; ja diese hält der V. sogar für schädlich, denn sie treiben nach seiner Meinung das Gift in die innern Theile des Körpers.

Die Kur alter eingewurzelter Krankheiten erfordert mehr Zeit, Vorsicht und eine strenge Diät. Warme Bäder sind hier ganz vorzüglich nothwendig, vornemlich wenn der Kranke Gliederschmerzen hat. Der V. läßt deren vor und während der Kur

oft bis auf 20 brauchen. Die Dose von seinem Mittel ist sechs Unzen zweymal des Tages, einmal des Morgens nüchtern, und das andremal Nachmittags um 4 Uhr. Wenn nach 30 Tagen die Zufälle noch nicht verschwunden sind, wird das Mittel eine Zeitlang ausgesetzt, und darnach abermals gebraucht. Es scheint, daß es zuweilen, indem es der Körper gewohnt wird, seine Wirksamkeit verliehrt. Aus eben dieser Ursach ist es so rathsam, wenn eine Methode fehlschlägt, eine andre zu versuchen; man sieht alsdenn oft eine an sich wirklich schlechte Methode glücken, wo eine wirklich weit vorzüglichere mißlungen ist. Ueberhaupt fallen bey der Kur der venerischen Krankheiten mancherley unerklärliche Verschiedenheiten vor. So sieht man zuweilen einen alten venerischen Schaden lange Zeit einer Kurmethode mit der größten Hartnäckigkeit widerstehn, und nach einiger Zeit derselben Methode leicht und geschwinde weichen. Vermuthlich ist der Körper zur Kur dieser Krankheiten zuweilen mehr zuweilen weniger geschickt. Oft hat der V. gesehen, daß bey Personen, die nur ganz leichte venerische Zufälle hatten, die Kur fehlschlug, und nach einiger Zeit, wo alle Zufälle weit heftiger worden waren, als sie wiederhohlt ward, sogleich gelang. Kann man, sagt H. P. daraus nicht schliessen, daß die Natur gleichsam eine Kochung der venerischen

Materie verrichtet, und daß, ehe diese Kochung geschehen ist, die Kur schwer ist.

Sobald der Schmerz und die inflammatorischen Zufälle des Trippers durch Aderlässe, kühlende Mittel, schleimige Einspritzungen in die Harnröhre gemildert worden sind, verordnet H. P. sein Queckſilbermittel: anfangs in kleinen Dosen, damit kein Speichelfluß entsteht, und nach und nach in größern; und wenn der Ausfluß lymphatisch wird, den Kopaiva oder peruvianischen Balsam. Wenn der Ausfluß dadurch nicht gehemmt wird, spritzt er sein Merkurialwasser mit 4 Theilen Brunnenwasser, und einigen Tropfen Bleyextrakt vermischt, des Tages einigemal in die Harnröhre; dies hemmt ihn gewiß.

Der schwere Abgang und die Verhaltung des Urins, die bekannten Folgen der Tripper erfordern den Gebrauch der Bougies. Arkana finden hier nicht statt; es kommt hier blos darauf an, den verengerten Harngang zu erweitern, und dies thun Bougies von gelben Wachse am allerbeßten. Einen Fehler, der beym Gebrauche der Bougies gemeiniglich begangen wird, rügt H. Pr. nachdrücklich. Man druckt nämlich die Bougies gemeiniglich mit einiger Gewalt in die verengerte Stelle

des Harngangs, um dieselbe desto geschwinder zu erweitern. Aber es geschieht gerade das Gegentheil, es entstehen Schmerzen und Entzündung, und diese verzögern offenbar die Kur. Weit geschwinder und ohne alle Unbequemlichkeit von Seiten des Kranken erreicht man seinem Endzweck, wenn man die Bougies gelinde, und so tief als sie ohne alle Gewalt eingebracht werden können, jedesmal einbringt. — Durch die Bougies hebt man nun zwar die gegenwärtige Verhaltung des Urins; aber es ist bekannt, daß sie gemeiniglich nach einiger Zeit wiederkommt. Um den Kranken gründlich zu heilen, muß man auch den Rückfall der Krankheit verhüten. Und diesen verhütet man, wenn man nach dem hinreichenden Gebrauche der Bougies das Merkurialwasser des B. mit hinlänglichen Brunnenwasser vermischt täglich dreymal eine Zeitlang einspritzt.

Zuweilen entsteht nach einem Tripper die wahre Lustseuche, obgleich der Ausfluß nicht gehemmt ist, sondern noch fortdauert; die Lustseuche pflegt sehr hartnäckig zu seyn. Gemeiniglich geschieht es, wenn man den Tripper ohne Quecksilber behandelt. — Die Augenentzündung, die nach einem gehemmten Triper entsteht, ist eine der heftigsten; die Conjunctiva ist dabey gemeiniglich ausserordentlich

deutlich geschwollen, und die Gefahr der Eyterung ist sehr dringend. Eine scharfe Feuchtigkeit, die alles anfrißt, fließt aus dem Auge. Wenn Aderläße, Bäder, Umschläge von verdünnten Merkurialwasser aufs Auge nicht bald helfen, muß man den ganzen geschwollnen Theil der Conjunctiva abschneiden. Es erfolgt nicht die geringste Unförmlichkeit. — Chankers heilt der V. ganz allein durch den innern Gebrauch seines Mittels; äussere Mittel sind unnöthig, ja schädlich. Wenn der Chanker sehr geschwind um sich frißt, legt er allenfalls eine Salbe mit rothen Präcipitat auf. — Einige Wahrnehmungen machen den Beschluß.

IV.

A Treatise on the principal *Diseases of the Eyes;* containing a critical and candid Examination of the antient and modern Methods of Cure, and of the present defective Modes of Practice, with an Account of new mild and successfull Methods for the Cure of the Diseases of this Organ. By *William Rowley.* London prindet for Newbery, 1773. 8. 159. Seiten.

Abhandlung von den vornehmsten Augenkrankheiten, von Wilhelm Rowley u. s. w.

An Erfahrung fehlt es H. R. nicht; er steht einem Hospitale, in welchem man sich ganz allein mit der Kur der Augen- Brust- und Beinschäden beschäftigt, als Wundarzt vor; auch findet man in dieser Schrift viel brauchbares und mehr bestimmtes, als in der Abhandlung von der Ophtalmie (s. chir. Bibl. 1. St. 2. B. pag. 16.). Nur ein wenig zu sehr eilt er seine Erfahrungen bekannt zu machen; und daher sind es nur einzelne Brocken, nichts ist vollendet, nichts ganz, was er uns giebt.

Zuerst von der Augenentzündung. Hier wiederhohlt H. R. vieles, was er bereits in der eben gemeldeten Abhandlung gesagt hat. Alle äusserliche Mittel werden verworfen; zusammenziehende hemmen den Ausfluß der scharfen wässerichten Feuchtigkeiten; erweichende Breye verursachen Flecken, Eyterung und Geschwüre; Haarseile helfen nichts; Blasenpflaster sind unnütz; die Ophthalmoxysis hat oft Fieber, Rasereyen und andre üble Zufälle erregt.

Die Augenentzündung entsteht gemeiniglich von äusserlichen Ursachen. Ein scharfer kalter Wind, der mit Gewalt aufs Auge stoßt, ist eine von den häuffigsten Ursachen der Augenentzündung, ja zuweilen einer plötzlichen Blindheit. Der V. hat einem Manne aus beyden Augen den grauen Staar ausgezogen, der von dieser Ursach ganz plötzlich entstanden war. Fremde Körper zwischen dem Augapfel und Augenlide sind gleichfalls eine sehr häufige und oft unerkannte Ursache der hartnäckigsten Augenentzündungen. (Man sollte wirklich jederzeit, wenn eine Ophthalmie von sich selbst entsteht, sorgfältig untersuchen, ob ein solcher fremder Körper die Ursache derselben ist. Mir sind verschiedne Fälle bekannt, wo alte hartnäckige Ophthalmien, die man bereits anfieng für unheilbar zu halten, durch

die Ausziehung eines solchen bisher unentdeckten fremden Körpers innerhalb wenig Tagen gehoben wurden). Es giebt nur vier besondre Gattungen der Ophthalmie, die neue, die alte, die venerische die scrophulöse.

Zuerst von der Heilung der frischen Augenentzündung. Hier ist ein Aderlaß das vornehmste Mittel: aber wenn es etwas helfen soll, muß es stark seyn. Bey vollblütigen Kranken, kann man, sagt der V., kaum zu viel Blut lassen. Die Hauptabsicht des V. bey der Kur ist, auszuleeren, denn, sagt er, die Ophthalmie besteht in einer widernatürlichen Anfüllung der Gefässe des Auges. Daher empfiehlt er nebst den starken Aderlassen, oft wiederhohlte Abführungen, und eine fast gänzliche Enthaltsamkeit von dem Getränke, auch dem unschädlichsten, selbst dem Wasser. Was hilft es, sagt er, daß man durch Aderlässe und Abführungen die Gefässe ausleert, wenn man sie durchs Getränke zu gleicher Zeit wieder anfüllt? Ja auf diese Enthaltsamkeit verlägt er sich mehr, als auf die wiederhohlten Abführungen, wodurch oft der Magen und die Därme gar sehr geschwächt werden, und die er alsdenn nur verordnet, wenn sich der Kranke zu dieser Enthaltsamkeit nicht bequemen will. Nie verstattet er dem Kranken täglich mehr als eine halbe

Pinte

Pinte zu trinken; dafür aber empfiehlt er Früchte und andre säuerliche Sachen gar sehr. Herr R. ist sogar geneigt zu glauben, daß man durch Aderlässe und Enthaltsamkeit vom Getränke alle Entzündungsfieber heben kann; wenigstens zweifelt er gar sehr, daß die Gewohnheit der Aerzte, in diesen Krankheiten wässerichte Getränke in Ueberfluß zu verordnen, heilsam sey. (Man sieht, wie weit der Reformationseifer des B. gehet. Es ist wohl kaum nöthig, ihn zu widerlegen. Die Masse der Feuchtigkeiten, die in allzugroßer Menge in einen entzündeten Theil getrieben werden, vermindern wollen, ist ohne Zweifel nicht zu tadeln; aber daß dieses nicht alles ist, was der Arzt thun muß, daß er oft vielmehr die widernatürliche Ursach, die das Blut in den entzündeten Theil treibt, heben, als das Blut, welches dahin getrieben wird, vermindern muß, beweisen Entzündungen, die in Körpern entstehen, in welchen ein Mangel an Blut ist; beweisen häuffig vorkommende Fälle, in welchen Entzündungen unter wiederholten Ausleerungen mit unveränderter Heftigkeit anhalten. Gewiß bey Entzündungen, und vornemlich bey denen, die durch äusserliche Ursachen erregt werden, kommt es weit mehr darauf an, den Reiz zu heben, oder zu mildern, der die Congestion verursacht, als das Blut auszuleeren, welches durch diesen Reiz in eine heftige unordentliche Bewegung

gesezt

gesetzt wird. Zuverläßig giebt es Fälle, wo man den Kranken des größten Theils seines Bluts berauben, und dennoch die Entzündung nicht heben würde.) Innerlich giebt H. R. Mittelsalze in starken Dosen. Diese Methode ist gemeiniglich zureichend. Wird aber die Krankheit nicht innerhalb 3 Tagen durch diese Mittel gehoben, oder sehr vermindert, hat der Kranke einen schlaffen Körper, wird er durch die Ausleerungen sehr geschwächt, so ist die China eine souveraines Mittel. Aeusserlich braucht er bey dieser Ophthalmie nichts als eine Auflösung vom arabischen Gummi. Acht Wahrnehmungen beweisen den guten Erfolg dieser Methode. Zuweilen hat der V. durch ein Aderlaß von 24 Unzen Blut die heftigste Ophtholmie innerhalb 24 Stunden gänzlich gehoben.

Die habituelle oder chronische Ophthalmie entsteht gemeiniglich aus einer übel behandelten frischen Entzündung. Zuweilen ist sie auch eine Folge der Blattern oder Maßern. Gemeiniglich können die Kranken das Licht nicht vertragen: und meistentheils thränt das entzündete Auge sehr stark. Die Kur ist sehr ungewiß. Von sehr vielen Kranken hat der V. nur 5 gründlich geheilt. Nie haben künstliche Geschwüre etwas geleistet. Man kann diese Ophthalmie auf eine doppelte Art heilen; entweder

weder durch Ausleerungen und kühlende, oder durch stärkende Mittel. Ist der Kranke jung, stark, vollblütig; ist das leidende Auge, und die innere Ueberfläche der Augenliber roth; hat der Kranke ein gutes ausgearbeitetes Blut, so erfordert die Krankheit Ausleerungen und kühlende Mittel; und dies ist der öfterste Fall. Hat aber der Kranke ein bleiches Gesicht, einen schlaffen Körper, ist er schwächlich, an eine stillsitzende Lebensart gewöhnt, siehet das Weisse im Auge nicht roth sondern dunkelgelb aus, so werden stärkende Mittel erfordert.

Die Ophthalmie, die ihren Ursprung von den Blattern hat, wird dadurch am beßten verhütet, daß man während der Blatterkrankheit die Augen täglich zwey bis dreymal öffnet, und den scharfen Thränen einen Ausfluß verschafft, die sonst das Auge reizen und entzünden. Wenn man durch oben gemeldete Mittel die alte Ophthalmie nicht ganz heben kann, so muß man durch eine genaue Diät, öftere Abführungen, und äusserliche gelinde stärkende, vornemlich Bleymittel, dieselbe in Schranken zu erhalten suchen. Der V. hat eine Operation, wodurch er dergleichen alte Augenentzündungen gründlich heilt, erfunden; doch steht er noch an, sie bekannt zu machen, weil sie noch nicht durch hinlängliche Versuche bewährt ist.

Die

Die venerische Ophthalmie hat vor andern das besondre, daß sie immer mit einer sehr merklichen Verdunkelung der durchsichtigen Hornhaut verbunden ist. Zuweilen sind sogar auch dolores nocturni, venerische Geschwüre, und andre Zufälle da, welche die Diagnosis erleichtern. Queckfilber ist hier das einzige Mittel, worauf man sich verlassen kann, und welches die Krankheit auch alsdann sogar, wenn durch die Verdunkelung der Hornhaut eine völlige Blindheit entstanden ist, oft vollkommen hebt. Der V. bedient sich des Calomels, oder des Sublimats, oder des Plenkischen Mittels. Bey den zwey leztern gebraucht er gern zu gleicher Zeit den Spießglaßwein in kleinen Dosen. Während des Gebrauchs des Queckfilbers muß man ja dahin sehen, daß die unmerkliche Ausdünstung nicht unterbrochen wird. Diese ist zur Kur sehr nothwendig; und dieser schreibt es der V. zu, daß in warmen Himmelsgegenden venerische Krankheiten weit leichter zu heilen sind, als in kalten. Ja er weiß zuverläßig, daß in Westindien die eingewurzelteste Seuche ganz allein durch die Hitze des Klima ohne Queckfilber ist geheilt worden.

Die scrophulöse Ophthalmie behandelt H. R. nach den Regeln, die er bey der Kur der Habituellen empfohlen hat.

Von

Von den Krankheiten der durchsichtigen Hornhaut. Es giebt deren vornemlich drey; Verdunkelungen, Geschwüre, und Abscesse. Geschwüre findet man oft bey heftigen Ophthalmien, vornemlich bey denen, die von den Blattern entstehen. Sie entstehen gemeiniglich aus Abscessen. In der Kur derselben verfährt H. R. gleichfalls nach allgemeinen Grundsätzen; er stärkt, vornemlich durch China, wo Schlappheit und Schwäche ist; und kühlt und leert aus, wo Vollblütigkeit und Stärke ist. Aeusserlich verwirft er alle zusammenziehende Mittel, nur allein Gummiwasser verstattet er, welches die Schärfe der Feuchtigkeit, die aus dem Geschwüre und Auge fliegt, mildert. — Die Abscesse haben ihren Sitz zwischen den Blättern der Hornhaut, und müssen zeitig geöffnet werden. Ja man thut wohl, wenn man sogar das ganze Stück der äussersten Lamelle, welches den Abscess bedecket ausschneidet. (Diese Operation würde wohl gar oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, ja üble Folgen haben. Eine große undurchsichtige Narbe, oder wohl gar ein Staphylom möchte wohl gemeiniglich erfolgen. Wir halten es nicht einmal für rathsam, solche Abscesse immer zu öffnen; denn sie verschwinden, vornemlich wenn sie klein sind, gemeiniglich mit der Entzündung). — Verdunkelungen auf der äussern Ueberfläche der Hornhaut

sucht

sucht H. R. durch Etzmittel zu heben, die er vermittelst eines Pinsels auf die verdunkelte Stelle aufstreicht. Auch durch innere Mittel, vorzüglich durch Mittelsalze, Quecksilber und Spißglas hat er Verdunkelungen dieser Haut gehoben.

Vier Personen, die den schwarzen Staar hatten, hat H. R. nach ihrem Tode zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Er fand nicht den geringsten Fehler im Auge und Nerven. Unter vielen hundert Kranken von dieser Art, hat er nur zweyen das Gesicht wieder verschafft; und zwar durch Quecksilber und Sarseparille. Nie hat die Electricität etwas gefruchtet.

Von den Brillen. Alle Staarblinde haben nach der Operation Brillen nöthig. Der. B. kennt eine Weibesperson, deren Hornhaut so stark gewölbt ist, daß ihr keine Brille hilft. Sie bekam diesen Fehler bey einer schweren Geburt. Präservations-Brillen haben gemeiniglich einen focus von 30 – 50 Zoll. Der Fall, wo sie nöthig sind, ist, wenn der Kranke seine Schrift nicht anders als in einer Entfernung von 12 – 15 Zoll vom Auge lesen kann. Personen, die schwarze Augen haben, brauchen gemeiniglich früher Brillen, als diejenigen, welche blaue, oder graue haben. Diejenigen, welche schwarze Augen haben, werden nicht leicht kurzsichtig. — Ein neues Instrument zur Staaroperation wird der B. nächstens bekannt machen.

V.

V.

Manuel anti-Syphillitique, ou Essai

sur les Maladies veneriennes; avec un Preservatif de ces Maladies Par Mr. CEZAN, Docteur Regent de la Faculté de Medecine en l'Université de Paris. A Londres, et se trouve à Paris, chez Desventes de la Doué, 1774. 8. 320 Seiten.

Cezan, von den venerischen Krankheiten, nebst einem Vorbauungsmittel gegen dieselben.

Eine dreyzehnjährige Erfahrung in der Kur venerischer Krankheiten; der Verdruß zu sehen, daß die Wundärzte die Heilung dieser Krankheiten sich fast ganz zueignen; und endlich der Wunsch, jeden Kranken von dieser Art in den Stand zu setzen, sein eigner Arzt zu seyn, haben den V. bewogen diese Abhandlung zu schreiben, in der wir überhaupt nicht viel merkwürdiges gefunden haben. Herr Cezan spricht sehr oft heftig gegen die Wundärzte, ist fast immer das Echo des H. Gardane, und handelt überhaupt die Materien viel zu unvollständig ab,

als das er hoffen dürfte, seinen ehengemeldeten Wunsch zu erreichen.

Die Lustseuche ist nicht eine neue Krankheit. — Die ersten Zufälle des Trippers zeigen sich zuweilen sehr spät, ja wie H. C. beobachtet hat, einen Monat nach dem unreinen Beyschlafe. Die Tripper, welche sich mit heftigen Schmerzen und einer starken Entzündung anfangen, endigen sich gemeiniglich am geschwindesten. Man hat wirklich die wahre Kurmethode dieser Krankheit noch nicht ausfündig gemacht: ich will, sagt der V. lieber eine alte eingewurzelte allgemeine Lustseuch, als gewisse Tripper kuriren. Der Anfang des Trippers ist eine catarrhalische Entzündung der Harnröhre, welche, wenn sie heftig ist, ein Aderlaß erfordert. Erweichende laue Halbbäder, Klystire, und Getränke sind vorzüglich zuträglich. Bald nach dem Gebrauche dieser vorbereitenden Mittel verordnet H. C. Pillen aus Seife, panacaea mercurialis, Kampfer und Jalappe, und dann und wann eine Abführung, welche von großen Nutzen ist. Am Ende, wenn die Materie ungefärbt und durchsichtig ist, spritzt er Stahlwasser, oder Kalkwasser, in welchem ein wenig Sublimat aufgelöst ist, in die Harnröhre, um den Ausfluß zu hemmen. Weibspersonen behandelt er auf dieselbe Art; nur ist bey diesen das Räuchern von vorzüglichen Nutzen.

Vene-

Venerische Entzündungen der Hoden gehen zuweilen in eine Verhärtung ja einen wahren Krebs über, und erfordern die Amputation. (Daß ein wahrer Krebs aus einer venerischen Verhärtung entstehen könne, ist sehr unglaublich). — Bey der venerischen Augenentzündung fließt zuweilen eine Materie aus dem Auge, die der Trippermaterie völlig ähnlich ist.

Die Gestalt, unter welcher die allgemeine Lustseuche erscheint, ist unendlich verschieden. Es ist fast keine Krankheit, deren Gestalt sie nicht zuweilen annimmt. Selten entsteht sie unmittelbar nach einem unreinen Beyschlaf; gemeiniglich nach einem übel geheilten venerischen Symptom, vornemlich einen Tripper oder Chanker. Denn immer erregt das venerische Gift zuerst einen örtlichen Zufall an dem Theil, dem es durch eine unmittelbare Berührung mitgetheit worden ist. Es kann Monate, ja Jahre lang im Körper verborgen bleiben, und scheint vornemlich auf das Fett, und die lymphatischen Feuchtigkeiten zu wirken. Die Wirkung dieses Gifts ist verschieden; und dies ist wohl der verschiednen Disposition der Körper zuzuschreiben. So sieht man oft, daß von verschiednen, die mit einer und eben derselben unreinen Weibsperson zu thun gehabt haben, einer einen Tripper, der andre einen Chanker bekommt, und der dritte ganz frey ausgehet.

Ein Regel von großer Wichtigkeit ist: man muß sichs nie einfallen lassen, einen Kranken durch dieselbe Methode heilen zu wollen, die schon einmal fruchtlos an ihm versucht worden ist. Die Speichelkur ist jetzt mit Recht ganz aus der Mode gekommen. Sie entkräftet den Kranken zu sehr, ist zu ekelhaft, und beschwerlich, und mit zu vielen Unbequemlichkeiten und Gefahren verbunden, als daß man ferner an dieselbe denken könnte. Der Sublimat, an dem H. C. alle die Vorzüge bemerkt, die bereits H. Gardane beobachtet hat, bringt diese Kurmethode vollends in Vergessenheit. Im Sublimate findet H. C. eine ganz besondere Kraft gegen das venerische Gift. Wenn blos, sagt er, das Queckfilber dieses Gift zerstörte, so müßte man nothwendig eine gewisse Proportin zwischen der Wirkung und der Menge des eingenommenen Queckfilbers bemerken: Diese bemerkt man aber nicht, denn man sieht täglich, daß wenige Grane Sublimat eine Luftseuche heilen, gegen die man vorher viele Unzen lebendiges Queckfilber umsonst verschwendet hatte. Er schreibt diese vorzügliche Wirksamkeit des Sublimats der in demselben enthalten Säure zu, und glaubt, daß dieselbe bis in die feinsten Gefässe dringt, diese zu lebhaftern Bewegungen reizt, und dadurch die Zertheilung und Auflösung der durchs venerische Gift verdickten Lympha veranlaßt.

Er

Er löst den Sublimat lieber in Wasser als Brandwein auf; der Brandwein erregt Ekel und Uebelkeiten. Er verordnet ihn so wie H. Gardane, und läßt, nachdem alle venerische Zufälle verschwunden sind, ihn noch 14 Tage ja 3 Wochen nehmen. Nichts befördert die Wirkung des Sublimats mehr als gelinde Abführungen jeden sechsten oder achten Tag. Bey fetten und wässerichten Körpern thun schweißtreibende Mittel, vornemlich Sarsaparille und Spießglas, mit dem Sublimate vereinigt, Wunder. Empfindliche Personen müssen den Sublimat nicht nüchtern nehmen, er verursacht ihnen sonst leicht Beschwerden im Magen. Selten erregt er den Speichelfluß, aber doch zuweilen, vornemlich wenn der Kranke kurz vorher ein andres Queckſilberpräparat genommen hat. Man verhütet ihn, wenn man, so bald die ersten Zeichen desselben erschienen, die Ader am Fusse öffnet, und den Gebrauch des Sublimats einige Tage ausseżt.

Bey Mannspersonen ist die Kur der venerischen Krankheit leichter und geschwinder als bey Frauenzimmern. Sehr empfindlichen Personen, und denen, die zum Blutspeyen und zu der Schwindsucht geneigt sind, muß man den Sublimat nicht geben; diesen ist die Plenkſche Auflösung zuträglicher. Vollblütige müssen zur Ader lassen, und die-

jenigen, die Unreinigkeiten in den ersten Wegen haben, eine Abführung nehmen, ehe sie den Sublimat zu brauchen anfangen. Auch Schwangern kann man Sublimat dreust geben. Mit einem heftigen Ausfalle gegen zwey verdiente französische Wundärzte, den H. Pibrac und Fabre, welche einige Mängel am Sublimate zu rügen sich unterstanden haben, endigt H. C. dieses Kapitel.

Das Plenkische Mittel verursacht zuweilen Schmerzen in den Gliedern, Hämorrhogien, wirket langsam, ja leistet nichts, wo geschwollne Drüsen, Beinfraß und Knocheugeschwülste sind. Man braucht es in Frankreich nur bey gewissen Trippern, bey Schwangern und Kindern.

Bey venerischen Hautkrankheiten, und in Fällen, wo andre Methoden ohne Wirkung gewesen sind, leistet man durchs Räuchern oft viel. — Sicherlich, das Queckſilber ist nicht das einzige Mittel gegen die Lustseuche: wie oft hat man nicht eine Lustseuche, die dem Queckſilber widerstanden hatte, durch schweißtreibende Mittel geheilt? Wie oft ist nicht die Lustseuche durch ein Fieber gehoben worden? Wenigstens befördern schweißtreibende Mittel die Wirkung des Sublimats gar sehr. Von ganz besondern Nutzen sind sie in venerischen Hautkrankheiten,

heiten, und in fetten wässerichten Körpern. Die falschen Beingeschwülste erfordern vorzüglich öftere Abführungen.

Die Kayserschen Pillen enthalten ein in Weinessig aufgelöstes Queckſilber, erregen oft üble Zufälle, und sind nicht immer hinreichend.

Der V. hat, wie der Titel zeigt, ein Präservativ gegen die venerischen Krankheiten erfunden. Er ist überzeugt, daß das venerische Gift von saurer Natur ist; denn, er hat durch dasselbe Violensaft gar oft roth gefärbt. Und deßwegen mußte das Vorbauungsmittel von alkalischer Natur seyn. Es ist Kalkwasser mit gleichen Theilen Brunnenwasser vermischt, in welchem ein wenig Sublimat aufgelöst ist. Diejenigen, die nach einem unreinen Beyschlafe von diesem Wasser sogleich etwas in die Harnröhre spritzen, und das männliche Glied darinnen baden, bleiben von venerischen Zufällen frey. Frauenzimmer können es in die Mutterscheide einspritzen. Diejenigen, die dieses Mittel zu scharf finden, können es durch Brunnenwasser noch mehr verdünnen. Dieses kostbare Wasser, sagt der V. hat noch andre vortrefliche Eigenschaften: es zertheilt, äusserlich gebraucht, die venerischen Schaambeulen; heilt, wenn es in die Harnröhre gespritzt wird, den Tripper; mit Rosenwasser vermischt,

wird es ein vortreffliches Cosmeticum u. s. w. H. C. sucht den Vorwurf von sich abzulehnen, daß er durch die Bekanntmachung dieses Mittels der Unzucht Vorschub thue, und endigt diesen Abschnitt mit den Statuten eines Bordells, das Johanna, Königin beyder Sicilien anno 1347 zu Avignon anlegen ließ.

Den Beschluß der ganzen Abhandlung machen dreyßig Recepte zu den Arzneyen, deren in der Abhandlung hin und wieder gedacht wird; und eine Liste von Aerzten, welche von venerischen Krankheiten geschrieben haben, die 50 Seiten stark ist, und vermuthlich beweisen soll, daß die venerischen Krankheiten von je her den Aerzten vielmehr als den Wundärzten zugehört haben.

VI.

Philosophical Transactions giving some Accout of the present Undertakings Studies, and Labours of the Ingenious in many considerable Parts of the World. Vol. LXVI. Part. I. London 1774.

Nur ein einziger Abschnitt in diesem Bande interessirt uns. Er enthält die Erzählung des H. Simmons von einer Fistel an den Lenden. Die Kranke, ein Frauenzimmer von 52 Jahren empfand zuerst einen Schmerz im Rücken, eine Beschwerde den Urin zu lassen, und andre nephritische Zufälle. Bald darauf gingen Steine und Sand mit dem Urin ab. Alle diese Zufälle vermehrten und verminderten sich oft zehn Jahre lang, als endlich eine entzündete Geschwulst in der linken Lendengegend entstand, welche in Eyterung überging, und eine Fistel erzeugte, die viele Jahre offen blieb, und eine gauchichte Feuchtigkeit von sich gab. Während dieser Zeit hatte die Kranke oft Anfälle von nephritischen Beschwerden, und leerte mit dem Urine Sand und Steine aus. Einst verminderte sich plötzlich der Ausfluß aus der Fistel, der Schmerz vermehrte sich, es zeigte sich ein Stein in der Oeff-

nung der Fistel, den man auszog; und von dieser Zeit an gingen weder Steine noch Sand weiter mit dem Urine ab: aus der Fistel aber floß kein Urin. Siebenmal bekam sie diesen Zufall wieder, und jedesmal ging ein Stein durch die Fistel ab. Die Kranke befindet sich übrigens ganz wohl dabey. Die rechte Niere scheint unschadhaft zu seyn, in der linken aber, dem Sitz der Krankheit, scheint kein Urin abgesondert zu werden, weil kein Urin aus der Fistel fließt, und mit dem Urine kein Sand abgeht. Wahrnehmungen von solchen Fisteln sind nicht ganz selten.

VII.

Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin

der Arzneygel. Doctors, und Bergmedici und Stadtphysici zu Clausthal Beobachtungen einiger Krankheiten. Göttingen, bey Vandenhoecks Wittwe, 1744. 8. 168 Seiten.

Sechs und zwanzig theils medicinische, theils chirurgische lesenswürdige Wahrnehmungen.

Von der Kriebelkrankheit, die H. L. sehr oft gesehen hat. Sie entsteht nicht vom Mutterkorn, sondern

sondern vom Honigthau auf demselben und den andern Getraidearten. Man kann die Krankheit verhüten, wenn man das Getraide mit einer Lauge von Büchenasche abwäscht, ehe man es mahlen läßt. Zeitige Abführungen sind vornemlich nothwendig. Wir übergehen diesen Abschnitt, so wichtig er auch ist, weil er nicht in unsere Bibliothek gehört.

Die Belladonna hat H. L. bey einem Krebsgeschwür mit Nutzen gebraucht. Die Kranke war aus einer schwindsüchtigen Familie, mager, blaß, zum Zorn geneigt, und von Jugend auf mit Drüsengeschwülsten geplagt. Sie hatte zwey Fingerbreit unter der linken Brust einen harten Knoten, der nach und nach zunahm, und endlich braunroth und schmerzhaft wurde. H. L. hielt ihn für einen verborgenen Krebs, und verordnete den Schierling. Da dieser sechs Wochen lang vergeblich gebraucht worden war, und die Geschwulst nunmehro dem Aufbruche nahe zu seyn schien, empfohl H. L. die Belladonna anfangs täglich zweymal zu 4 Gran in Pulver mit Wasser; nach drey Wochen aber, da die Kranke diese geringe Dose sehr wohl vertrug, in einer so starken Dose, daß die Kranke jedesmal nach genommenen Mittel eine Dunkelheit vor den Augen verspührte. Nach 3 Wochen brach die Geschwulst auf. Man setzte den Gebrauch der Bella-

donna

donna fort, und das Geschwür schloß sich mit einer festen Narbe. Die Kranke befand sich darauf ziemlich wohl. Im Sommer aber des folgenden Jahres entspann sich ein Geschwür in der Leber, welches sich zum Glück in die Gdeärme ausleerte. Unter dem Gebrauche dienlicher Mittel schien dies Geschwür zu heilen; es blieb aber dennoch eine Trockenheit im Munde, ein kurzer Othem, und ein Schmerz unter dem Brustknochen, zurück: und bald darauf brach ein Lungengeschwür auf, und acht Tage nachher ein anders. Darauf verlohr sich der kurze Othem und Schmerz, und durch Selteser Brunnen und Ziegenmilch ward die Kranke wieder hergestellt. Sie befindet sich jezt vollkommen wohl. Das Mittel, wodurch H. L. vornemlich diese drey Geschwüre geheilt zu haben glaubt, ist Schafgarbe und Copaivabalsam.

Eine große Menge kleiner harter Knoten, die nach Vertreibung der Milch in den Brüsten zurück geblieben waren, und schon einigemal um die Zeit der monatlichen Reinigung Entzündung und Eyterung verursacht hatten, wurden durch die Belladonna gänzlich zertheilt. Die Kranke hatte ihre monatliche Reinigung nicht; jedesmal um die Zeit, wo dieselbe hätte eintreten sollen, bekam sie ein Fieber, mit einem starken Triebe des Bluts nach den Brüsten,

Brüsten, welche alsdenn roth wurden, und mehr als gewöhnlich aufschwollen und schmerzten. Nachdem H. L. den Schierling vergebens gebraucht hatte, verordnete er Belladonna, aber in kleinen Dosen, um dem Fieber auszuweichen, welches eine stärkere Dose gemeiniglich erregt, und wodurch das Monatliche leicht in noch größere Unordnung hätte gerathen können. Zwischen durch wurden oft gelinde Abführungen gegeben, und wenn das monatliche Fieber eintrat, sezte man die Belladonna aus, und brauchte andre Mittel; um die monatliche Reinigung wieder herzustellen. Diese kam endlich wieder zum Vorschein, und alsbald verschwand das monatliche Fieber. Man sezte den Gebrauch der Belladonna noch 9 Monate fort, nach deren Verlaufe die Knoten gänzlich zertheilt waren. Gleich nach genommenen Mittel bekam die Kranke jedesmal eine Trockenheit und Rauhigkeit im Munde. Ueberhaupt glaubt H. L. daß die Belladonna ein Fieber errege; und eben deswegen hat er von ihrer auflösenden Kraft eine sehr gute Meynung.

Ein Bauer beklagte sich nach einer Schlägerey und einem heftigen dabey gehabten Verdruße über eine Schwere in den Gliedern, Mangel an Appetit, Schlaflosigkeit und einen stumpfen Schmerz in der rechten Seite unter den kurzen Ribben. Man

konnte

konnte lange Zeit die Ursach dieser Zufälle nicht ausfündig machen; denn übrigens befand er sich wohl. Endlich entstand eine Geschwulst unter den kurzen Ribben, welche nach und nach so groß wurde, daß sie die dritte und vierte falsche Ribbe ganz heraus drengte und verrenkte. Der V. hielt es für ein Eytergeschwür, und als er bereits entschlossen war, dasselbe äusserlich öffnen zu lassen, überfiel den Kranken plötzlich ein Husten und Durchfall, wodurch eine ungeheure Menge grünes dünnes Eyter ausgeleeret wurde. Die Geschwulst verminderte sich darauf, der Auswurf hielt an, und ein auszehrendes Fieber verursachte endlich den Tod. Sonderbar ist die Schlaflosigkeit dieses Kranken; denn in seiner ganzen Krankheit, die bis in den dritten Monat dauerte, konnte er nicht eine halbe Stunde schlafen; und 24 Tropfen Laudanum vermochten nichts. Ich habe, sagt der V. Schlaflosigkeit oft durch solche Mittel geheilt, die Verstopfungen der Leber auflösen; ich habe durch Rhabarbar oft einen erquickendern Schlaf verschaft, als durch Mohnsaft.

Starke Verhärtungen der Leber hat der V. dreymal durch ein Rhabarberdekokt mit tartarisirten Weinstein, darinnen etwas vom Schierlingsextract aufgelöst war, in kurzer Zeit gehoben.

Von einer mit dem Beinfraße verbundnen Thränenfistel. Diese Geschichte ist uns nicht deutlich genug. Die Kranke, ein Kind von fünf Jahren, roch übel aus der Nase; wenn man den Thränensack druckte, kam Eyter aus den Thänenpunkten hervor: und diese Krankheit wurde ohne Operation, blos durch den Gebrauch äusserlicher Arzneyen vollkommen gehoben. (Wir zweifeln, daß das wahres Eyter war, was aus den Thränenpunkten hervorquoll, denn aus Erfahrung wissen wir, daß die aus dem Thränensack gedruckte Materie oft dem Eyter sehr ähnlich ist, und dennoch kein Eyter ist. Und war es in diesem Falle wirkliches Eyter, so stand der Thränensack in Eyterung; und wie es möglich sey, daß die Eyterung dieses Sacks ohne Operation, ja ohne Einspritzungen in den Thränensack gehoben werden könne, und so gehoben werden könne, daß die Verrichtung der Thränenwege vollkommen wieder hergestellt wird, läßt sich nicht wohl begreifen. Eben so überzeugt uns der üble Geruch aus der Nase allein nicht von der Gegenwart des Beinfrasses, der sich wahrscheinlich durch mehrere Zeichen würde zu erkennen gegeben haben. Besonders ist es auch, daß der üble Geruch aus der Nase noch da war, nachdem die Thränenfistel schon gänzlich gehoben war. — Wir hoffen, daß den H. B. unsre Zweifel nicht beleidigen werden).

Wir

Wir übergehen die Abschnitte; von Verhärtungen der Leber: von einer besondern hysterischen Krankheit; von den übeln Folgen der Blattern: von der Leichenöffnung eines Wahnsinnigen; zweyer Ertrunkenen; eines Erhenkten; von einer besondern Vernunftlosigkeit; von einer wässerichten Verschwellung des Luftröhrenkopfs; von tödlichen Konvulsionen bey Masern; vom Hüftweh; von der Versetzung des Urins auf die Därme; vom Podagra; vom Nutzen des Leinöls im Miserere; vom weissen Flusse; von der Engbrüstigkeit der Alten; von der güldnen Ader; und vom Gifte.

Von den Versetzungen der Milch. Eine Wöchnerin bekam den achten Tag nach einer leichten Entbindung, plötzlich Zuckungen, und die Milch verschwand aus ihren Brüsten. Die Ursache war eine starke Erkältung. Es erfolgte ein Fieber, und bald darauf ein unerträglicher Schmerz am Hüftknochen, den man Anfangs für rheumatisch, zulezt aber für die Folge eines dahin geschehenen Milchabsatzes hielt. Man suchte daher die Eyterung zu befördern; öffnete das Geschwür, welches sehr tief lag; es floß ein milchfarbnes Eyter aus, und aller Schmerz verschwand. Stärkende Mittel beendigten die Kur.

Viele Frauenzimmer hat H. L. gesehen, denen, weil sie nicht selbst stillen wollten, und die Milch

zum

zum Ausfliessen aus den Brüsten nicht konnte gebracht werden, ein lang anhaltender weisser Fluß zu Theil wurde, der sehr wund, und zur Erzeugung auf einige Jahre untüchtig machte. Sie abortirten leicht; einige davon bekamen periodische Umschläge. Das Bähen und Saugen der Brüste ist in solchen Fällen von vorzüglichen Nutzen.

Die Versetzung der Milch aufs Gehirn verursacht zuweilen eine hartnäckige Schwermuth. Eine solche Schwermuth verschwand während einem darauf erfolgten gut abgewarteten Wochenbette.

Ein Bauer hieb sich mit einem Beile in den Vorderarm. Die Ulna, der Radius, beyde Pulsadern, alle Muskeln und Flechsen, die die Hand beugen, waren abgehauen, nur der einzige Ramus posterior der arteria cubitea, der zu den Muskeln geht, die die Hand heben, war unverlezt. Der Kranke war durch die Blutung äusserst entkräftet. H. L. entschloß sich die Erhaltung dieses Arms zu versuchen; er befestigte ihn auf die gewöhnliche Art, und der Versuch ging so glücklich von statten, daß der Kranke nunmehro diesen Arm zu allerhand leichten Verrichtungen gebrauchen kann. Die Hand aber blieb ganz fühllos. H. L. hat sich bey dieser Gelegenheit von der Unempfindlichkeit der Flechsen aufs deutlichste überzeugt.

VIII.

Der graue Staar und dessen Herausnehmung, nebst einigen Beobachtungen, beschrieben von Johann Caspar Hellmann, Stadtchirurgus zu Magdeburg. Magdeburg, im Verlage der Scheidhauerschen Buchhandlung, 1774. 8. 368 Seiten.

H. Hellmann sucht durch diese Schrift sich als einen geübten Augenarzt bekannt zu machen, und das Zutrauen des Publikums zu erhalten. Und dies verdient er vollkommen. Er kennt das Auge, und die Krankheit desselben, die er beschreibt, und besitzt diejenige Fertigkeit der Hand, die zur Staaroperation erfordert wird, in einem vorzüglichen Grade. Er hat diese Operation oft, und mit einem sehr glücklichen Erfolg verrichtet. Möchte doch noch mancher andrer Wundarzt seinem Beyspiel folgen, und Deutschland endlich der Marktschreyer und Ausländer nicht mehr nöthig haben. Er erzählt in dieser Abhandlung kurz das wichtigste, was bisher vom Staar und dessen Heilung beobachtet und geschrieben worden ist, und fügt diesem eigne Bemerkungen bey, worunter einige wirklich sehr merk-

würdige

würdige sind. Wir wollen das vornehmste von dem, was ihm eigen ist, auszeichnen.

Zuerst die Lebensbeschreibung des H. Daviel, des Erfinders der neuen Staaroperation: wenn man nicht etwan dem H. Petit oder St. Yves diesen Namen geben will. Er starb im Jahr 1762 zu Genf.

Im ersten Kapitel werden einige Theile des Auges, vornemlich die Hornhaut, Regenbogenhaut und Krystallinse nebst ihrer Kapsel anatomisch beschrieben, und die verschiednen Gattungen des grauen Staars bestimmt. Er nennt den grauen Staar eine Krankheit des Auges, bey der sich zwischen der Hornhaut und der gläsernen Feuchtigkeit eine Verdunkelung befindet, wodurch das Sehen gemindert oder gänzlich gehindert wird: und nach dieser Definition muß er, deucht uns, doch wirklich, das Eyterauge und verschiedne Arten der Synizesis zum grauen Staar rechnen. Wir würden lieber den grauen Staar auf eine widernatürliche Verdunkelung einschränken, die sich zwischen der Regenbogenhaut und der gläsernen Feuchtigkeit befindet. Doch die ganze Sache betrifft nur Worte. In der Bestimmung der verschiednen Gattungen des grauen Staars folgt er vornemlich H. Henkel; und nennt eine Verdunkelung eines organischen Theils, den

wahren grauen Staar, die Verdunkelung eines flüßigen und unorganischen Theils aber den falschen Staar. Die Ursachen der Verdunkelung der Linse sucht er einigermassen durch Erfahrungen zu bestimmen. (Freylich lassen sie sich selten bestimmen; indessen wirken sie immer auf eine doppelte Art: sie lösen entweder die Crystallinse auf und erweichen sie, oder aber sie verhärten sie. Daß die Verdunkelung der Linse zuweilen durch eine Metastasis einer schadhaften Materie verursacht wird, beweisen viele Fälle. Mir sind Fälle bekannt, wo sie ganz allein durch eine heftige Erschütterung des Kopfs scheint veranlaßt worden zu seyn. Vor kurzem habe ich ein Frauenzimmer operirt, das nach einem heftigen Erbrechen das Gesicht durch einen Staar verlohr).

Das zweyte Kapitel von den Kennzeichen des grauen Staars. Auch H. H. bekennt, daß diese sehr trüglich und unsicher sind. (Ja, es ist zuweilen sehr schwer, obgleich vielleicht vielen unglaublich, einen anfangenden grauen Staar von einem anfangenden schwarzen Staare zu unterscheiden. Ich versichre, daß mir einigemal sehr erfahrne Aerzte Kranke zugesendet haben, mit dem Ersuchen, sie zu operiren, die einen anfangenden schwarzen Staar hatten. Ich kenne nur zwey Zeichen des anfangen-

den

den grauen Staars; der Kranke sieht einen Rauch oder Nebel vor dem Auge; und seine Pupille hat eine matte bleiche, rauchrichte Farbe. Beydes befindet sich auch zuweilen beym anfangenden schwarzen Staare. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt daß bey der leztern Krankheit die Pupille immer ihre natürliche schwarze Farbe behält; ihre Schwärze ist nie rein und glänzend wie in einem gesunden Auge, sondern immer matt, und zuweilen so matt, daß sie ins Bleiche oder Neblichte fällt. Daß beym anfangenden schwarzen Staare die Kranken einen Rauch sehen, habe ich oft beobachtet, und jezt noch habe ich einen Geistlichen in der Kur, bey dem ein solcher Nebel periodisch ist. Er siehet den einen Tag deutlich und gut, den andern Tag scheinen ihm alle Gegenstände im dichsten Dampfe verhüllt zu seyn. Ich habe meine Erfahrungen hierüber der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften in einer Abhandlung mitgetheilt, welche in den Novis Commentariis Soc. Gotting. Tom. II. abgedruckt ist).

Der häutige Staar ist sehr schwer vor der Operation zu erkennen. Bey der ziemlichen Menge, die H. H. operirt hat, hat er nur erst einmal die Kapsel verdunkelt, und die Linse durchsichtig gefunden.

Das dritte Kapitel von dem Anfange und der Verbesserung der Ausziehung des Staars. H. Petit und St. Yves haben bereits die Hornhaut geöffnet, und den Staar durch dieselbe ausgezogen. Dies thaten sie aber nur einmal in einem Nothfalle. H. Daviel ist der wirkliche Erfinder. Seine Methode beschreibt der V. weitläuftig. Sie ist freylich nicht bequem und vorzüglich, und daher haben verschiedne gesucht, sie zu verbessern. Diese neuen verbesserten Methoden haben sich nun bis jezt sehr vervielfältigt. Man hat eine Thürantsche, Garengeotsche, Poyetsche, Lafaysche, Sigwartsche, Warnersche, Youngsche, Tenonsche, Aerelsche, Berangersche, Tenhaessche, Palucciſche, Grandjeansche, Wenzelsche, Lobsteinsche, Guerinsche u. s. w. Methode. Alle diese Methoden beschreibt H. H. kurz, auch gedenkt er dessen, was ich zur Verbesserung dieser Operation beyzutragen gesucht habe.

Im vierten Kapitel werden diese verschiedne Methoden beurtheilt. H. H. stützt bey der Operation seinen Fus auf den Stuhl, worauf der Kranke sitzt, und den Arm, womit er operirt, aufs Knie; diese Stellung scheint ihm bequemer zu seyn, als diejenige, die ich vorgeschlagen habe. (Es kommt hierbey alles auf eigne Empfindung und Gewohnheit

wohnheit an). Er öffnet die Augenlider selbst mit dem Zeigefinger und Daumen, womit er auch zugleich den Augapfel befestigt; und braucht also weder Gehülfen noch ein Instrument, das Auge zu befestigen. Zum Schnitte in der Hornhaut bedient er sich des Wenzelschen Messers oder des meinigen; zuweilen aber auch eines andern, das noch um eine halbe Linie breiter ist, weil er den Schnitt in der Hornhaut lieber etwas zu groß als zu klein macht. (Es ist überhaupt rathsam, daß man sich die Messer in aller Absicht etwas größer machen läßt, weil sie sonst durchs öftere Schleifen oder Abziehen gar bald zu schmaal werden würden). Mit Recht behauptet er, daß man die Kapsel öffnen muß, wenn die Linse nicht sogleich freywillig hervortritt. Die Verbesserungen am Lafayischen Cystitom, die ich vorgeschlagen habe, gefallen ihm zwar, doch bedient er sich desselben nicht: er hat bisher zur Oeffnung der Kapsel eine schmaale Lanzenförmige Staarnadel mit Bequemlichkeit gebraucht.

Er fürchtet, daß die warmen Breye, womit sich das Auge die ersten Tage nach der Operation bedecke, dasselbe zu sehr erschlaffen, und dadurch die Gefahr der Entzündung vermehren, und legt deßwegen lieber kalt Wasser und Brandwein zu gleichen

chen Theilen vermischt auf. (So gern ich eine Meynung, die ich einmal angenommen habe, verlasse, so bald ich merke, daß sie irrig ist, so kann ich doch nicht umhin, den Gebrauch des Breyes mit wenigen Worten zu vertheidigen. Daß es Augen giebt, welche durchaus keine kalte Nässe, kein Augenwasser, es bestehe woraus es wolle, vertragen können, ist bekannt, und daß in solchen Fällen das Mittel des H. H. nicht zuträglich seyn kann, ist offenbar. Daß ferner kalte Nässe die Ausdünstung hemmt, und daß die Entzündung eines Theils sehr vermehrt wird, wenn die freye Ausdünstung desselben und der ihm nahen Theile gehemmt wird, ist ausser Zweifel. Ich versichre, daß ich oft gesehen habe, daß Schmerzen entstanden, wenn der aufs Auge gelegte Brey kalt wurde, und verschwanden, so bald ich von neuen lauwarmen Brey auflegte. Man darf nicht fürchten, daß er erschlafft, denn er ist nur sehr wenig feucht, und wird Milchwarm aufgelegt. Und was soll eigentlich das kalte Wasser und der Brandwein thun? Zusammenziehen? Zurücktreiben? Es ist ja nichts ausgedehnt; nichts da, was zurückgetrieben werden muß; denn die Rede ist hier von dem Zeitpunkte, wo noch keine Entzündung entstanden ist. Aber Reiz, Spannung, vermehrte Oscillation ist da; und diese mildert der Brey).

In

In den ersten vier und zwanzig Stunden nach der Operation öffnet H. H. das Auge nicht; nachher aber öffnet er es bey der Erneuerung der Kompreßen täglich einmal, jedoch mit Behutsamkeit, und nur so stark, daß er die Pupille sehen kann. Ich habe dabey, sagt er, den Vortheil, daß sich die Augen wenig entzünden; und Zeit und Gelegenheit Fehlern am Auge abzuhelfen, ehe sich die Wunde der Hornhaut geschlossen hat. Ein allzulange fortgesezter sorgfältiger Verband unterhält die Entzündung.

Das fünfte Kapitel, von einigen Folgen der Operation. Der Verlust eines mäßigen Theiles der gläsernen Feuchtigkeit hat auch nach den Erfahrungen des V. keine üble Folgen. Das was von dieser Feuchtigkeit aus der Wunde der Hornhaut hervorhängt, will er lieber der Natur zur Absonderung überlassen, als selbst abschneiden. Er versichert, öfters beobachtet zu haben, daß die Ungleichheit der Pupille nach der Operation dem Sehen nicht nachtheilig gewesen; und daß sich öfters die gleich nach der Operation mangelnde Beweglichkeit der Pupille nach und nach wieder eingefunden habe.

Im sechsten Kapitel werden die Vorzüge der neuern Staaroperation vor der ältern; und im

siebenten funfzig Wahrnehmungen von Fällen mitgetheilt, wo der V. diese Operation selbst verrichtet hat. Unglückliche sowol als glückliche Versuche werden offenherzig und kurz erzählt. Unter diesen funfzig Fällen ist in zwey und dreyßigen der Erfolg vollkommen glücklich in zehn mittelmäßig, in acht unglücklich gewesen. Im ersten Falle bediente sich der V. eines Messers, das einen zu breiten Rücken hatte; die wässerichte Feuchtigkeit floß zur Unzeit aus, die Hornhaut ward schlaff, und der Versuch mißlung. Einmal zerriß der Staar, welcher sehr groß war, die Pupille, und der Kranke erhielt dennoch ein gutes Gesicht, ja die Pupille behielt ihre Beweglichkeit. Verschiedentlich hat er siebenzig- und achtzigjährige Personen mit dem beßten Erfolge operirt. Es scheint ihm bedenklich zu seyn, wenn ein Auge durch eine Entzündung und Eyterung verlohren gegangen ist, an dem andern Auge den Staar zu operiren, weil man aus dem schlechten Ausgange der ersten Entzündung schliessen muß, daß eine besondre Neigung zu Entzündungen der Augen und Congestionen nach dem Kopfe vorhanden sey, welche Neigung die beßte Operation unglücklich machen kann. H. H. verrichtete in einem solchen Falle die Operation, und sie fiel sehr unglücklich aus. Bey einer Frau, die einen offnen Schaden und eine starke Geschwulst am Fusse hatte,

erfolgte

erfolgte nach der Operation eine heftige Entzündung, wodurch das Gesicht wieder verlohren ging. Noch den siebenten Tag nach der Operation hat H. H. eine der heftigsten Ophthalmien entstehen sehen. In einem Falle wollte sich die Wunde der Hornhaut nicht schliessen, die wässerichte Feuchtigkeit floß lange aus, und das Auge ward zulezt ganz klein und unbrauchbar. Einmal wurde die Regenbogenhaut unvermuthet mit dem Messer verlezt, ohne daß der geringste Schade daraus entstand. Ein andermal erfolgte nach der Operation eine ungewöhnliche starke Blutung aus dem Auge. Die Regenbogenhaut war vorgefallen, und der Kranke hatte heftige Kopfschmerzen. Der Erfolg der Operation war unglücklich.

IX.

Chirurgische Wahrnehmungen von Johann Lebrecht Schmucker, Königl. Preußischen ersten Generalchirurgus von der Armee, und Direktor der chirugischen militarischen Feldhospitäler. Erster Theil. Von den Verletzungen und Krankheiten des Haupts. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. 1774. 8. 574 Seiten.

Eine Sammlung merkwürdiger Wahrnehmungen eines der erfahrensten und geübtesten deutschen Wundärzte; denn wie viel deutsche Wundärzte können sich einer solchen Erfahrung rühmen, als Herr Schmucker, der die preußischen Armeen in elf Feldzügen begleitet hat, und im lezten Kriege ihr erster Wundarzt gewesen ist? Wer wird einen Mann nicht mit Aufmerksamkeit anhören, der einen Petit, Morand, Ledran zum Lehrer, und seit 30 Jahren tägliche Gelegenheiten zur Ausübung der Wundarzneykunst und Beobachtung der Krankheiten gehabt hat? Schreibart und Inhalt empfiehlt diese Sammlung: man kann sie dreust den Ausländern vorzeigen, und an die Seite ihrer beßten neuern Beobachter stellen.

Dieser

Dieser erste Band enthält funfzig Wahrnehmungen von Kopfwunden. Die großen Schwierigkeiten, die sich so oft bey der Erkenntniß und Heilung dieser Verletzungen finden, hatten bereits längst bey dem V. den Vorsatz erregt, sie einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. Eine sehr bequeme Gelegenheit diesen Vorsatz zu erfüllen, verschaffte ihm die Belagerung von Schweidniz, wo er nicht auf einmal mit Kranken überhäuft wurde, und folglich jeden besonders und mit Aufmerksamkeit beobachten konnte. Er errichtete ein besonderes kleines Hospital für diejenigen, die am Kopfe verwundet waren, und daselbst hat er die Beobachtungen aufgezeichnet, die dieser Band enthält.

Die ersten 12 Beobachtungen sind fast gleichen Inhalts. Sie enthalten Fälle, wo die Beschädigung dem Ansehen nach leicht, der Knochen entblößt aber unverlezt, oder nur wenig gespalten war, und der Kranke sich die ersten Tage sehr wohl befand. Nach einigen Tagen, zuweilen erst den zehnten Tag, entstanden gemeiniglich Kopfschmerzen, Schwindel, Mattigkeit, Fieber, Durchfall, die äussere Wunde ward trocken u. s. w. Man trepanirte, fand aber gemeiniglich wenig oder gar nichts von einem innern Schaden, und ungeachtet aller angewandten Mittel, starben die Kranken, die anfangs

fangs ganz außer aller Gefahr zu seyn schienen. Bey der Zergliederung fand man gemeiniglich Eyter, oder eine weißlich gelatinöse Materie zwischen der pia mater und arachnoidea; im Gehirn war oft nicht der geringste Fehler zu finden.

Dieser unglückliche Ausgang so leichter Verletzungen bey aller Sorgfalt und Mühe überzeugte den V. von der Unzulänglichkeit seiner bisher gebrauchten Mittel. Er verfiel auf eine neue Heilmethode, von welcher er in der Folge fast immer die glücklichsten Wirkungen sahe. Die mit einer grossen Menge lymphatischer Gefässe versehene tunica arachnoidea schien ihm vorzüglich der Sitz des Uebels zu seyn. Er glaubte, das die Erschütterung und Quetschung eine Anhäuffung und Stockung der Lymphe, und nach und nach eine Eyterung und Auflösung verursachte, und diese zu verhüten hielt er ein Mittel für nothwendig, daß diese Gefässe zusammenziehen und stärken, und die Anhäuffung und Stockung der Lymphe zu heben vermochte. Das kalte Wasser schien ihm das vorzüglichste und wirksamste Mittel von dieser Art zu seyn. Um dasselbe noch wirksamer zu machen, ließ er unter vierzig Pfund desselben vier Pfund Weineßig, sechzehn Unzen Salpeter, und acht Unzen rohen Salmiak mischen. Dies Mittel gebrauchte er nun auf folgende Art.

Sobald

Sobald ein am Kopfe Verwundeter ins Lazareth kam, ließ er die Wunde, sie mochte nun dem Anscheine nach erheblich seyn, oder nicht, erweitern und verbinden: hierauf ein Aderlaß vornehmen, und nach Befinden der Umstände dasselbe einigemal wiederhohlen. Alsdann ließ er auf den Verband über den ganzen Kopf einen dicken in diese kalte Fomentation eingetauchten und ein wenig ausgepreßten Frießlappen alle Stunden frisch auflegen. Zum innern Gebrauche wurden Salpeter, Mittelsalze, erweichende und reizende Klystiere, auch Laxiermittel verordnet. Dies Mittel wurde sowol in leichten Kopfwunden, als auch in solchen, wo die Knochen eingedruckt oder gespalten, wo Lähmungen, Zuckungen, Schlafsucht zugegen waren, gebraucht. Ja wenn auch der Kranke trepanirt werden mußte, wurde der Gebrauch dieses Mittes doch bis zur Abschieferung fortgesezt.

Diese Methode hatte einen sehr erwünschten Erfolg. Es starben jezt weit weniger Verwundete als vorhero, und vornemlich hatten die geringen Verletzungen, deren oben gedacht worden, einen weit glücklichern Ausgang. Auch bey starken Erschütterungen des Gehirns ohne Verletzung der äussern Haut oder Hirnschale, wo die Verwundeten ganz sinnlos waren, that dies Mittel nebst öftern

Aderlässen

Aderlässen und reizenden Klystieren, sehr gute Wirkung. Bekamen die Kranken nach dem Gebrauche desselben nicht bald ihre Sinnen wieder, so ließ er 12 ja mehrere Blutigel an die Schläfe setzen, und diese leisteten sehr viel. Die folgenden Wahrnehmungen bewiesen dieses alles auf eine überzeugende Art. Wir wollen nur einige der wichtigsten kurz auszeichnen, denn von allen einen Auszug zu liefern, ist nicht wohl möglich.

Zuerst von einer Spalte, wodurch ein Stück Knochen, von der Größe eines Groschens abgesondert wurde. Man nahm vermittelst eines Hebels dieses Knochenstück nebst einigen Splittern aus, legte kalte Fomentationen auf, ließ zu wiederhohltenmalen zur Ader, und der Kranke wurde, ohne daß sich ein widriger Zufall ereignete, innerhalb einem Vierteljahre vollkommen wieder hergestellt. — Eine Schußwunde, wodurch das rechte Seitenbein in einem Umfange von zwey Zoll entblößt worden war, wurde auf gleiche Weise glücklich geheilt. Der Kranke empfand anfangs heftige Schmerzen und ein Spannen in der Wunde, einen Schwindel und starken Druck in beiden Augen; jedoch diese Zufälle wichen den gewöhnlichen Mitteln und kalten Fomentationen gar bald, und der Kranke ward ohne Trepanation geheilt. — Ein andrer, dem ein

Stück

Stück von einer gesprungenen Granate den linken Theil des Hinterhauptbeins entblößt und eingedruckt hatte, wurde auf dieselbe Art gerettet. Er fiel sogleich nach geschehener Verletzung sinnlos zu Boden, so, daß man ihn für tod hielt. Er wurde gleichfalls ohne Trepanation geheilt. — Ein Soldat, der mit einer Flindenkolbe heftig auf den Kopf geschlagen worden war, war sechs Tage lang des Gebrauchs aller Sinne beraubt. Der hintere Theil der Seitenbeine war entblößt, und zerbrochen. Man fand nach der Trepanation geronnenes Blut auf der harten Hirnhaut, und einige Knochensplitter, welche H. Schmucker nöthigten, die Operation viermal zu wiederhohlen. Die kalten Fomentationen thaten auch hier die gewünschte Wirkung. Doch genug von Fällen dieser Art.

In den übrigen Beobachtungen werden noch verschiedne andre Merkwürdigkeiten, welche bey Kopfwunden vorgefallen sind, erzählt. Auch davon einige zum Beyspiele.

Ein Officier wurde von einer Kanonenkugel getroffen, und fiel sogleich vom Pferde. Da man ihn für tod hielt, empfing er nicht eher als den folgenden Tag Hülfe. Er war sinnlos, das linke Seitenbein war eines Speciesthalers groß entblößt, zerschmettert und voller Risse. Indem man alle diese

abgebrochne Knochenstücke ausnahm, entstand im Hirnschädel eine Oeffnung, die so groß war, als wenn vier Trepankronen wären angesetzt worden. Es lag viel geronnen Blut auf der harten Hirnhaut, die im Umkreise der Oeffnung noch einen halben Zoll breit vor der innern Tafel abgerissen war. Noch demselben Tag fand sich der Gebrauch der Sprache wieder ein, und nachdem noch einige Knochensplitter ausgenommen, Aderlässe und die gewöhnlichen Mittel gebraucht worden waren, kam der Kranke völlig wieder zu sich. Die fieberhaften Zufälle legten sich, die Wunde fing an zu eytern, und nach einiger Zeit erfolgten einige Abblätterungen. Die entblößte harte Hirnhaut wurde mit einer in Leinwand gewickelten Bleyplatte bedeckt. Nach einigen Monaten erfolgte die völlige Heilung.

Ein Soldat, der durchs rechte Seitenbein gehauen war, hatte zugleich einen heftigen Kinnbackenkrampf. Der Hieb drang bis auf die harte Hirnhaut; von der innern Tafel war ein Stück abgesprungen, und lag auf dem Gehirn, und zur Seite des Hiebes waren ein paar Spalten im Knochen. Durch die erste Trepanation schaffte man über eine Unze geronnenes Blut, welches auf der harten Hirnhaut lag, weg, aber ein großer Knochensplitter nö-

nöthigte den Wundarzt noch zweymal zu trepaniren. Man setzte noch eine vierte Krone auf einen Ort, von welchen die harte Hirnhaut abgesondert war. Da den folgenden Tag der Kinnbackenkrampf noch eben so heftig war, wurde das Aderlassen wiederhohlt, die Wunde mit erweichenden Umschlägen bedeckt, und Laudanum verordnet; aber alles ohne Erfolg. Der Hundskrampf hielt an, ob man gleich verschiedne Tage nach einander Mohnsaft in ziemlich starker Dose gab. Den neunten Tag entdeckte H. Schmucker, daß unter dem Schlafmuskel Eyter hervor kam. Als er diesen Muskel gelinde strich und druckte, kam des Eyters eine ziemliche Menge zum Vorschein. Sogleich zerschnitt er diesen Muskel der Länge nach, und in demselben Augenblicke konnte der Kranke den untern Kinnbacken bewegen. Alle Zufälle verschwanden nunmehr, und die Kur wurde, ohne daß sich ferner etwas merkwürdiges ereignete, vollendet.

Ein Soldat erlitte von einer Kanonenkugel, die hinter dem Genicke vorbeyfuhr, und den Haarzopf abriß, eine heftige Erschütterung des Gehirns, und fiel sogleich sinnlos zur Erden. Nirgends fand man äusserlich die geringste Verletzung. Einige starke Aderlässe und reizende Klystiere leisteten nichts; der Verwundete lag den folgenden Tag noch

eben so sinnlos, und hatte ausser einem schwachen Othem kein Zeichen des Lebens an sich. In diesen Umständen blieb er 16 Tage, obgleich verschiedne wirksame Mittel gebraucht wurden. So viele reizende Klystiere auch applicirt worden waren, hatte er doch bisher noch nicht offnen Leib gehabt. Man gab ihm 6 Gran Brechweinstein, aber ohne Wirkung; man wiederhohlte daher dies Mittel, und als er 24 Gran von demselben genommen hatte, erfolgte noch keine Wirkung. Endlich erregte eine Dose Ipecacuanha sechs stark stinkende Stuhlgänge, und darauf erhielt der Kranke den Gebrauch seiner Sinne wieder. Er wurde endlich, unter andern auch durch den Gebrauch der kalten Fomentationen vollkommen wieder hergestellt.

Eine Frau empfand seit einem Jahre einen heftigen und beständigen Schmerz am vordern Theile des linken Seitenbeins. Sie hatte vor einem Jahre acht Tage nach einer glücklichen Entbindung krampfhafte Zufälle, welche 3 Tage dauerten, bekommen: ein halb Jahr drauf fiel sie in eine Melancholie, die nach 3 Wochen verschwand und diesen Kopfschmerz hinterließ. Da bereits Mittel von allerhand Art umsonst versucht worden waren, entschloß sich H. S. eine Trepanskrone auf die schmerzhafte Stelle zu setzen. Er fand nicht das geringste

widernatürliche; die harte Hirnhaut war ohne Fehler und hing fest am Knochen an. Man ließ also die Wunde sich schliessen, und glaubte eine fruchtlose Operation verrichtet zu haben; aber wider Vermuthen verlohr sich der Schmerz, noch ehe die Wunde heil war, gänzlich. Fünf Jahr genoß diese Frau nun einer vollkommen Gesundheit; nach dieser Zeit ward sie abermals schwanger, und nach der Niederkunft kam der vorige Schmerz wieder.

Ein Soldat, der an einem Fleckfieber darnieder lag, verlohr am Ende der Krankheit das Gesicht. Man fand, daß er den schwarzen Staar hatte, und verordnete drey Tage nacheinander einige Grane Brechweinstein, und legte ein großes spanisches Fliegenpflaster in den Nacken. Der Brechweinstein that jedesmal starke Wirkung, und den vierten Tag fand sich das Sehen schon wieder in etwas ein. Man ließ die Blasenpflaster drey Wochen lang eytern, verordnete anfangs zum innern Gebrauch venetianische Seife mit dem Pulver der Kellerwürmer, und nachher frische gequetschte Kellerwürmer, zu 60 Stück täglich, in ein paar Tassen Fleischbrühe gekocht, und endlich erhielt der Kranke sein Gesicht vollkommen wieder.

Gar oft hat H. H. bemerkt, daß Soldaten auf starken forcirten Märschen, an heissen Tagen be-

sonders wenn sie zugleich viel zu tragen hatten, plötzlich blind wurden. Ein Aderlaß unmittelbar, und den Tag drauf drey Gran Brechweinstein stellten gemeiniglich das Gesicht sogleich wieder her; und geschahe dies nicht, so öffnete man die Drossel-ader, wiederhohlte den folgenden Tag den Brechweinstein, und legte ein Blasenpflaster auf, wodurch man gemeiniglich den Zufall gänzlich hob.

Bey heftigen Augenentzündungen empfiehlt der V. den Gebrauch der Blutigel sehr. Er legt deren nach einem Aderlasse zuweilen 12 Stück an die Augenliber und Schläfe, und stillt das dadurch erregte Bluten nicht; welches denn nicht selten fünf Stunden anhält. St. Yves und andre rathen in dringenden Fällen die aufgeschwollne Conjunctiva abzuschneiden; nie aber hat H. S. von dieser Operation einen guten Erfolg gesehen. Aeusserlich thut ein Augenwasser aus zwey Drachmen rohen Alaun, einen Scrupel Bleyzucker und acht Unzen Rosenwasser vorzüglich gute Dienste. Die Schwäche des Auges, die eine heftige Entzündung hinterläßt, auch kleine Geschwüre am Augapfel hebt der lap. divinus zu zwey Gran in einer Unze Rosenwasser aufgelöst. Durch diese Mittel hat der V. Entzündungen gehoben, wobey bereits Eyter in der vordern Augenkammer war, welches mit der Entzündung verschwand.

Merkwürdig ist die Erzählung einer nach einem gestopften Tripper entstandenen heftigen Augenentzündung. Entzündungen von dieser Art sind äusserst gefährlich; wenn die Hülfe versäumt wird, zernichten sie nicht selten das Auge in vier bis fünf Tagen. Oft hat H. S. gesehen, daß aus dem Auge eine solche Materie floß, als den Tag vorher aus der Harnröhre geflossen war. Alles kommt hier darauf an, daß der Fluß des Trippers wieder hergestellet wird. Der Kranke, von dem hier die Rede ist, litte die fürchterlichsten Augenschmerzen; das Auge war heftig entzündet, und eine venerische Materie floß aus demselben; auch fand man dieselbe in der vordern Augenkammer. H. S. ließ sogleich ein Pfund Blut am Arme weg, ließ erweichende Bähungen aufs perinaeum legen, und das Auge öfters mit schleimichten Dekokten auswaschen, um die Schärfe der ausfliessenden Materie zu mildern. Den folgenden Tag wurde das Aderlaß wiederhohlt; gegen Abend sezte man 10 Blutigel an die Augenlider. Den vierten Tag nahm der Kranke zehn Gran Calomel, wonach er einige starke Stuhlgänge hatte. Den fünften Tag fing der Tripper wieder an zu flieſſen. Da sich aber dennoch die Entzündung noch nicht vermindert hatte, wurden abermals 12 Blutigel an die Augenlider gesezt. Innerlich nahm der Kranke alle 3 Stunden ein Pul-

ver aus sechs Gran Rhabarber und zwanzig Gran reinem Salpeter. H. S. hat sehr oft bemerkt, daß Rhabarber mit Mittelsalzen vermischt, in solchen Fällen als ein sehr starkes harntreibendes Mittel wirkt. Bey dem fortgesezten und abwechselnden Gebrauch des Colomel, der Rhabarber und gelinder Purganzen, erschien endlich der Tripper wieder, und die Augenentzündung verschwand.

Den Beschluß machen einige Wahrnehmungen von Sackgeschwülsten. Dergleichen kleine Geschwülste entstehen bekanntlich oft an den Augenlidern. Der V. schneidet diese der Länge nach auf, drückt die enthaltene Materie aus, und stopfet in den Sack trockne Charpie. Den folgenden Tag ziehet er vermittelst einer kleinen Zange den Sack gemeiniglich mit vieler Leichtigkeit aus. Und ist derselbe ja noch fest, so legt er ein wenig Digestivsalbe mit rothen Präcipitat oder spanischen Fliegenpulver ein, wodurch derselbe gar bald gelöst wird. — Auch Ueberbeine, wenn sie alt und hart sind, schneidet er aus. Er öffnet die Haut und Kapsel durch einen Schnitt, druckt die verhärtete Materie aus, zieht die Ränder der Wunde sogleich mit trokuen Heften aneinander, und legt plumaceaux mit Stahls Wundbalsam, und Kompreßen mit Kampferspiritus befeuchtet, auf dieselben. Dies

hat er sehr oft und immer mit dem beßten Erfolge gethan. Selten folget eine Entzündung. Kleine Ueberbeine zertheilt man am sicherſten, wenn man des Tages einigemal Seifenſpiritus einreibt, und des Nachts eine damit befeuchtete Kompreße auflegt.

Eine kleine Sackgeſchwulſt am obern Augenlide einer Dame hat H. S. durchs Emplaſtrum diachilon cum gumm. wozu er etwas ſpaniſches Fliegenpulver miſchte, in Eyterung geſezt. Den Tag nachdem dies Pflaſter war aufgelegt worden, war die Geſchwulſt größer, entzündet und ſchmerzhaft. Nach ein paar Tagen fand man eine kleine Oeffnung in der Mitte derſelben, durch welche man eine breyartige Materie ausdruckte. In die Oeffnung brachte H. S. ein Stückchen Preßſchwamm, wodurch ſie ſo erweitert wurde, daß man den folgenden Tag ein kleines Bourdonnet mit Digeſtiv und rothem Präcipitat in den Sack bringen konnte; der ſich nach einigen Tagen abſonderte und ausgenommen wurde.

X.

An den Königl. Preuß. Hrn. Hofrath, Herrn Joachim Friederich Henkel Professor der Wundarzneykunst, derselben und der Medicin berühmten Doktor in Berlin. Hannover. 1774, bey Schmid. 4. 44 Seiten.

In diesem Sendschreiben theilt uns der Herr Doktor Bruns einige Beobachtungen über die Brüche mit.

Zuerst von einem Lungenbruche. Ein Knabe bekam in der vordern Gegend des Schlüsselbeins eine Geschwulst, welche nach und nach bis zur Grösse einer Wallnuß zunahm, bald darauf aber unter dem Gebrauche äusserlicher erweichender Mittel wieder abnahm, worauf ein Fieber, schwerer Othem, eine öftere Angst nnd plötzliche Erblassung des Gesichts erfolgte. In diesen Umständen fand der V. den Kranken. Er hatte einen kleinen unordentlichen Puls, und war äusserst entkräftet. Die Geschwulst hob und senkte sich wechselsweise. Man öffnete sie; es floß ein Eßlöffel voll Eyter aus; die Lunge hob sich bey den Einathmen einigemal über

das

das Schlüsselbein in die Höhe, und trat in die Höhle des Abscesses; aber nach wenig Augenblicken starb das Kind, und der V. hatte nicht einmal Zeit die Brusthöhle zu öffnen, um das darinnen vermuthlich befindliche Eyter auszuleeren. Uns ist ein Fall von einem Soldaten bekannt, der nach der Heilung einer Schußwunde an der Seitengegend der Brust, wodurch eine Ribbe zerbrochen worden war, eine Geschwulst daselbst bekam, welche sich wechselsweise vergrößerte und verminderte, mit den Fingern ganz weggedruckt werden konnte, und ohne allen Zweifel ein Lungenbruch war).

Vom Miserere. Aufs Leinöl verläßt sich H. B. nicht sehr. — Eine Wahrnehmung von einem tödlichen Miserere, wo lebendiges Queckſilber umsonst gebraucht wurde. Die Ursach desselben war ein harter Körper im obern Theil des Mastdarms, der eine gänzliche Verstopfung erregte.

Enterotomia, der Darmschnitt, ist eine von Schriftstellern, noch nicht beschriebene Operation. (H. Hevin handelt in den Mem. de l'Acad. de Chir. T. XI. p. 315. Ed. in 8. sehr weitläuftig von derselben, untersucht die Fälle, wo sie statt finden könnte, verwirft sie aber fast gänzlich). H. Alexander Monro hat sie in einer Streitschrift

in dem Falle vorgeschlagen, wenn ein fester Körper den Darmkanal irgendwo verstopft, und äusserlich gefühlt werden kann. (Das, wodurch sich dieser Körper äusserlich zu erkennen geben würde, würde vermuthlich nichts anders als eine Härte und Geschwulst seyn; und dann würde noch immer die Frage seyn, ob diese Geschwulst von einem solchen Körper, oder Scirrhus, oder einer Ausdehnung des Darms, oder von irgend einer andern Ursache entstünde; und, ohne völlige Gewißheit davon zu haben, wird sich nicht leicht ein Wundarzt unterstehen, den Bauch aufzuschneiden).

Von verschiednen Brüchen und deren Heilung. Der im Hodensack zurückgebliebne Sack eines Bruchs, und ein etwas aufgeschwollner Saamenstrang können zuweilen den Verdacht eines Netzbruchs erregen. — So wie alte große Brüche, die lange im Hodensacke gehangen haben, zuweilen gar nicht zurückgebracht werden können, oder, wenn sie zurückgebracht werden, heftige Beschwerden erregen, weil die Bauchhöhle sich so sehr verengert hat, daß gleichsam in derselben nicht Raum genug für den zurückgebrachten Bruch ist; so ist es auch zuweilen aus eben der Ursache sehr schwer, einen alten Muttervorfall zurück zu bringen. Der V. erzählt einen solchen Fall. Sobald der Vorfall zurückgebracht

bracht war, entstanden Beängstigungen und Schmerzen im Unterleibe, Leibesverstopfung und andre Beschwerden in einem solchen Grade, daß man den Mutterkranz wieder wegnehmen, und die Gebärmutter vorfallen lassen mußte.

Das kalte Wasser, und ein anhaltendes gelindes Drucken hat dem V. bey eingesperrten Brüchen oft baldige Hülfe geleistet. Auch gelinde Abführungen hat er in diesen Fällen mit Nutzen gebrauchen sehen. (Vermuthlich nur in denen Fällen, wo die Einklemmung des Bruchs durch eine Anhäuffung des Koths entsteht. Wo diese nicht ist, läßt sich wenigstens nicht begreifen, welchen Nutzen die Abführungen leisten sollen). Der H. Hofm. Schmidt läßt von einer starken Salzauflösung jede halbe Stunde einen Theelöffel voll nehmen. Eine so kleine Dose erregt kein Brechen

Bey vielen Schmerzen und unaufhörlichen Erbrechen thut roher Mohnsaft in Tobaksbrühe aufgelöst, und als ein Klystier beygebracht, besonders gute Wirkung. Ist der Darm brandich, so rathet H. B. ihn in der Wunde liegen zu lassen, aufzuschneiden, und übrigens die Hülfe der Natur abzuwarten. Die bekannte Peyronische Methode, die Enden des Darms aneinander zu befestigen, scheint

ihm

ihm bedenklich zu seyn; doch zieht er dieselbe so wie auch die Ramdohrsche, der seit einiger Zeit erneuerten und sehr empfohlnen Methode einiger Franzosen, welche den Darm über ein Stück von der Luftröhre eines mäßig großen Thieres zusammen nähen, vor.

Einer Weibsperson, die einen künstlichen After in der Leistengegend hatte, ging zu gleicher Zeit durch den gewöhnlichen Weg, den Hintern, Koth ab. H. B. hielt also den künstlichen After für unnöthig, und entschloß sich zu einem Versuche, ihn zuzuheilen. Er machte zuerst die Ränder der äussern Oeffnung vermittelst des Höllensteins wund, und dann hefte er sie vermittelst einer Nadel und eines Fadens, den er kreuzweis anlegte, zusammen. Der Versuch gelang auch; die Oeffnung heilte zu, brach aber wenige Tage darnach wieder auf. Die Kranke, die zu einem zweyten Versuche keine Lust hatte, entfernte sich.

Durchs Haarseil hat H. B. einmal den Wasserbruch der Scheidenhaut der Hoden gründlich geheilt. Die Zufälle nach der Operation waren nicht heftig, und schon nach 14 Tagen hatte sich die Geschwulst der Hoden verlohren.

XI.

Matthaei Franciſci Alix, Med. et Chirurgiae Doctoris, Acad. Elect. Scient. Vtilium Membr. ac Vrb. et Brukn. aquae min. Phyſ. *Obſervata chirurgica.* Faſciculus I. Altinburgi, ex officina Richteria, 1774. 8. 116 Seiten.

Herr Alix wirft mit Koth um ſich, wenn man den Huth nicht vor ihm abnimmt. Wir haben in einem der vorhergehenden Stücke dieſer Bibliothek ſeine Anweiſung zur Wundarzneykunſt getadelt; wie ungebährdig er ſich darüber anſtellt, können unſre Leſer aus den gelehrten Erfurther Zeitungen erſehen. Diesmal laufen wir nicht Gefahr, von ihm beſchmuzt zu werden; denn wir können dieſe ſeine Wahrnehmungen mit eben dem guten Gewiſſen loben, mit welchem wir ſeine Anweiſung getadelt haben. Alle ſind ſie zwar nicht erheblich; indeſſen einige ſind es, und viele werden dem Leſer von den chirurgiſchen Kenntniſſen des H. A. eine günſtige Meynung machen: einige alltägige kann man allenfalls überſchlagen. Auch ſind die Wahrnehmungen gut erzählt; vielleicht hier und da ein wenig weitläuftig. So war es z. E. unnöthig, den Leſern

sern zu melden, daß die Weibsperson, deren Krankheitsgeschichte in der eilften Wahrnehmung erzählt wird, mit Wolle handelte, von dem Dorfe Friegeroda kam, und nach Erfurt ging, um daselbst ihre Waaren zu verkaufen; daß sie beym Dorfe Tettleben müde ward, einen mit Waaren stark beladnen Wagen antraf, auf welchen sie sich sezte; daß der Fuhrmann neben herging, um eine Pfeife Tobak anzuzünden, und die Pferde gehen ließ, wohin sie wollten; daß diese beym Dorfe Camsladt aus dem Wege wichen, und dadurch das eine Rad in einen Graben kam — — Doch genug! wir werden selbst weitläuftig.

Von einem vom Blitz getroffnen Menschen, der durchs Goulardsche Bleywasser wieder hergestellt wurde. Zuerst etwas von der Natur und Wirkung des Blitzes. Es ist eine in heftige Bewegung gesezte elektrische Materie, die den Körper durchdringt, die Säfte und Gefässe gewaltsam ausdehnt, die festen harten Theile zerschmettert, die Gefässe zerreißt, Extravasationen, Lähmungen verursacht. Bey Verletzungen von dieser Art giebt es also drey Hauptindicationen: nämlich die Menge des Bluts zu mindern, die festen Theile zu stärken, und die ausgetretnen Säfte zu zertheilen. — Der Kranke, von dem hier die Rede

ist,

ist, fiel, indem er vom Wetterstrahl getroffen wurde, ohnmächtig zu Boden. Der Strahl schien am Knie eingedrungen zu seyn; und ein kleines Loch in der Schuhsohle schien den Ausgang desselben anzuzeigen. Der ganze Fus war von ausgetretnen Blute roth, sehr geschwollen, unempfindlich; der Kranke hatte einen starken und harten Puls, und schweren Othem. Man lies zweymal zur Ader, verordnete kühlende Mittel, und bähete den Fus mit Goulardschen Bleywasser. Da aber der Fus bald darauf blau wurde, und den Brand zu drohen schien, entschloß sich der V. das Bleywasser zu verstärken. Er vermischte zwey Unzen Bleyextract mit zwey Pfund Wasser; und dies Mittel hatte eine so gute Wirkung, daß bereits nach 6 Stunden sich einige Empfindung und Bewegung im Fuße zeigte. Nach zwey Tagen hatte sich die Geschwulst gänzlich verlohren, und die Bewegung und Empfindung vollkommen wieder eingestellt. Den Rest der Zufälle hob die Chinarinde.

Ein gesunder Bauer empfand, indem er einen sehr schweren Sack auf seine Schultern legte, plötzlich einen heftigen Schmerz, der sich vom Brustbeine bis an den Nabel erstreckte, und fiel in Ohnmacht. Als er bald darauf wieder zu sich kam, beklagte er sich über ein starkes Herzklopfen, ein öfteres Schau-

dern, und einen schweren Othem. Der Schmerz in der Herzgrube war gelinde, wurde aber bald drauf wieder sehr heftig. H. Alix fand, als er diesen Kranken acht Tage darauf sahe, einen harten ungleichen Puls, sehr schweren Othem, eine trockne Hitze, und ein starkes Herzklopfen. Der Kranke mußte beständig aufrechts sitzen, wenn er nicht sogleich von einem heftigen Husten und Schmerz in der Brust ergriffen werden wollte. Einige Aderlässe verminderten die Zufälle, hoben sie aber nicht gänzlich. Nach 6 Wochen verfiel er in ein schleichendes Fieber, zu welchem sich eine allgemeine oedematöse Geschwulst, und ein trockner Husten gesellte; und als dies 6 Monate gedauert hatte, starb er. — Man fand im Gehirne und Unterleibe keinen Fehler; aber in der linken Brusthöhle anderthalb Pfund stinkende Gauche, die vierte und fünfte wahre Ribbe cariös, aber unzerbrochen; die Lunge gesund, aber allenthalben an die Pleura anhängend, den Herzbeutel voll Wasser; das Herz ungewöhnlich groß; am linken Herzrohr ein aneurisma; und im Herzen zwey Polypen. Dies alles hält der V. für Wirkungen der starken Anstrengung der Kräfte bey Aufhebung des Sacks.

Von einer Eytersammlung in der Lendengegend. Ein Mann empfand in der Lenden-

gegend

gegend seit 2 Monaten heftige Schmerzen, die sich bis in die rechte Hinterbacke und Leistengegend erstreckten. Ob man gleich äusserlich nichts widernatürliches wahrnahm, glaubte H. A. doch Ursach zu haben, verborgnes Eyter zu argwohnen; denn der Kranke erzählte, daß er vor 2 Monaten an dem schmerzhaften Orte eine starke schmerzhafte Geschwulst gehabt habe, und daß nach dem Gebrauche warmer Bäder die Geschwulst zwar vergangen sey, der Schmerz aber nicht. Endlich entdeckte H. A. auch wirklich eine Schwappung zwischen dem Hüftbeine und der lezten falschen Ribbe. Als man diese Stelle öffnete, flossen acht Pfund Eyter aus, das ungerechnet, was die folgende Nacht unter dem Verbande ausfloß. Obgleich der V. gehindert wurde, die Oeffnung groß genug zu machen, heilte dennoch unter der gewöhnlichen Behandlung dieser große Abscess innerhalb 2 Monaten zu. Aber bald darauf entstanden alle vorige Zufälle von neuen, und man war genöthigt, abermals eine Oeffnung zu machen. Diesmal aber machte sie der V. hinreichend groß; und dies hatte die Wirkung, daß der Abscess nicht allein eher heilte, als das erstemal, sondern auch nicht wieder entstand.

Von einem Eytergeschwür in der Leistengegend. Eine Frau bekam nach einer schweren

Geburth einen heftigen Schmerz, nebst einem Fieber in der linken Leistengegend: wo man auch eine tiefliegende, harte, dem Anscheine nach entzündete Geschwulst nahe an den musculis rectis fühlte. Man bemühete sich umsonst sie zu zertheilen; es erzeugte sich Eyter, welches bald ausgeleeret werden mußte, weil sonst zu besorgen war, daß es sich einen Weg in die Bauchhöhle bahnen möchte. Man machte also eine Oeffnung, und fand das Eyter unter dem innern schiefen Bauchmuskel. Nach einigen Tagen sahe man im Grunde der Wunde die blosen Därme: sie verlohren sich aber gleichsam nachher wieder, und die Kur ging glücklich von statten. Bald nach der Heilung entstand von neuen ein heftiger Schmerz, und nach einigen Tagen fühlte man abermals eine Schwappung. Man öffnete den Ort, und fand Eyter und ein plumaceaux, welches aus Unachtsamkeit in der Wunde gelassen worden war, worauf die Wunde sich schloß.

Eine harte unschmerzhafte Geschwulst auf dem Rücken des männlichen Gliedes nahe an der Vereinigung der Schaambeine verursachte eine Untüchtigkeit zum Beyschlafe; denn sie war Ursach, daß das männliche Glied, sobald es aufschwoll, sich krümmte, und der Saamen nicht während dem Beyschlafe, sondern nachher mit dem Urine ausfloß.

Der

Der V. legte einen Brey aus Semmelkrumen und Goulardschen Bleywasser auf, ließ daß männliche Glied in Bleywasser baden, und die Geschwulst im Bade reiben. Nach acht Tagen fing die Geschwulst schon an abzunehmen, und nach 3 Monaten war sie gänzlich zertheilt.

Von den Fröschleingeschwülsten. Einige bekannte Sachen von der Entstehungsart dieser Geschwülste übergehen wir. — Man glaubt gemeiniglich, daß nur Erwachsene dergleichen Geschwülste haben, aber der V. hat sie auch bey einem Kinde beobachtet, das dieselbe mit auf die Welt gebracht hatte. Sie lag an der linken Seite der Zunge, und wuchs nach und nach bis zur Größe eines Hühnereyes an. Da sie das Othemhohlen und Schlucken sehr erschwerte, entschloß man sich zur Operation. Der V. schnitt die ganze Geschwulst der Länge nach auf, nahm eine halbe Theetasse voll von einer zähen klebrigen Materie aus derselben, und schnitt darauf mit einer Scheere vom Sacke so viel ab als er konnte. Das Bluten stillte er durch Agarikus, den er einige Stunden mit dem Finger andrucken ließ.

H. A. hat Gelegenheit gehabt, einen Kropf, der eine doppelte geballte Faust groß war, zu unter-

suchen. Er enthielt fünf Pfund ausgetreten Blut, und eine kalkartige Materie. Ein Ast der arteria thyroidea war zerrissen, und daher war vermuthlich das ausgetretne Blut. Die Gefässe im Gehirn strotzten vom Blute. Der Mensch war an einem Schlagflusse gestorben, den H. A. dem durch den Kropf verursachten Drucke zuschreibt.

Ein Mann, der, bey einem asthmatischen Zufalle mit einem Fieber, erhitzende Arzneyen nahm, bekam eine wässerichte Geschwulst über den ganzen Körper. Nachdem der P. gegen die Geschwulst verschiedne Mittel umsonst versucht hatte, verordnete er dem Kranken das spanische Fliegenpulver zu einem Grane mit viel Hafersuppe, und kaum hatte derselbe drey Gran genommen, als der Urin sehr häufig zu fliessen anfing, und die Geschwulst gänzlich verschwand. China und Rhabarber stellten darauf den Kranken völlig wieder her. Aber nach anderthalb Jahren bekam derselbe einen neuen Anfall von dieser Geschwulst; und diesmal vermochten die spanischen Fliegen nichts. H. A. entschloß sich daher, um das Wasser auszuleeren, ein paar Einschnitte in den Hodensack zu machen; er ließ zugleich Binden um die Schenkel und Füsse, und an den Körper enge Kleider fest anlegen, und innerlich China und Rhabarber brauchen; und dies alles geschah

schah mit einem so guten Erfolg, daß die Krankheit gänzlich und ohne Rückkehr verschwand.

Auf eine heftige Quetschung des Hodensacks erfolgte eine starke Entzündung, die gänzlich verabsäumet wurde, und daher in den Brand überging. Der V., der endlich um Rath gefragt wurde, scarificirte, verband mit Styraxsalbe und Kampfergeist, legte einen Tragbeutel an, und ließ zur Ader; denn es war ein starkes Fieber mit Raserey da. Den folgenden Tag ließ sich schon alles zur Besserung an; aber der Kranke klagte über einen sehr unangenehmen Geschmack im Munde, und andre Beschwerden, die Unreinigkeiten im Magen verriethen. Ein Brechmittel leerte viel Galle aus. Bald darauf erfolgte eine gute Eyterung, das verdorbne sonderte sich ab, und China bewirkte endlich die völlige Heilung.

Von einem Bruche der untern Kinnbacke. Ein heftiger Fall aufs Kinn, der den Kranken einige Augenblicke des Bewußtseyns beraubte, verursachte ihn. Die Kinnbacke war an der rechten Seite anderthalb Finger breit von der Symphysis zerbrochen, und an der linken Seite in der Gegend des foraminis mentalis fühlte man unter den fleischichten Theilen einen Knochensplitter. Nirgends

war eine Wunde. Man ließ zur Ader, richtete den Bruch ein, druckte den Knochensplitter an seinem Ort zurück, und behandelte die Krankheit wie gewöhnlich. Den dritten Tag bekam der Kranke ein heftiges Fieber, den vierten Tag Convulsionen, und den sechsten starb er. Der V. getrauet sich nicht, die Ursach des Todes zu bestimmen, doch vermuthet er, daß sie entweder in der Erschütterung des Gehirns, oder in einem besondern vom Knochensplitter erregten Reize zu suchen sey.

Durch einen Fall wurde ein Stück vornen von der obern Kinnbacke fast ganz abgebrochen, und zurück an den Gaumenknochen gedruckt. Ob es gleich nur sehr wenig noch anhing, druckte es H. Alix doch an seine Stelle zurück, und befestigte es vermittelst eines Drahts, den er theils um die auf den abgebrochnen Stücke befindlichen Zähne, theils um die nächsten festen Backenzähne legte. Nach 14 Tagen war der Draht schon nicht mehr nöthig, und nach 3 Wochen war dies fast gänzlich abgebrochne Stück völlig wieder angeheilt.

Nach einer sehr starken Anstrengung der Kräfte entstand ein Schmerz und eine Entzündung im Hoden. Die Entzündung verlohr sich nach einiger Zeit, die Geschwulst aber blieb zurück, und nahm,

ob der Kranke gleich sich beständig eines Tragbeutels bediente, allmählig zu, so daß nach einem Jahre sie zwey Fäuste groß war. Da sich zulezt ein heftiges Fieber dazu gesellte, entschloß man sich zur Operation. Nachdem die Haut des Hodensacks geöffnet war, schnitt der V. den Hoden selbst der Länge nach auf, um, wenn etwa eine Feuchtigkeit in demselben enthalten wäre, welches man zu vermuthen Ursach hatte, dieselbe auszuleeren, und vielleicht den Hoden selbst zu erhalten. Man fand den Hoden ganz schwarz und faul, und in demselben sechs Unzen einer scharfen, schwarzen stinkenden Feuchtigkeit. Dabey ließ man es vors erste bewenden. Da aber den folgenden Tag die Fäulniß zugenommen hatte, auch der Saamenstrang zu schwellen und hart zu werden anfing, castrirte man. Die Hämorrhagie stillete man durch eine Kompreßion gegen die Schaambeine, und die überflüßige Haut des Hodensacks schnitt man ab. Der übrige Theil der Kur enthält nichts merkürdiges. Der V. glaubt, daß diese Krankheit durch ein während der Anstrengung der Kräfte zerrißnes Gefäß und eine darauf erfolgte Extravasation in die Substanz des Hoden verursacht worden sey.

Von zwey Urinsteln. Sie waren bereits fünf Jahr alt, als dem V. die Kur derselben auf-

getragen wurde. Es floß Eyter, Blut und Urin aus denselben. Schon seit 2 Jahren war nicht ein Tropfen Urin durch die Harnröhre ausgeflossen. Feuchtigkeiten, die man in die natürliche Oeffnung der Harnröhre einspritzte, flossen durch die Fisteln wieder aus. Bey der Untersuchung fand sich, daß die Fisteln vornemlich zwischen der Blase und dem Mastdarm lagen. Ein Stein war die Ursach derselben nicht; auch versicherte der Kranke, daß er nie eine venerische Krankheit gehabt habe. Die Gelegenheit dazu gab ein Fall auf den Hintern, worauf eine sehr schmerzhafte Geschwulst am Perinäum nebst einer Verhaltung des Urins, und endlich einer Eyterung in derselben erfolgte. — H. A. brachte eine gerinnte Sonde in die Blase, schnitt auf derselben die Fisteln auf, und die callöse Härte, so viel als möglich, aus, brachte durch den Schnitt ein Gorgeret in die Blase, und auf diesem eine Röhre, worauf er verband. Den dritten Tag fing er an Einspritzungen in die Blase zu machen; als die Wunde rein und zur Heilung geschickt war, zog er die Röhre aus der Blase, und brachte durch die Harnröhre einen Catheter in dieselbe. Bald darauf schloß sich die Wunde, und der Kranke wurde völlig wieder hergestellt.

Nach einem übel geheilten dreytägigen Fieber entstand eine entzündete Geschwulst in der Parotide,

welche,

welche, da der Kranke sich nicht die Ader öffnen lassen wollte, in Eyterung gerieth. Der Kranke widersezte sich auch der Ausleerung des Eyters, und daher geschah es, daß nach einigen Tagen die Geschwulst plötzlich verschwand, und ein heftiger Durchfall erfolgte, der drey Tage anhielt. Zehn Tage darauf bekam der Kranke plötzlich ein Fieber, mit einem heftigen Schmerz in der Gegend des Nabels, woselbst man eine harte tiefliegende Geschwulst fühlte, die man durch innerliche kühlende, und äusserliche erweichende Mittel zur Eyterung brachte, und darauf zeitig öffnete. Der übrige Theil der Kur enthält nichts merkwürdiges.

Eine harte bewegliche Geschwulst unter dem Auge, gegen die man schon verschiedne Mittel umsonst versucht hatte, und welche zuweilen schmerzhaft zu werden anfing, rottete H. A. glücklich aus. Sie wog 4 Pfund. Anderthalb Jahr nach dieser Operation befand sich der Kranke vollkommen wohl; nach Verlauf dieser Zeit aber erschien am Winkel der untern Kinnbacke eine neue Geschwulst, welche in kurzer Zeit sehr zunahm. Bald darauf entstand ein schleichendes Fieber, und der Kranke starb.

Drey Knoten in der Brust, die nach einem Wochenbette zurückgeblieben waren, wuchsen, in

kurzer

kurzer Zeit bis zur Größe eines Hühnereyes, und wurden schmerzhaft. Die Kranke hatte zugleich ihre monatliche Reinigung nicht. H. A. suchte durch Bäder, öftere Abführungen und den fortgesezten Gebrauch der Quaßia die monatliche Reinigung wieder herzustellen, und als diese bald darauf erschien, verschwanden die Knoten in der Brust, ob man gleich kein äusserliches Mittel gebraucht hatte. Man sieht aus dieser Wahrnehmung, wie oft Fehler der Bärmutter schuld an den Krankheiten der Brüste sind.

Eine Frau bekam ohne irgend eine Ursache eine unschmerzhafte Geschwulst in der Gegend des Nabels. Durch ein Pflaster und eine festumgelegte Binde, entzündete sich die Geschwulst, gerieth in Eyterung, und brach auf. Es flossen Eyter, Koth und Würmer aus derselben; und man schloß daraus, daß ein Darm geöffnet seyn müsse. Da die Kranke sehr mit Würmern versehen zu seyn schien, verordnete H. A. Mittel dagegen, welche eine große Menge derselben abführten. Bald darauf heilte das Geschwür von sich selbst. H. A. schreibt diese Geschwulst den Würmern zu.

Ein junger Mensch von einer sehr unordentlichen Lebensart, bekam einen kleinen Knoten an der Nase, der in kurzer Zeit so groß ward, daß er fast

die

die ganze Nase bedeckte, und zulezt aufbrach. Das Geschwür hatte einen blauen Grund, harte aufgeschwollne Ränder, und gab eine dinne Gauche von sich. Da der Kranke sehr mager war, und erzählte, daß er vor sechs Jahren einen Tripper gehabt habe, der innerhalb zehn Tagen geheilt worden war, auch zuweilen des Nachts heftige Schmerzen in den Gliedern empfinde, gerieth H. A. auf den billigen Verdacht, daß die Ursach dieses Schadens ein altes venerisches Gift sey, und verordnete, nachdem er den Kranken durch Aderlässe, Bäder und Abführungen zubereitet hatte, Queckſilber, welches den Schaden in kurzer Zeit tilgte. So lange kann das venerische Gift im Körper verborgen liegen, ehe es sich äussert.

Eine sehr starke Geschwulst des Hoden, welche nach einer Quetschung entstanden war, zertheilte H. A. innerhalb 3 Monaten durch den äussern Gebrauch eines Breyes aus Semmelkrumen und Goulardschen Bleywasser, und die Anlegung eines Tragbeutels. Innerlich verordnete er Schierlingsextract.

Eine Frau von 55 Jahren bekam, nachdem ihre monatliche Reinigung zu flieſſen aufgehört hatte, einen rothen Ausschlag im Gesichte. Ein Jahr drauf veranlaßte eine Quetschung am Schinnbeine Geschwüre daselbst, worauf der Ausschlag im Gesichte

sichte verschwand. Ein Jahr lang hatte die Frau diese Geschwüre, und befand sich sehr wohl dabey, als es ein Marktschreyer unternahm, die Geschwüre zu heilen; und kaum war dies geschehen, so verlohr die Frau den Appetit, und bekam einen trocknen Husten, schweren Othem, und einen verstopften und aufgeschwollnen Leib. Nachdem H. A. verschiedne Mittel umsonst versucht hatte, legte er Fontanellen an den Ort, wo vorher die Geschwüre gewesen waren; und dies geschah mit einem so guten Erfolg, daß sich innerhalb 14 Tagen alle üble Zufälle verlohren.

Eine Frau, deren monatliche Reinigung sehr sparsam floß, empfand während dem Beyschlafe jederzeit heftige Schmerzen, ausser demselben aber nicht. H. A. entdeckte, daß blinde güldne Aderknoten daran schuld waren. Durch Aderlässe, Halbbäder, Blutigel verminderte er die Knoten, und dadurch hob er ebenbemeldete Beschwerden.

Ein Abscess in der Backe, welcher nicht zeitig genug geöffnet wurde, veranlaßte eine Speichelfistel, die der V. durch eine Kompreßion glücklich heilte.

Von einem Hiebe ins Handgelenk mit einer Axt. Die Pulsader war unverlezt. H. A. legte die

zer-

zertrennten Theile aneinander, bähete die Hand mit Kampferspiritus, und den vierten Tag war alles heil; einen sehr kleinen Theil der Wunde ausgenommen, welche eyterte. Die Hand blieb steif.

Einen Hieb in den Fus, wodurch die Achillessehne zertrennt worden war, und den ein unwissender Wundarzt bereits 3 Tage lang voll Charpie gestopft hatte, heilte der B. noch glücklich auf die gewöhnliche Art.

Ein zwey und siebenzig jähriger Mann bekam eine Entzündung an der Hand mit einem heftigen Fieber und Rasereyen, und bald darauf den Brand. H. A. fand den Puls klein, und den Arm bis an den Ellbogen brandig, und so trocken als ein Stück geräuchert Fleisch. Er schlug die Amputation vor; dann, sagt er, was auch Herr Bilguer gegen dieselbe geträumt hat, so war sie doch in diesem Falle offenbar nothwendig. Da der Kranke die Operation verwarf, verließ ihn H. A. Nach einem Jahre sah er diesen Kranken wieder; er befand sich sehr wohl, und der Brand war ein wenig höher gestiegen. Das folgende Jahr, als der Brand bis ans Achselgelenke gestiegen war, fiel der Arm aus dem Gelenke von sich selbst ab, ohne alle Blutung, und der Kranke genaß, und befindet sich wohl. (Und hat dann nun H. Bilguer in diesem Falle nicht recht?

XII.

XII

Geschichte und Versuche einer chirurgischen Privatgesellschaft zu Kopenhagen. Kopenhagen, 1774 bey Rothe. 8. 112 Seiten.

Einer Gesellschaft junger Wundärzte, die unter der Führung eines Arztes, sich in wöchentlichen Zusammenkünften Beobachtungen und Ausarbeitungen mittheilen, und darüber disputiren, haben wir diese Versuche zu danken. Niemand wird dem lobenswürdigen Eifer dieser Gesellschaft seinen Beyfall versagen, und dem ungenannten Arzte, der der Stifter und Führer derselben ist, das Verdienst einer edeln und sehr nützlichen Handlung absprechen können. — Einige dieser Versuche sind sehr lesenswürdig.

H. von der Brailje von einem aus dem Fuße gesprengten und glücklich weggenommenen Sprungknochen (astragalus). Dieser Knochen war durch einen Fall, wobey der Fus in eine Vertiefung zwischen einigen Steinen gerieth, dergestalt herausgetrieben, daß er vor dem auswendigen Knöchel ganz hervorstand, und nur noch an einigen wenigen Ueberbleibseln der zerrißnen Gelenkbänder

bänder hing. H. B. hielt es nicht vor thunlich, ihn wieder in seine vorige Stelle zu bringen, und löste ihn vollends ab. Er bedeckte darauf die Wunde mit einer in Brandwein getauchten Kompresse, gab dem Beine die bey einem Beinbruche gewöhnliche Lage, öffnete die Ader, u. s. w. Es erfolgte ein starkes Fieber mit heftigen Schmerzen und Raserey en, weswegen das Aderlaß wiederhohlt wurde; und da sich den vierten Tag einige Merkmale des Brandes zeigten, wurde äusserlich Kalkwasser, Weingeist und Salmiak, und innerlich China verordnet. Den achten Tag stellte sich die Eyterung ein, und die brandigen Theile fingen an sich abzusondern: den vierzehnten mußte hinter dem Knöchel eine Eyterssammlung geöffnet werden. Die Kur, wobey übrigens nichts merkwürdiges vorfiel, dauerte 3 Monate. Der Kranke konnte nach der Heilung ohne alle Beschwerde gehen; das Gelenke hatte einige Beweglichkeit, der Fus aber war um einen Zoll kürzer als der andre.

H. Sibbern von einer glücklichen Heilung durch den Schierling. Dies Mittel ist wirklich nicht ganz zu verachten; wahrscheinlich ist es, daß manche, die es ganz unwirksam finden, die unrechte Gattung ergriffen haben. Auch ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß in mittägigen Gegenden die

Pflanze wirksamer ist, als in nördlichen. — Ein harter Knoten in der Brust von der Größe eines Hühnereyes, an der einer Seite blau, an andern blaßgelb, in der Mitte auf einer Hervorragung schwarz, oft schmerzhaft, war ohne irgend eine bekannte Ursach entstanden, und bereits fünf Jahr alt. H. S. bedeckte ihn mit dem Schierlingspflaster, und ließ die Kranke zugleich das Schierlingsextract täglich zweymal zu 8 Gran nehmen; denn mehr konnte dieselbe davon nicht nehmen, ohne Erbrechen und Kopfschmerzen zu bekommen. Unter dem Gebrauche dieser Mittel nahm der Knoten nach und nach ab; und als er sich bis zur Größe einer Haselnuß vermindert hatte, schnitt ihn H. S. aus. Die Wunde heilte in 14 Tagen zu, und die Kranke hat nachher nie wieder eine Spur von diesem Uebel bemerkt.

H. Muth hat in dem Leichname einer zwanzigjährigen Weibsperson den Schlagadergang (canalis arteriosus) noch offen gefunden. Er glich einem Trichter, dessen große Oeffnung in der Lungenschlagader etwa 5 Linien breit, die kleine Oeffnung in der Aorta gleichsam zusammengerunzelt war. Das eyförmige Loch im Herzen war geschlossen.

H. Mega von einem örtlichen Fieber, (febris topica). So nennt er einen heftigen Schmerz mit

mit einer Geschwulst und einem Pochen im Finger, der an gewissen Tagen, zu gewissen Stunden entstand, und durch die China gehoben wurde.

H. Bergengrün von einem glücklich geheilten Bisse eines tollen Hundes. Der Hund war wirklich toll, wie aus der Erzählung des H. B. erhellet. Die Wunde war am rechten Beine eines zwey und dreyßigjährigen Mannes, zwey Zoll lang, sehr angeschwollen und drang bis ins Zellengewebe. H. B. legte über derselben sogleich eine Binde fest an, schnitt die Ränder derselben weg, beförderte das dadurch verursachte Bluten, verband sie mit Basilicum und Baumöl, und bedeckte den Fus mit einem Brey aus Milchwasser und Bohnenmehl. Es erfolgte ein gelindes Fieber; bis in die dritte Woche floß eine Gauche aus der Wunde, alsdenn aber erschien gutes Eyter, welches bis zum Ende der Kur gut blieb. In der sechsten Woche nahm H. B. die über der Wunde angelegte Binde ab, und bald darauf heilte die Wunde; und nie äusserte sich nachher das geringste Zeichen der Wasserscheu. Innerlich hatte man Pulver aus Kampfer, Salpeter und Schwefelmilch, nebst einem Thee aus Rosmarin, Salbey und Camillenblumen; und zuletzt die China gegeben.

Von einer Blutung aus einer Zahnhöhle; von H. Wilbrecht. Diese Blutung entstand nicht sogleich, sondern erst einige Stunden nach der Ausziehung des dritten Backenzahns; wurde dreymal gestillt, und entstand dreymal von neuen; so daß die Kranke zulezt ohnmächtig wurde. Ein Wachspfropf, der mit Schwamm bedeckt, und in die Zahnhöhle vermittelst des Fingers eine Zeitlang angedruckt wurde, stillte es endlich. Den Tag darauf stellte sich ein häuffiger und stinkender Speichelfluß ein, den aber eine Abführung bald minderte.

Herr Winslow von den vorzüglichen Nutzen der Sharpischen Schindeln. H. Sharp hat diese Schindeln im 57 Bande der philosophical Transactions beschrieben. Sie bestehen aus starken Pappepapier, und sind so lang, daß sie bis ans Knie und über die Knöchel reichen. Bey einem Matrosen, dem das Schinnbein an zwey Orten zerbrochen war, hat sie H. W. brauchen sehen. Sie befestigten den Fus so wohl, daß man keine Strohladen nöthig hatte, und der Kranke den Fus bald auf diese bald auf jene Seite legen, ja beugen konnte, ohne daß der Bruch im geringsten verrückt wurde.

H. Harhoff von einem übelbehandelten Beinbruche. Anderthalb Zoll über den Knöcheln waren

waren beyde Knochen des Fußes zerbrochen. Den vierten Tag starb der Kranke am Brande; denn ohne die Knochenspliter, deren viele da waren, auszunehmen, hatte der Wundarzt sogleich eine Binde fest umgelegt; welche er, ungeachtet der heftigsten Schmerzen, nicht abnahm.

Einen Gliedschwamm, der von innern Ursachen entstanden, und sehr schmerzhaft war, hat H. Prött durch die Dampfkur glücklich zertheilt. Er ließ täglich Morgens und Abends die Kranke im Bette drey Unzen von einem starken Holzdekokte nehmen, bähete zugleich jedesmal das Knie mit einem so starken Dekokt von Guajacholze, und ließ sodann den Dampf von Weingeist aus der Pfeife einer Aeolipila drey viertel Stunden lang an die Geschwulst gehen. Gleich darauf wurde die Kranke wieder zu Bette gebracht, und es wurden ihr drey Unzen von einem schwächern Dekokte gereicht. Die Kur währte 5 Wochen.

H. Feldmann von einer Engbrüstigkeit. Bey der geringsten Bewegung des Körpers ward sie so heftig, daß der Kranke einige Minuten stehen bleiben mußte, um Luft zu schöpfen. Ja bey einer etwas heftigen Bewegung warf er einen mit Blut gefärbten Speichel aus. Das Herz schlug dabey ungewöhnlich stark. Diese Beschwerde, die sich der

Kranke durch das Laster der Onanie zugezogen hatte, wurde durch China gehoben.

H. Einsiedl von einem eingeklemmten Bruche. Es war ein kleiner Schenkelbruch, welcher brandig ward, und aufbrach. Es kamen aus der Oeffnung eine Zeitlang Speisen, Luft und Koth zum Vorschein: endlich schloß sie sich bey einer allgemeinen Behandlung, und es blieb keine Beschwerde zurück.

Eine hartnäckige fünftägige Leibesverstopfung mit Schmerzen, Erbrechen, Schluchzen, Hitze, Durst, und einem kleinen harten und geschwinden Pulse, hat H. Drebing endlich durch ein Tabaksklystier gehoben.

H. Friese von einer ungemeinen Zungengeschwulst. Sie wurde durch den unvernünftigen Gebrauch der Queckſilbersalbe, wovon der Kranke innerhalb 5 Tagen sich zehn Unzen eingerieben hatte, verursacht. Die Zunge hing eine Hand breit aus dem Munde hervor, war ausserordentlich empfindlich, und zwischen den Zähnen gleichsam eingeklemmt. Ein wiederhohltes Aderlaß am Arme, und ein drittes an der Froschader verminderte die Geschwulst nicht im geringsten, auch erweichende Umschläge, Bäder, Blasenpflaster u. s. w. schafften

nicht die mindeste Hülfe: so daß den zehnten Tag die Zunge noch eben so stark als vorher geschwollen, jedoch weniger roth, und an den Seiten mit kleinen dunkelbraunen Bläschen besezt war. Das Gesicht war roth, die Augen starr, und der Speichel floß sehr häuffig. Um den zu befürchtenden Brand zu verhüten, wurde die Zunge scarificirt, und mit rothem Weine und Brandwein gebähet. Den zwölften Tag war sie weit weniger geschwollen; hingegen aber mit einer bräunlichen harten Rinde bedeckt, die sich den dreyzehnten und vierzehnten Tag absonderte. Den vierzehnten gelang es H. F. die Zunge in den Mund zurück zu bringen. Sie fiel zwar nachher noch ein paarmal wieder heraus, wurde aber doch sogleich wieder zurück gebracht. Der bisher noch immer häuffige Speichelfluß verlohr sich endlich, und in der sechsten Woche war der Kranke vollkommen wieder hergestellt.

H. Capito hat eine krebsartige Geschwulst durch den Gebrauch des Silberglätteßigs geheilt. Die Geschwulst war im Nacken, von der Größe einer geballten Faust, hatte umgeworfene Ränder, ein gelbes stinkendes Eyter, und eine ungleiche Uebersläche.

H. Petersen von einem schlecht behandelten eingesperrten Bruche. Man hielt ihn für eine

entzündete Geschwulst, und suchte ihn durch erweichende Umschläge zur Eyterung zu bringen. Er brach auch endlich auf: schloß sich aber, nachdem eine Zeit lang Koth und Eyter ausgeflossen war, wieder. Nach der Heilung des Geschwürs erfolgte eine hartnäckige Leibesverstopfung, die den Kranken den achten Tag tödete.

In dem Leichname eines starken Brandweinsäufers hat H. Winslow die Drüsen im Gekröse verhärtet, den Magen groß, auswendig fast knorpelicht, und dessen Häute anderthalb Zoll dick gefunden. Der Zwölffingerdarm war von gleicher Beschaffenheit.

H. Tröster von einer großen Wunde des Schlafmuskels: Der Hieb ging nur durch die äussern Theile ohne den Hirnschädel zu verletzen, doch war das pericranium hie und da abgerissen; er erstreckte sich vom Seitenbeine bis herunter ans Ohr, so daß ein großer Fleischlappen herabhing. Man befestigte diesen Lappen mit Heftpflastern und graduirten Kompressen wieder in seiner natürlichen Lage, ließ eine Ader öffnen, und verfuhr auf die gewöhnliche Art. Nach 3 Wochen war die Wunde heil.

H. Weinbrenner von der ungekünstelten Heilung einer Bauchwassersucht. Der Kranke wurde

de durch Squilla und Rhabarber innerhalb 7 Tagen geheilt. Diese Mittel vermehrten den Schweiß und Urin, erregten auch Erbrechen und Stuhlgänge.

Eine Frau die in der rechten Seite eine Zeitlang heftige Schmerzen mit öftern Erbrechen erlitten hatte, bemerkte endlich eine Geschwulst in der Gegend der Leber, welche beym Anrühren heftig schmerzte. H. Sibbern hielt diese Geschwulst für eine Eyterfamlung; denn die Kranke war zugleich sehr ausgezehrt, und hatte eine blaßgelbe Farbe, und einen kleinen krampfhaften Puls. Ein plötzliches Erbrechen, wodurch eine Menge nicht übelriechendes Eyter ausgeleeret wurde, befreyete sie auf einmal von dieser Geschwulst und allen Beschwerden. Sie befindet sich seit dem vollkommen wohl.

Nach der Ausziehung des hintern Backenzahns, die sehr leicht vor sich ging, bekam eine junge gesunde Frau Zuckungen, und fiel vom Stuhle. Der Mund wurde hin und her gezogen, und der untere Kinnbacken zitterte. Ein Aderlaß, und einige Gran Opium auf Baumwolle in die Zahnhöhle gebracht, linderten diese Zufälle; fünf Stunden nachher aber kamen sie heftiger wieder. Unter den wiederhohlten innern Gebrauch des flüßigen Laudanums verschwanden sie endlich nach 24 Stunden gänzlich.

H. Sibbern von einer besondern Blasenkrankheit. Der Kranke hatte seit 14 Jahren einen beschwerlichen Abgang des Urins, der immer in einem sehr dünnen Strahle ausfloß, und mit vielem Schleime vermischt war. Er war zugleich cachektisch. Einen Stein fand man nicht. Bougies erleichterten den Abfluß. Bald darauf entstand ein Durchfall und Blutfluß aus dem Mastdarm, zu welchem sich ein Schmerz in der Gegend des Magens, ein schwerer Othem, matter Puls gesellte. Endlich starb der Kranke unter Zuckungen. Man fand in dem Magen und den Därmen viel brandige Stellen, die Nieren voll Geschwüre, die Blase mit varicösen Blutgefässen besezt, und ihre Häute widernatürlich dick.

Ein großes Warzgewächse am Schenkel von der Größe eines Hühnereys an einem Stiel hängend, hat H. Ueza abgebunden, wobey jedoch ein starker Blutfluß entstand.

Ein Mädchen verschluckte aus Versehen ein Quentchen spanisch Fliegenpulver. Ob man gleich alsbald ein Brechmittel verordnete, erfolgte dennoch gar bald ein heftiger Schmerz in der Gegend des Magens, ein beständiges Würgen, ein blutiger Harn u. s. w. Ein Aderlaß, Klystiere, Milch, Mandelöl hoben diese Zufälle in wenig Stunden; nur die Strangurie hielt ein paar Tage an.

XIII.

XIII.

Medicinischchirurgische Bibliothek.

Ersten Bandes erstes Stück. Kopenhagen, 1774. Bey Rothen, 168 Seiten.

Der ungenannte Verfasser dieser Bibliothek schreibt lebhaft und angenehm, und wird, ob ihm gleich das doppelte P. fehlt, gewiß Leser und Beyfall erhalten. Sein Motto ist: pleas'd to commend, yet not afraid to blame. Er wird nicht allein andre beurtheilen, sondern zugleich eigne Aufsätze und Arbeiten liefern, und also den Gerichteten den Richter zuweilen Preiß geben. Zuverläßig wird er uns von dem was Dännemark zum Behuf unserer Kunst thut und liefert, vollständige Nachrichten ertheilen. Die Einrichtung des ganzen Werks sollen wir aus diesem ersten Stücke kennen lernen. Es ist in fünf Abschnitte eingetheilt. Der erste enthält Anzeigen und Auszüge medicinischer und chirurgischer Schriften. Die chirurgischen sind: *Jacobi* Descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi: *Falks* Treatise on the veneral Disease: Acrels chirurgische Geschichte. Der zweyte Abschnitt enthält die akademischen Schriften; der dritte medicinische Nachrichten; der vierte einen Beytrag

trag zur Geschichte der Krankheiten der Armen; der fünfte theoretische und praktische kleine Beyträge.

Aus dem leztern Abschnitte wollen wir des H. Trostensens Bemerkung von einer ungeheuern Geschwulst im Unterleibe auszeichnen. Eine Mutter vier gesunder Kinder, 58 Jahr alt, die, seitdem sie das monatliche verlohren hatte, zuweilen etwas vom weissen Flusse verspührt hatte, fragte den V. um Rath. Sie empfand nach einem Fall, den sie vor einigen Wochen gethan hatte, wobey die rechte Seite besonders stark gelitten, und worauf eine starke Blutung aus der Bärmuter, die sich jedoch von selbst stillte, erfolgt war, beständig Schmerzen in der rechten Seite, und hatte zugleich geschwollne Füsse, einen sparsamen Abgang des Harns, und eine bereits achttägige Leibesverstopfung. Man entdeckte an der schmerzhaften Seite nichts widernatürliches. Ein Klystier hob die Verstopfung, und vermehrte den Abgang des Urins, worauf auch die Geschwulst der Füsse abnahm.

Sie verabsäumte die Fortsetzung der Kur; daher die vorigen Zufälle sich bald wieder einfanden; auch fing der Unterleib an zu schwellen. Harntreibende und purgirende Mittel verminderten diese Zufälle abermals; aber aus eben der Ursache erschienen sie auch bald wieder. Zu gleicher Zeit ward der Schmerz in der rechten Seite heftiger, die Kräfte

nahmen

nahmen ab, und das Othemhohlen wurde beschwerlich. Diese Kranke ward abermals so glücklich behandelt, daß sie vollkommen hergestellt zu seyn schien. Nur behielt sie in der rechten Seite eine kleine Geschwulst.

Nunmehr band sie sich weiter an keine Vorschrift und Lebensordnung; und die Folge davon war, daß sich nach einiger Zeit die vorigen Zufälle wieder einstellten. Jezt gieng auch zuweilen viel geronnen Blut aus der Bärmutter ab. Man fand in der rechten Seite eine merkliche Geschwulst und Härte, die sich bis gegen den Nabel erstreckte. Eine deutliche Schwappung hatte man vorher nie bemerken können, und konnte sie auch jezt nicht bemerken, obgleich der Leib so stark geschwollen war, daß man sich fast entschloß das Wasser abzuzapfen. Sie starb endlich.

Man fand im Unterleibe eine große Masse, welche die Bauchhöhle anfüllte, und sich bis an den Magenmund erstreckte. Auswendig war sie mit vielen theils harten, theis knorpelartigen, theils mit Gauche und Eyter angefüllten Geschwülsten besezt. Innerlich war sie voll Speckgewächse und Blasen, die Blut oder Gauche enthielten. Diese Masse wog 42 Pfund. Uebrigens konnte man die Bärmutter und den Eyerstock fast gar nicht unterscheiden. Die Harnblase war klein, die Milz platt gedruckt und halb verfault. Die Därme waren zum Theil brandig.

XIV.

XIV.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das Jahr 1771. Aus dem Schwedischen übersetzt von Abraham Gotthelf Kästner. Drey und dreyßigster Band. Leipzig, bey Holle. 1775. 8. 350 Seiten.

Nur eine einzige Abhandlung in diesem Bande interessirt uns einigermassen. Sie ist von H. Roland Martin, Königl. Professor der Anatomie und Chirurgie, und enthält einen Bericht von einer Geschwulst des linken Eyerstocks, wodurch der ganze Unterleib unglaublich ausgedehnt wurde. Die Kranke war 22 Jahr alt, und unverheyrathet. Ihr Bauch war, als sie H. M. sahe, ausserordentlich ausgedehnt. Diese Geschwulst hatte sich zuerst vor einem viertel Jahre gezeigt, und seitdem nach und nach von unten aufwärts zugenommen, und war hart anzufühlen. Man glaubte, die Kranke sey schwanger; aber sie hatte keinen von den gewöhnlichen Zufällen der Schwangerschaft, und der Muttermund verhielt sich nicht so, wie er sich bey Schwangern zu verhalten pflegt. Nach Verlauf

eines

eines Monats bekam sie Schmerzen im Unterleibe, Brechen, Unruhe, Durst, und endlich verschied sie.

Als der Unterleib geöffnet wurde, floß eine Menge klares Wasser aus, und darauf fand man einen großen Klumpen in der Bauchhöhle, der an verschiednen Stellen fest mit dem peritonaeo zusammenhing. Als man diese Stellen absondern wollte, kam abermals eine neue Menge Wasser aus verschiednen in der Geschwulst befindlichen, und bey dieser Gelegenheit geöffneten Höhlungen und Blasen; und als dieses ausgeflossen war, fand man neue Geschwülste, groß wie Kinderköpfe, theils nebeneinander liegend, theils wirklich ineinander geschlossen, aus welchen, als sie geöffnet wurden, Wasser floß. Dies Wasser war theils mit speckähnlichen Fette und gallertartigen Schleime, theils mit honigähnlicher Materie und perlförmigen Trauben vermischt. Die Bärmutter und der linke Eyerstock waren gesund; der rechte Eyerstock aber war nirgends zu finden; er war der Sitz der Geschwulst.

Man konnte keine Ursache dieser wunderbaren Geschwulst ausfündig machen. Doch erfuhr H. M. daß die Kranke oft mit einer Mannsperson Unzucht auf eine solche Art getrieben, daß sie nicht in Gefahr war schwanger zu werden. Ohne etwas hierüber zu bestimmen; wirft H. M. folgende Fragen

gen auf: Was für Würkung kann ein coitus frustraneus, der von Seiten der Weibsperson mit vollkommener Reizung und Lust geschieht, auf die innern Theile der Empfängniß haben? Kann der afluxus lymphaticus, der sich dabey ereignet, jederzeit völlig resorbiret werden? Oder kann er Gelegenheit zu einer Anhäuffung und Stockung lymphatischer Feuchtigkeiten in den innern Theilen der Empfängniß geben?

XV.

Beschreibung einer neuen sehr bequemen Maschine, das Fußbette genannt, zur Heilung des Schinnbeinbruchs; von Karl Posch, der Wundarzneykunst und der Geburthshülfe Meister. Wien, bey Kurzböck. 1774. 8. 49 Seiten.

Diese kleine Schrift ist in drey Theile getheilt: Der erste enthält die Beschreibung der einzelnen Stücke dieser Maschine; der zweyte, deren Zusammensetzung und Gebrauch; der dritte, einige Krankengeschichte.

Die

Die Maschine gleicht einem Bettgestelle, das mit Gurten versehen ist, welche nicht straff angespannt sind, sondern schlaff herunter hängen. Auf diesen mit einer Matratze bedeckten Gurten liegt der Fus gleichsam in der Schwebe. Ein mit einer Schnalle versehener Gurt wird unter dem Knie um den zerbrochnen Fus gelegt, und vermittelst zweyer Riemen an die zwey obern Bettständer befestigt. Dieser Gurt verhindert, daß sich das Knie nicht herunterwärts nach den Fußzähen bewegen kann, und verrichtet gleichsam die Gegenausdehnung. Ein anderes ähnliches Gurt schnallt man über den Knöcheln um den Fus. Zwey an diesem Gurt befestigte Riemen legt man um eine am untern Ende des Bettgestelles angebrachte, und mit einem Stellrade versehene Winde, vermittelst welcher man nun die Ausdehnung, wenn und auf welchen Grad man will, verrichten, vermehren und vermindern kann. Auf diesem Bette kann man also den Fus einrichten, und in der Einrichtung erhalten. — Zwey Fälle, in welchen beyde Knochen des Fußes zerbrochen waren, dienen zum Beweise, daß diese Maschine mit vorzüglicher Bequemlichkeit und Nutzen zu gebrauchen ist.

H. P. findet vornemlich folgende Vortheile beym Gebrauche derselben. Der Wundarzt hat

dabey zu allen seinen Geschäften keinen Gehülfen nöthig. Der Fus liegt allenthalben gleich auf. Das Knie ist ein wenig gebogen. Man kann von allen Seiten frey zu dem Fuße kommen, und, ohne ihn aufzuheben, alles nöthige verrichten. Der Kranke kann sein Lager zuweilen ein wenig verändern, ohne den Bruch im geringsten zu verrücken. Ja er kann sogar im Bette aufrechts sitzen. Man kann den Fus, wo eine Steifigkeit des Gelenks zu fürchten ist, sowohl im Knie- als Fußgelenke ein wenig bewegen, ohne den Bruch zu verrücken. — In der That, wesentliche Vortheile, die den Gebrauch dieser Maschine sehr empfehlen.

XVI.

Aduersaria medica, Auctore S. D. *Metzger*, M. D. Cels. Com. Bent. Steinf. Consil. Aul. et Archiatro. Continent Chirurgica, physiologica, practica. Trajecti ad Mosam, apud Dufour. 1775, 8. 181 Seiten.

Der Inhalt dieser Schrift besteht in fünf Abhandlungen. In der ersten handelt der V. von den Verletzungen des Kopfs; in der zweyten widerlegt er die Existenz des Nervensafts; in der dritten sucht er die Ursachen der Bewegungen im menschlichen Körper ausfündig zu machen; in der vierten erzählt er 4 Inoculationsgeschichte, in der fünften einen merkwürdigen Fall von einem wegen einer widernatürlichen Verengerung des Oesophagus verhungerten Menschen. — Die erste Abhandlung allein gehört hieher. Sie ist bereits zu Strasburg 1770 als die Streitschrift des H. Rees erschienen; hier erscheint sie als die Arbeit des V. hier und da geändert.

H. M. hat Recht, wenn er sagt, daß es fast scheint, als wenn sich die Alten vornemlich um die Verletzungen des Hirnschädels bekümmert hätten,

da doch von den Verletzungen dieser Art wenig, hingegen von den Verletzungen des Gehirns fast alle Gefahr zu fürchten ist. Die Erschütterung des Gehirns verdient unter allen Verletzungen desselben die mehreste Aufmerksamkeit. Sie wirkt theils auf die Substanz des Gehirns, theils auf die Gefässe desselben. Diese schwächt, ja zerreißt sie; die Folgen sind ein verhinderter Umlauf des Bluts, Stockungen, Ergiessungen, Entzündungen, Eyterungen, Druck und Reiz; Lähmungen und Zuckungen. Jene wird gleichfalls geschwächt, sezt sich, fällt zusammen, und druckt die Medulla oblongata.

Die Zufälle der Erschütterung sind sehr verschieden. Die Lähmungen der Gegenseite beweisen nichts gewisses; es kann zwar äusserlich die Verletzung an der gegenseitigen Hälfte des Gehirns seyn; wer kan aber versichern, daß nicht in der Hälfte des Gehirns auf der gelähmten Seite gleichfalls eine Verletzung verborgen liegt, die vielleicht die wahre Ursach der Lähmung ist. — Es giebt unendlich viel Grade der Erschütterung; sehr viel Grade der Heftigkeit der Wirkung zwischen einem plötzlichen Tode, und einer leichten vorübergehenden Betäubung.

Der Kranke ist nicht ausser Gefahr, wenn sich nicht sogleich Zufälle zeigen. Die Wirkungen der

Er-

Erschütterung der Gefässe des Gehirns zeigen sich nicht so bald, als die Folgen der Erschütterung der Substanz des Gehirns. Der unwillkührliche Abgang des Kothes und Urins, ein Zufall, der sich zuweilen bey Kopfwunden ereignet, darf nicht der Lähmung der Schließmuskeln zugeschrieben werden. In todten Körpern sind diese Muskeln gewiß gelähmt, und dennoch geht der Koth und Urin nicht ab. Die wahre Ursach scheint eine durch einen Reiz im Gehirn erregte krampfhafte Zusammenziehung des Mastdarms und der Blase zu seyn. Mit einem Worte, dieser Zufall gehört mehr zu den Convulsionen als Lähmungen, und entsteht vermuthlich aus eben den Ursachen als das Erbrechen, welches bey Verletzungen des Kopfs so leicht entsteht.

Die Wirkungen der Erschütterung der Substanz des Gehirns erfordern Ruhe und Nerven stärkende Mittel, vornemlich die China. Extravasationen im Gehirn können zuverläßig zertheilt werden, und erfordern nicht immer die Trepanation. Ueberhaupt hält der V. diese Operation für ein unsicheres Mittel, das mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden ist, und nie gebraucht werden muß, als bis eine gelindere Kurart umsonst versucht worden ist.

Chirurgische Neuigkeiten.

Ich theile diesmal meinen Lesern das neueste Verzeichnis der Mitglieder der königlichen Akademie der Wundärzte zu Paris mit.

Der Presidենt.

Herr de la Martiniere, Staatsrath, erster Wundarzt des Königs, Ritter des St. Michaelordens, und Chef der Chirurgie im Königreiche.

Vicepresident.

Herr Andouille, Ritter, und Rath.

Direktor.

Herr de la Faye, Professor der chirurgischen Operationen.

Vicedirektor.

Herr Bordenave, königl. Professor, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris.

Sekretair.

Herr Louis, Professor der Physiologie u. s. w.

Com-

Commissair zum Briefwechsel.

Herr Sabatier, königl. Professor der Anatomie, und oberster Wundarzt im Invalidenhospital.

Schazmeister.

Herr Goursaud, Professor, und oberster Wundarzt im Hospital des petites maisons.

Secretaire veteran.

Herr Quesnay, Ritter, erster ordentlicher Arzt des Königs.

Beständige Beysitzer.

Herr Houstet.
— Hevin, königl. Professor, Aufseher der Kriegslazarethe.
— Lafitte.
— Dufouar, oberster Wundarzt der französischen Garde.
— Dalamalle.
— Sue, Professor, oberster Wundarzt der Charité.
— Fabre, Professor.
— De la Porte.
— Didier.
— Duclos.

Herrr Bracdor, königl. Professor.
— Dubertrand, Bibliothekar.
— Try.
— Dupouy.
— Recolin.
— Perron.
— Veyret, Parlementswundarzt.
— Disdier.
— Busnel.
— Pipelet.
— Sorbier, Ritter, Wundarzt der Gendarmerie.
— Berdolin.
— Mertrud, Professor der Anatomie und Wundarzneykunst im königl. Garten.
— Ravenet.
— de Bussac.
— Dufouar.
— Ferrand.
— Majault, Wundarzt der Gräfin von Artois.
— Deshayes Gendron, Professor der Augenkrankheiten.
— Lesne.

Con-

Conseillers veterans.

Herr Guerin, Ritter des St. Michelordens, und oberster Wundarzt der Mousquetairs.
— Caumont, Arzt der Schweizergarde.
— Bagieu, Ritter, und oberster Wundarzt der Garde.
— Barbaut, Professor der Geburtshülfe, und Arzt am Chatelet.
— Moreau, oberster Wundarzt im Hotel-Dieu.
— Levret, Accoucheur der Dauphine.
— Levacher, Erster Wundarzt des Herzogs zu Parma.

Adjuncte.

Herr Jallet.
— Garre, Wundarzt der königlichen Kriegsschule.
— Loustonau, erster Wundarzt des Grafen von Artois.
— Pean, Accoucheur der Königin in Neapel.
— Souque.
— Braillet.

Herr Dupuit.
— Leger.
— Valentin.
— Sue.
— Le Bas.
— Piet.
— de Lassus.
— Vermond.
— Beaupreau.
— Guyenot.
— Deleuyre.
— Lamblot.
— Robin.

Auswärtige Mitglieder.

Der Herr von Haller.
Herr Schlichting, M. D. in Amsterdam,
— Grashuis, M. D. in Amsterdam.
— Henkel, Hofrath und Professor in Berlin.

Herr Guiot, Wundarzt in Genf.

— Charron, erster Wundarzt des leztern Königs in Pohlen.

— Acrell, M. D. und Professor in Stockholm.

— Le Grand, Wundarzt des Prinzen von Lothringen.

— Moscati, oberster Wundarzt im großen Hospitale zu Milan.

— Fernandes, erster Wundarzt des Königs in Spanien.

— Sharp, oberster Wundarzt in Guyhospitale zu London.

— Bianconi, M. D. in Rom.

— Boehmer, Professor in Halle.

— Tronchin, in Paris.

— Ritsch, erster Wundarzt des jetzigen Königs in Polen.

Der Graf von Carburi, Professor in Turin.

Herr Kamper, Professor in Grönigen.

Lyon.

Lyon. Herr Pouteau hat abermals eine Summa von 600 Livres für denjenigen ausgesezt, der nach dem Urtheile der Akademie die beßte Abhandlung über die Theorie und Kurart der chronischen Lungenkrankheit, nebst historischen und kritischen Nachrichten, von den vorzüglichsten Kurmitteln, die die Alten und Neuern, selbst Empiriker, gegen diese Krankheiten gebraucht haben, einsenden wird. Die Schriften müssen vor dem ersten April dieses Jahres an *H. de la Tourette*, ancien Conseiller à la Cour des Monnoier, Secretair perpetuel pour la Classe des sciences eingesendet werden.

Ebendaselbst hat die Akademie auf die Frage: Hat die Elektricität der Atmosphäre einen Einfluß auf den menschlichen Körper? und welches sind die Wirkungen dieses Einflusses? einen Preis von 300 Livres gesezt. Die Schriften müssen vor dem 1 Aprill 1776. eingesendet werden.

Lon-

London. Den 1. May 1774 starb Wilhelm Hewson, ein Wundarzt und Zergliederer, der durch verschiedne Schriften bekannt ist.

Ebendaselbst starb den 20. Febr. 1774 Georg Arnauld, ein bekannter Wundarzt und Geburtshelfer.

Inhalt.

1. Memoires de l'Academie de Chirurgie de Paris. Tome V. Seite 5.

2. *Gardane* des Maladies veneriennes. S. 59.

3. *Preſſavin* des Maladies veneriennes. S. 74.

4. *Rowley* on the Diſeaſes of the Eyes. S. 88.

5. *Cezan* des Maladies veneriennes S. 97.

6. Philoſophical Transactions. Vol. LXVI. S. 105.

7. Lentins Beobachtungen einiger Krankheiten. S. 106.

8. Hellmann vom grauen Staare. S. 114

9. Schmuckers Wahrnehmungen. Erſter Theil. S. 124.

10 Bruns Schreiben an den Hofr. Henkel. S. 138.

11. *Alix* Obſervata Chirurgica. S. 173.

Inhalt.

12. Geschichte und Versuche einer chirurgischen Privatgesellschaft. S. 160.

13. Medicinischchirurgische Bibliothek. S. 171.

14. Abhandlungen der königl. Schwed. Akademie, drey und dreyßigster Band. 174.

15. Posch von einer Maschine zum Schinnbeinbruche. S. 176.

16. *Metzgeri* Adversaria medica. S. 179.

17. Chirurgische Neuigkeiten. S. 182.